Chir.
25

Chir. 25.

H 8° 4101²

Med.

Chirurg. spec.

Bruchsein

~~169~~

Chirurgische Krankengeschichten,

zur Erläuterung

praktischer Gegenstände,

jungen Wundärzten zur Beherzigung

mit

praktischen Anmerkungen

begleitet

von

J. G. Bernstein,

Herzoglichen Sachßen Weimarischen Hof-Chirurgus.

Erfurt, 1792

bey G. A. Keyser.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Wenn man die chirurgischen Krankengeschichten, welche ich gegenwärtig ins Publikum schicke, nach ihrer Wichtigkeit blos beurtheilen will, so weiß ich mich von selbst zu bescheiden, daß sie, da sie unbedeutend sind, in diesem Betracht für unnütz erklärt werden können. Von der Seite aber betrachtet, von welcher ich es that, könnte ich, wo auch nicht völligen Beyfall, doch wohl billige Nachsicht verhoffen. Denn ich wollte Fehler rügen, die unter gemeinen Wundärzten fast täglich vorkommen; Handlungen schildern, die den Mann und die Kunst entehren; und für beydes wollte ich junge Wundärzte warnen, da dergleichen Dinge von großen Männern übergangen, wohl selten bemerkt werden, ihnen vielleicht auch gar unglaublich vorkommen. Sonach waren wichtige Beobachtungen zu diesem vorgesetzten Endzweck nicht einmal brauchbar.

 Mancher

Mancher Arzt und Wundarzt verrichtet eine Operation, oder dirigirt eine chirurgische Kur, und muß wegen verschiedener Umstände, z. B. der Entfernung oder mehrerer und wichtigerer Geschäfte halber, die Verbände einem handwerksmässigen Wundarzt überlassen, unter dessen Händen die aufs beßte verrichtete Operation, oder die gründlichste vorgeschriebene Kurart, dennoch vereitelt werden kann. Oft ein kleiner Umstand, der entweder für unbedeutend gehalten, oder gar nicht bemerkt wird, bringt einen unglücklichen Ausgang zuwege, oder verlängert wenigstens die Kur. Am allerschlimmsten ist der Fall, wenn der gemeine Wundarzt, bald aus Unwissenheit, bald aus vorsetzlicher Bosheit, von der Vorschrift abgehet, und hinter dem Rücken desjenigen, der die Kur dirigirt, anders verfährt.

Daß die Zahl der handwerksmässigen Wundärzte ungeheuer groß ist, liegt am Tage, aber auch dieses, daß die Ursach davon in der handwerksmässigen Erziehungsart zu suchen ist. Diese werde ich nun freylich durch meine Bemühung nicht abändern, indem die Vorschläge großer Männer schon fruchtlos waren, so daß ich mir

mir wohl auch kein besseres Schicksaal versprechen kann. Aus dem alleinigen Grunde that ichs, ob vielleicht hie und da ein junger Wundarzt die angeführten Thatsachen beherzigen, und die Fehler zu vermeiden suchen möchte.

Bekanntlich ist der Hauß-Barbier die erste Instanz, an die sich ein jeder immer wendet. Gehört derselbe unter die Zahl unwissender und schlecht denkender Menschen; so wird durch solchen eine Anfangs unbedeutende Sache oft dergestalt verwahrloset, daß eine große und langwierige Kur, oder wohl gar eine wichtige Operation zur Rettung des Kranken in der Folge sich nöthig macht. Dieser Art Menschen fällt es nie ein, das Beßte des Kranken zu beherzigen, weil sie sonst einen der Sache kundigen Arzt, oder einen geschickten Collegen in Zeiten um Rath fragen würden. Dieses halten sie aber überhaupt für Schande, obschon sie täglich Beyspiele sehen und hören, daß selbst die größten Männer, unter Aerzten sowol als Wundärzten, sich mit ihren Collegen über wichtige und zweifelhafte Vorfälle berathschlagen; theils aus redlichem Eifer für das Wohl und die Rettung der Kranken, theils zur Sicherheit für ihre

eigene Ehre, so wie zur Ehre der erhabenen Kunst.

Aus dieser Ursache habe ich auch auf das moralische Betragen eines Wundarztes mit Rücksicht genommen; denn ist dieses schlecht, so schändet es den Mann und die Kunst, und schwächt das Zutrauen. Mangel einer guten Erziehung und Bildung hat bekanntlich den wichtigsten Einfluß auf eines jeden Unternehmen die ganze Lebenszeit hindurch; um so mehr Schaden muß ein solcher Mangel bey einem Wundarzt bringen, weil selbigem immer das edelste Kleinod, das Leben des Menschen, anvertrauet wird. Gleichwol werden so viele rohe Menschen Wundärzte, und also Helfer der leidenden Menschheit!

Ich habe manches noch lebenden Wundarztes, sowol in Ansehung seines moralischen Betragens, als auch seines kunstmässigen Verfahrens, mit Beobachtung der strengsten Wahrheit gedacht: dies aber nicht in der Absicht, um diese Leute dadurch zu bessern; denn sie werden das Buch nicht lesen, und wenn sie es auch thäten, so werden sie ihre Fehler nicht beherzigen, weil dieselben wohl zu tief eingewurzelt sind, als daß man eine Aenderung

rung hoffen kann. So kann auch dem Publico wenig daran liegen, die Charakteristik einzelner schlechter Wundärzte zu lesen, weil man deren Mitbrüder überall ohne Mühe finden kann. So suche man aber auch in mir die schwarze Seele nicht, als ob ich blos beabsichtiget hätte, diese Leute an Pranger zu stellen — Nein! blos um jungen Wundärzten das abscheuliche dergleichen niederträchtiger und pflichtvergessener Handlungen recht lebhaft vorzustellen, damit sie sich in ihrer künftigen praktischen Laufbahn um so eher und gewisser dafür hüten, und die Verachtung vermeiden möchten, die sie bey ähnlichem Verfahren gewiß zu erwarten haben.

Ein Uebel läßt sich meistentheils am beßten heben, wenn man es von allen Seiten kennt, wenigstens können eher solche Vorkehrungsmittel gewählt und bestimmt werden, welche von einem gewissen und dauerhaften Erfolg sind. Ich zweifele, daß die Obern im Staat das Uebel kennen, das von schlechten Wundärzten angerichtet wird, wenigstens gewiß nicht so genau, als sichs in der That verhält, weil sonst doch etwas dagegen möchte gethan worden seyn. Auf die

Hebammen hat man in neuern Zeiten sein Augenmerk gerichtet, weil man sahe, daß so viele junge Ankömmlinge durch derselben große Unwissenheit verwahrloset, und dem Staat schon wieder entrissen wurden, da sie kaum das Licht der Welt erblickt hatten: aber an die Unwissenheit der Wundärzte, die gewiß noch mehr Schaden anrichten, wenn er auch nicht immer so auffallend sichtbar wird, hat man nicht gedacht, wenigstens noch nicht auf eine solche Art, daß eine gründliche Remedur zu hoffen wäre.

Ich kann mir nicht das Nichtwissen vorrücken lassen, in so fern, nur allein seit wenigen Jahren her, mancherley Erziehungs-Anstalten für Wundärzte gestiftet worden sind, und daß man also auf die Hebung dieses Uebels allerdings Bedacht genommen hat. So gut mir dies alles bekannt ist, so muß ich aber doch dagegen errinnern, daß hiermit nur erst bey wenigen Subjekten der Endzweck erreicht wird, und erreicht werden kann. Denn was helfen auf der einen Seite alle Anstalten, die zur Verbesserung der Wundarzneykunst getroffen werden, wenn man auf der andern nicht zu allererst auf diejenigen jungen Leute sein Augenmerk richtet,

tet, die, Wundärzte zu werden, sich entschließen?

Man hat in vielen Ländern die gute Einrichtung getroffen, daß diejenigen jungen Leute, welche sich den Studien widmen wollen, auf den Gymnasien zuvor sorgfältig geprüfet werden müssen, ehe sie die Erlaubniß zu Beziehung der Akademien erhalten, und dies aus der weisen Absicht, damit durch solche Subjekte, welche die zu den höhern Studien nöthige Vorkenntnisse noch nicht besitzen, oder wegen ihres schwachen Verstandes zum Studiren ganz untauglich sind, der Staat nicht belästiget werde, und man auch nicht genöthiget sey, die Dienste mit Taugenichtsen zu besetzen. An die Wundärzte aber? —— hat man nicht gedacht; denn jeder junge Mensch kann aus jeder untern Classe, ja aus jeder deutschen Stadt- und Landschule abgehen, und sich der Chirurgie widmen, ohne daß nur gefragt wird, ob er auch Kenntniß von seiner Muttersprache habe? Sonach ist es ja offenbar, daß, selbst von Seiten der Obern, zur Wundarzneykunst keine Wissenschaft für nöthig gehalten, sondern dieselbe wie ein gemeines Handwerk betrachtet wird! und wie kann nun das Publikum anders von der Sache denken? Wie

ist es aber möglich, daß Jünglinge, deren ganzes Wissen in dem wörtlichen Hersagen des Catechismus und einiger biblischen Sprüche bestehet, die zur Chirurgie gehörigen Wissenschaften hören und fassen können; und was hat man denn auch von Jünglingen zu hoffen, die ausserdem, daß sie aller zur Chirurgie nöthigen Vorkenntnisse gänzlich ermangeln, auch nicht einmal eine gute Erziehung gehabt haben?

Mit letzterem will ich nicht sagen, als ob aus einem niedern Standte kein grosser und gelehrter Mann abstammen könne! ich würde der täglichen Erfahrung widersprechen. Immer aber entkräftet dieses meine Behauptung nicht; denn keine gelehrte Ehrenstuffe läßt sich ohne irgend ein Studium, und dieses nicht ohne vorhergegangene Sprach- und andere nöthige Vorkenntnisse denken. Während diesem Unterricht aber erhält ein junger Mensch zugleich die Anweisung zu einer feinen Moral; und mithin auch eine gute Erziehung, so daß Verstand und Herz zugleich ausgebildet werden. Ueberdies giebts unter einer jeden Classe von Ständten natürliche Genies, die nur einer

ner Ausbildung bedürfen, um etwas vorzügliches leisten zu können.

Einer Ausbildung aber bedürfen sie in der That. Denn wer dies für hinreichend hält, daß man einen jeden jungen Menschen ohne Unterschied auf eine Akademie zu Abwartung chirurgischer Collegien schickt, ohne daß man vorher zu untersuchen braucht, ob auch ein solcher die Lehren mit wahrem Nutzen fassen könne? irrt sich sehr. Damit ist auch wenig gethan, daß man junge Leute in Krankenhäuser schickt, und sie darinne, sowol zur chirurgischen als auch medicinischen Praxis, anführen läßt; denn die mehresten werden in der Folge prahlerische Schwärmer, die dem gemeinen Wesen nun öfters mehr schaden, als nutzen. Ich gebe zu, daß Leute von gutem Herzen bey einer solchen Anführung, durch Routine dem Staat weniger schädlich gemacht werden, wenigstens sind sie im Stande, dem Arzt einen gründlichen Bericht von den Umständen eines Kranken zu erstatten: allein, wenn sie auch, auf dieser Seite genommen, der leidenden Menschheit um etwas nützlicher geworden sind, sind sie denn aber um deswillen auch bessere und gründlichere Wundärzte?

„Wür-

„ Würde, sagt Herr Bilguer *,
„ der Staat darauf halten, daß nur ge-
„ sittete mit Schulwissenschaften und ei-
„ nem guten moralischen Charakter be-
„ gabte junge Menschen sich der Wund-
„ arzneykunst widmeten, so könnten die
„ Regimenter und die Provinzen mit ge-
„ schickten Wundärzten und nicht mit
„ privilegirten Todschlägern versehen
„ werden, allein der Staat müßte auch
„ diese so nützliche und unentbehrliche
„ Menschen mehr ehren und besser bezah-
„ len. Da die chirurgischen Wissen-
„ schaften zu erlernen etwas kostbar ist,
„ so können nur wohlhabende Eltern
„ ihre Söhne dieser Wissenschaft wid-
„ men. Hat ein junger Mensch so viel
„ Vermögen, so wird er sich gewiß nicht
„ der so gering geachteten Wundarzney-
„ kunst widmen, sondern entweder Me-
„ dicin, Jura oder die Theologie studi-
„ ren. Es bleiben also der so unentbehr-
„ lichen Wundarzneykunst keine andere
„ Zöglinge übrig, als die ohne Genie, oh-
„ ne Erziehung, und von gemeinen arm-
„ en Eltern sind, die an ihre Söhne nichts
„ wenden können, und sie auch nicht
„ gerne

* Errinnerung für die Bemerkungen zur Erweiterung der medizinischen und chirurgischen Erkenntniß ꝛc. Berlin, 1791. Seite 45.

„ gerne zu Handwerkern und Bauern be„ stimmen wollen. Bey diesen Umständ„ en können niemals Wundärzte gebildet „ werden, sie bleiben elende Stümper „ und morden im Publico ohne die ge„ ringste Verantwortung. „

Darüber klagte auch schon der seelige Voitus, dessen Andenken, sowol in Rücksicht seiner Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit als auch seines edlen Herzens, allen, die ihn kannten, stets verehrlich seyn wird. „Man fordert, sagt er*, „ in Deutschland nirgend wo, daß die „ Wundärzte würkliche Gelehrte werden „ sol-

* Zwey Reden an die jungen Wundärzte ꝛc. Berlin, 1780. S. 56. — Diese Reden sowol, als die unten vorkommende, nämlich: Schilderung eines Wundarztes, von Herrn Mursinna, Berlin, 1787, und Bemerkungen über die nützlichste Art des Studirens vom Herrn Mayer, Berlin, 1787. sollten billig in den Händen eines jeden chirurgischen Zöglings seyn. Gut wäre es, wenn man die jungen Leute anhielte, statt des Morgen- und Abendseegens, täglich einige Blätter derselben zu lesen und sich fest einzuprägen. Dieser Vorschlag läßt sich mit den Grundsätzen einer jeden Religion ganz füglich vereinigen; denn selbst dem orthodoxesten Gottesgelehrten kann ihr Innhalt nicht misfallen.

„ sollen, vermuthlich immer noch weil
„ man in der Meinung steht, Gelehrsam=
„ keit sey dem Wundarzt entbehrlich.
„ Daß grobe Unwissenheit sich mit der
„ Kunst nicht vertrage, hat man einge=
„ sehen; man will daher diese vertreiben,
„ und beeyfert sich besonders jetzt an
„ manchen Orten Deutschlands den
„ Wundärzten so viel medicinische
„ Kenntnisse beyzubringen, als man
„ glaubt, daß ihnen zur gründlichen Aus=
„ übung ihrer Kunst unentbehrlich sey.

„ Ohne den ganzen Zusammenhang
„ der medicinischen Wissenschaften be=
„ griffen zu haben, kann der Chirurgus
„ nichts gründliches in seiner Kunst wis=
„ sen; er kann sich weder von den Er=
„ scheinungen bey seinen Kranken, noch
„ von seinen eigenen Verfahren Rechen=
„ schaft geben; er muß bey jedem Vor=
„ falle zweifelhaft, wankelmüthig, und
„ immer in seinem Gewissen unruhig
„ seyn, daß er genöthigt ist, sich mit
„ Dingen zu befassen, die er nicht über=
„ sieht.

„ Wenn nun, sagt er ferner *, hier=
„ aus

* Ebendaselbst, S. 63.

„ aus erhellet, daß der Wundarzt, zur
„ gründlichen Ausübung seiner Kunst,
„ einen so großen Umfang von Kennt-
„ nissen, so viel Wissenschaft bedürfe, so
„ ist klar, daß, zu Erlernung derselben,
„ nicht allein alle die Fähigkeiten erfor-
„ dert werden, die jeder andere Zweig
„ der Gelehrsamkeit voraussetzt, sondern
„ daß, wer diese Kunst ausüben will, auch
„ noch von der Natur mit besondern Fä-
„ higkeiten begabt seyn müsse. Der
„ Wundarzt muß nämlich, eben so wie
„ der Arzt, ein feines Wahrnehmungs-
„ vermögen, einen hohen Grad der Be-
„ achtsamkeit und des Beobachtungs-
„ geistes, eine sichere Urtheilskraft und
„ eine Fähigkeit besitzen, die Verhältnis-
„ se der Dinge schnell zu übersehen.
„ Die Erziehung muß diese Fähig-
„ keit gehörig bearbeitet, und
„ durch vorläufige Schulstudien
„ in Thätigkeit und zur Uebung ge-
„ bracht haben. „

„ Die Wundarzneykunst, sagt Herr
„ Mursinna * —— der in allem Be-
„ tracht würdige Nachfolger des seeligen
„ Voi-

* Schilderung eines Wundarztes, Berlin, 1787. S. 10.

„ Voitus —— muß wissenschaftlich
„ und gründlich gelernt werden; das
„ heißt: der Wundarzt muß eben sowol,
„ wie jeder, der eine andere Wissenschaft
„ studirt, eine gelehrte Erziehung haben,
„ wenn er anders ein guter Wundarzt
„ werden will. Er muß Logik, Ma-
„ thematik, Physik, Anatomie, Physio-
„ logie, Pathologie, inn- und äussere
„ Therapie, Materia medica, Chymie
„ und Formular, und endlich die ge-
„ sammte Chirurgie, gründlich studirt ha-
„ ben, wenn er anders gründlich heilen
„ will. Ferner: * nur der ächte
„ Wundarzt wird durch anhaltenden
„ Fleiß, Erkenntniß der Wahrheit und
„ Liebe zu den Wissenschaften gebil-
„ det. „

„ Ob man gleich — sagt Herr Jade-
„ lot ** — um Arzt zu werden, kein
„ Redner, kein Historiker u. s. w. zu
„ seyn braucht, so ist man doch keiner
„ gründlichen medizinischen Kenntniß fä-
„ hig, ohne ein Litteratus, das heißt, in
„ den

* Ebendaselbst, S. 18.

** Hufelands neueste Annalen der französischen Arzneykunde und Wundarzneykunst B. I. S. 533.

„ den humanistischen und philosophischen „ Studien bewandert zu seyn. Diese „ Vorbereitungsstudien sind unumgäng„ lich nöthig, sie disponiren den Geist „ zum Studium der Wissenschaften, fül„ len eine Zeit aus, die ausserdem unge„ nützt zu verstreichen pflegt, und man „ kann gewiß seyn, daß diejenigen, wel„ che ohne dieselben ein Alter von 15 — „ 18 Jahren erreicht haben, weit weni„ ger zu Erlernung der Wissenschaften „ geschickt sind. Ausserdem ist die Kennt„ niß der lateinischen Sprache dem Arzt „ unentbehrlich, um die wichtigen in „ dieser Sprache geschriebenen Werke „ zu verstehen. Das Studium der „ Philosophie vervollkommnet den Ver„ stand, und die Physik giebt die Grund„ kenntnisse der Medizin. Man kann „ ohnmöglich ohne Physik Arzt seyn.

Daß Herr Jadelot hierunter nicht blos innerliche Aerzte, sondern auch Wundärzte mit verstehet, beweisen seine folgende Worte: „ Die Arzneykunst, „ sagt er*, hat zum Zweck, innerliche „ und äusserliche Krankheiten zu heilen; „ die

* Ebendaselbst S. 536.

„ die Chirurgie ist folglich ein Theil der„ selben, und kann durchaus nicht davon „ getrennt werden. Der Streit über „ den Vorzug der einen Wissenschaft vor „ der andern ist daher lächerlich, ein gu„ ter Wundarzt muß in den Grundsätzen „ der Medizin unterrichtet, und keiner „ kann ein guter Arzt seyn, ohne Chirur„ gie studirt zu haben.

„ Wäre man strenger, sagt Herr Tissot, in den Prüfungen der jungen „ Leute über ihre Vorbereitungsstudien, „ so würden alle andere Studien unend„ lich erleichtert werden; denn wer dar„ inne wohl unterrichtet ist, findet die an„ dern weit leichter, und wer von Kind„ heit auf dieselben gehörig getrieben hat, „ hat einen offnern und richtigern Ver„ stand, mehr Geschmack und Disposition „ zum studiren. Die Leichtigkeit, mit „ der man alles, was sich anbietet, „ ohne Prüfung annimmt, macht, „ daß die Universitäten mit Leuten „ angefüllt sind, die eigentlich das „ Land bauen sollten, und daß die „ schwerste aller Wissenschaften un„ gebildeten Menschen anvertrauet „ wird, die sie schänden.

„ Dieses,

„ Dieses, sagt Herr Mederer * — „ nachdem er die zur Wundarzneykunst „ nöthigen Wissenschaften detaillirt hat „ — ist das Riesengerippe von jener gros= „ sen Wissenschaft, die das Leben zu ver= „ längern, und den Tod zu verhindern „ trachtet. Wer erschrickt nicht schon „ über den Anblick des ungeheuern Um= „ fanges, und wer verzagt nicht, alle sei= „ ne Bestandtheile in dem so kurzen „ Menschenleben jemals vollständig ken= „ nen zu lernen? Wer ist unter uns, der „ nicht mit mir auf seine Brust klopft, „ und mit unserm Altvater Hippokrat „ laut ausruft: Wahrhaftig! je älter ich „ werde, je mehr sehe ich ein, daß ich noch „ nichts weiß; wer ꝛc. „

Wenn man diese, einem Wundarzt durchaus nöthige Wissenschaften nur o= berflächig übersieht, und dagegen bedenkt, wie viele Tausende zur Wundarzneykunst zugelassen werden, die nicht einmal ihre Muttersprache gelernt haben, ihren Nah= men nicht recht schreiben, noch weniger

 einen

* Beantwortung der Frage: Wie kann man auf eine leichte, nicht allzukostspielige Art den Wundärzten einen bessern und zweck= mässigern Unterricht beybringen. Erfurt, 1791. S. 15.

einen Casum richtig setzen können: so muß man wirklich über die große und Hyper-Aufklärung erstaunen. Was können solchen Leuten alle die Anstalten helfen, die zur Erhebung der Chirurgie anjetzt vorhanden sind? Was nützen ihnen alle Collegien, die sie besuchen? Wie kann der Lehrer Leute bilden, die keine Schulwissenschaften haben, und deren Verstand noch gar nicht aufgeheitert ist? Sonach kann man auch in diesem Stücke nicht wohl widerlegen, was andere als **eine ausgemachte Wahrheit behaupten, daß nämlich die großen Aufklärungen in der Arzeneykunst dem Publico noch wenig zu statten gekommen sind.** Man sagt* es laut, daß die Kunst viel Prahlerey, und in der Ausübung desto mehr Gebrechen hat.

So wenig als die Collegien solchen rohen Leuten nutzen, so wenig wird ihnen auch das Lesen guter Bücher helfen. „Ohne sich — sagt der gleich große „Wundarzt als Menschenfreund, Herr „Theden, in der Vorrede zum Unter„richt für die Unterwundärzte — durch „Er-

* Nachtrag zu Weikards medizinischen Fragmenten. Frankfurt, 1791. S. 13.

„Erlernung der Anfangsgründe der „Hülfswissenschaften vorbereitet zu haben, ohne sich durch einen stufenweisen „Uebergang vom leichtern zum schwerern „den Weg zu gründlichen Kenntnissen „gebahnt zu haben, und endlich ohne einen sichern und untrüglichen Leitfaden „zu haben, lesen sie die Bücher ohne „Ordnung und ohne Wahl. Daraus „entstehen natürlicherweise diejenigen „schädlichen Folgen, die man alle Tage „wahrnimmt. Nämlich sie verstehen „vieles von dem, was sie gelesen haben, „unrecht; sie können das Wahre vom „Falschen nicht unterscheiden; sie bekommen den Kopf voll von einem Wuste „untereinander geworfener Ideen; sie „werden unerträgliche und ekelhafte „Schwätzer, und, indem sie viel zu wissen glauben, hecken sie selbst Hirngespinnste aus, machen in ihrer Praxis „eine falsche Anwendung von den gelesenen und übel verstandenen Sätzen, und „entwerfen sich mit einer verwegenen Zuversicht zu sich selbst in ihren Curen „Plane, die den Kranken nur zu oft um „Geld, Gesundheit und Leben bringen. „Nur derjenige wird ein brauchbarer „Wundarzt, der in jungen Jahren einen „ordentlichen Unterricht genießet, und

„ erst die Anfangsgründe recht erler-
„ net ꝛc.

Diese Unwissenheit hat man zwar schon vor vielen Jahren einigermassen beherziget, und ihr dadurch abzuhelfen gesucht, daß die Innungen der Barbierer ernstlich angewiesen wurden: keinen Lehrling Innungsmäßig aufzunehmen, der nicht zuvor wegen seiner Sprachkenntnisse, besonders im lateinischen, examinirt und für tüchtig befunden worden sey; auch keinen eher von der Lehre frey zu sprechen, als bis er in einem abermaligen Examen bewiesen, daß er die ersten Anfangsgründe der Chirurgie gehörig erlernt habe.

Allein! überall hört man die Klage, daß diese Anordnung wenig, ja fast gar nicht mehr befolgt wird; „ vielmals, ei-
„ fert Hr. Theden, findet eine ganze
„ Innung es nicht für gut, solches zu
„ wollen. „ Hat auch wohl seine guten Ursachen, warum es eine ganze Innung nicht will. Man kann immer mit vieler Wahrscheinlichkeit annehmen, daß in manchen Orten wenigstens ein Theil der Innungsmitglieder unter die Zahl der handswerksmässigen Chirurgen gehört.

Die-

Diesen fällt nie ein, ihre Lehrlinge in den Anfangsgründen der Chirurgie zu unterrichten, und wie könnten sie es auch, da sie selbst Stümper der Kunst sind? sondern der Hauptendzweck, den sie bey der Annahme eines Lehrlings beabsichtigen, ist: theils um ein gutes Lehrgeld zu bekommen; theils um einen jungen Menschen zu haben, den sie zu der Bedienung der Gesellen anweisen, und sonst noch zu allerhand häuslichen, wohl gar Garten- und Feldarbeiten brauchen können; theils, und vorzüglich, um einen Menschen zu haben, der 3 Jahre lang die ihm übergebenen Rassirkunden ohnentgeldlich abwarte. Letzteres ist überhaupt das vorzüglichste Talent, welches ein Principal bey seinem Lehrling sucht, und werden ihm damit gute Dienste geleistet, so wird ihm mancher anderer Fehler übersehen, und ja nicht daran gedacht, den Zögling zur Erlernung einiger Anfangsgründe anzuhalten, weil er sonst verdrießlich, oder etwa dadurch von der pünktlichsten Abwartung einer Rassirkunde abgehalten werden möchte. Daran denkt auch der Zögling nicht, weil er keine Vorkenntnisse hat, und mithin an Wissenschaften keinen Geschmack findet.

Worauf sich die meisten Lehrlinge noch befleißigen, ist das Bestreben, um Recepte zu erhaschen, und solche zur künftigen praktischen Laufbahn als Heiligthümer aufzubewahren. Was ausser diesem ein Lehrling während seiner Lehrzeit allenfalls noch, oft aber auch dieses handwerksmässig genug erlernt, besteht im Aderlassen, Schröpfen, Klystirappliciren, und ein Zugpflaster zu legen. Kurz wenn ein solcher Mensch von der Lehre frey gesprochen wird, so stellt er einen wahren Handwerksgesellen nach den Worten und in der That vor, und so treibt er sein Wesen während den Gesellen Jahren so lange fort, bis ihm das Schicksaal einen Platz anweiset, selbst Herr und Meister zu werden.

Wie kann man nun dem Publico, das auf diese Art Chirurgen täglich entstehen sieht, verargen, wenn es dem wundärztlichen Standte alle Achtung und alles Zutrauen versagt? und was nützt es nun, wenn dergleichen junge Leute, nach geendigten Lehrjahren, auf Akademien geschickt werden? Kann man weiter etwas erwarten, als daß sie als unerträgliche Schwätzer mit verworrenen Ideen wieder zurück kommen, und als prahlerische

Betrüger unter dem Publico noch mehr Schaden anrichten?

Es giebt einige Wundärzte — aber leider! nur gar zu wenige — welche aus eigenem edlen Antrieb darauf sehen, daß junge Leute eine gute Erziehung gehabt, und wenigstens etwas Latein erlernt haben müssen, ehe sie solche als Lehrlinge annehmen. Während ihrer Lehrjahre werden sie freylich wohl zum Bartscheeren mit angehalten; weil die Trennung dieses Geschäftes von der Wundarzneykunst in Deutschland wohl noch lange unter die frommen Wünsche gehören möchte; aber keinesweges zu andern niedrigen Knechte- und Mägde-Arbeiten. In ihren müssigen Stunden müssen sie ein nützliches Buch in die Hand nehmen, und von Zeit zu Zeit wird über das Gelesene examinirt, und das schwere erklärt. Ich habe junge Leute gekannt, die an dem Skelet ihres Principals eine große Fertigkeit in der Knochenlehre erlangt hatten, und zwar eben so gut, als hätten sie Vorlesungen darüber gehört. Hat ein solcher Principal Kranke, so macht er ihnen nicht nur die Natur der Krankheit bekannt, sondern giebt auch die Ursachen an, warum die Behandlung so und nicht

anders eingerichtet wird. Auch wird die Gelegenheit nicht vorbeygelassen, wenn Leichenöffnungen vorkommen, um bey selbigen den Zöglingen manchen guten Unterricht zu ertheilen. Ein auf diese Art erzogener Jüngling hat nach geendigten Lehrjahren schon einen guten Vorschmack von seinen ihm nöthigen Wissenschaften, so wie auch einige Kenntniß davon erlangt, welche Lücken bey ihm noch vorzüglich auszufüllen sind. Hat er nun die glückliche Gelegenheit, an einen Ort zu kommen, wo er weitere Anweisung und Unterricht erhalten kann, so ist alsdenn von ihm allerdings viel gutes und brauchbares zu hoffen. Auf diese, aber auf keine andere, Art, wenn sie durchgängig beobachtet würde, wäre auch die Verbindung des Bartscheerens mit der Chirurgie unschädlicher zu machen.

Wenn es also eine ausgemachte und richtige Wahrheit ist, die auch niemand, als etwa ein Schwachkopf, bezweifeln wird, daß zur Wundarzneykunst eben dieselben Vorkenntnisse und Hülfswissenschaften nöthig sind, als ihre Schwester, die Arzneykunde, erfordert; so ist wohl ohnstreitig von allen Anstalten, die Wundärzte besser zu bilden, keineswegs ein

ein so großer Nutzen zu erwarten, als man sich vorstellt, so lange man nicht zugleich auf diejenigen jungen Leute sein Hauptaugenmerk richtet, welche sich diesem Standte widmen wollen. **Wundarzneykunst und Wissenschaft sind von einander unzertrennlich**, sagt Justammond*.

In den vorigen Zeiten wurde dieses einigermassen beherziget, und, darauf zu sehen, den Innungen als Gesetz aufgegeben, von diesen aber übertreten, und von den Obern vergessen, und sonach mußte die Chirurgie gleichsam in eine Art von Barbarey verfallen. **Sonach ist die Chirurgie, die zu gleichen Vorzügen mit der Medicin ein Recht hat, durch die eigene Schuld und Unfähigkeit ihrer Verehrer gesunken und verächtlich geworden.** Bey den zur Erhebung der Chirurgie neuerlich getroffenen vielen und guten Anstalten hat man auch noch nicht daran gedacht, daß dieses Gesetz das wesentlichste Stück ausmache, um von diesen Anstalten wahren Nutzen erwarten zu können. Den

Fürstl.

* Chirurgische Werke, Leipzig, 1791. S. 99.

Fürstl. Wirzburgischen Landen ist in Deutschland die Ehre bis jetzt allein verblieben, dieses weise Gesetz verbessert wiederholt * zu haben; und sollte nun nicht von den, unter der Leitung eines würdigen Siebolds, stehenden Anstalten künftig noch ungleich mehr Nutzen zu erwarten seyn? So gewiß dieses zu hoffen und zu erwarten ist, so sehr ist zu wünschen, daß man in mehreren Ländern bald nachfolgen möchte!

Jammer Schade nur, daß es mit den nöthigsten Verbesserungen mehrentheils am langsamsten hergeht, ehe sie nachgeahmt werden! Keine Ehre für unser aufgeklärtes Jahrhundert, daß Sachen, die wesentlich nöthige Stücke der Aufklärung sind, und eigentlich vor der Aufklärung vorausgehen sollten, wo nicht gar

* Mein praktisches Handbuch für Wundärzte und Geburtshelfer, neue umgearbeitete Ausgabe, Leipzig, 1790. S. 290.

gar verabsäumt, doch wenigstens vernachlässiget werden!

Exempel sind die beßten Beweise. Jede Messe ist drauf zu rechnen, daß eine Menge aufklärender Schriften erscheint, die häufige Zahl fliegender Blätter ohngerechnet; und der Eifer nimmt nicht ab, sondern mehr zu, um durch diese Schriften jeden Standt immer mehr aufzuklären. Wie viele hundert Schriften werden aber gelesen, und — falsch verstanden?

Mancher neuer Aufklärer äussert ein sehr zufriedenes Lächeln, wenn er in den Händen eines gemeinen Bürgers oder Landmanns neue Schriften siehet, und nun trägt er alles bey, um den Trieb zur Lektüre immer noch mehr anzufeuern: und der Nutzen davon? — Dieser, daß durch viele sogenannte aufklärende Schriften dem gemeinen Mann sein bisgen biblische Moral wegraisonnirt wird, und

und da ihm, vermöge seiner gehabten Erziehung, keine andere Moral eingepräget ist, wirft er nun den Zaum und das Gebiß, womit er bisher in Schranken gehalten wurde, hinweg; betrachtet die Rechte der Menschheit aus einem höchst falschen Gesichtspunkte; vermöge seiner eingeschränkten Denkkraft überlegt er nicht, daß ein jeder, um ein guter Mensch und rechtschaffenes Glied im Staat zu seyn, auch ohne Zwangsmittel, nämlich von selbst und freywillig, das seinige zum allgemeinen Beßten der menschlichen Gesellschaft beyzutragen schuldig ist; er bedenkt nicht, daß ohne diesen Beytrag das Ganze leidet, und er zugleich mit; kurz er glaubt auf der Welt mit seinem Amtmann und mit seinem Fürsten ein gleiches Recht zu haben; und ist also aus einem sonst ruhigen Unterthan, der vorher von seinem Seelsorger durch biblische Moral zu seinen Pflichten angewiesen wurde, und dem es nie einfiel, dieser Anweisung zu widerstreben, durch die auf-

klä-

klärende, aber übel verstandene Lektüre nun geworden?— ein Rebelle. Liegt es denn nicht klar am Tage, daß Aufklärung, ohne vorherige Aufhellung des Verstandes, das ist, ohne vorhergegangene bessere Erziehung, mehrentheils misverstanden wird, und den Gemüthern eine ganz andere, nämlich höchst falsche Richtung giebt? Was Herr Tode* im Jahr 1785 vermuthete, ist leider! jetzt in vielen Ländern schon eingetroffen.

Daß mit vielen Schriften mehr Schaden als Nutzen gestiftet wird, davon können sich die Aerzte am beßten bey Frauenzimmern überzeugen, bey welchen sie anjetzt, seit der eingetretenen Lesesucht, so viele Krankheits-Uebel mehr zu bekämpfen haben, weil die mehresten das viele Gelesene schlecht verstehen, und oft so schlecht verdauen, daß die Gesundheit dadurch um ein merkliches geschwächt, zu-

wei-

* Der unterhaltende Arzt, 2tes Bändchen, S. 296.

weilen gänzlich zerrüttet wird. Verlust der Gesundheit, Untauglichkeit zu Geschäften und Pflichten, lebenslanges Elend, sind — sagt Herr Tode* — die Folgen von diesen Thorheiten. Eben so überzeugt man sich auch von dem Schaden der Lektüre bey rohen Wundärzten, welche die Schriften, die ihnen zur Besserung dienen sollen, in ihren unvorbereiteten Köpfen nicht fassen und beurtheilen können, und mithin falsch anwenden. Denn so plan und deutlich auch ein wissenschaftliches Buch nur immer geschrieben ist, so setzt es doch eine Menge anderer Kenntnisse voraus, um dasselbe gehörig zu verstehen, zu beurtheilen und mit Nutzen anzuwenden.

Man wolle mich aber nicht misverstehen und glauben, als ob ich, dieses Misbrauchs halber, alles und jedes Lesen guter Schriften für nachtheilig hielt: Nein! denn ich erkenne den Nutzen gar zu wohl, wel-

* Ebendaselbst, S. 238.

welchen die Lektüre bewirken kann; nur muß dieselbe so eingerichtet werden, daß sie keinen Schaden bringt. Man gebe z. B. dem gemeinen Mann Schriften in die Hände, die den Aberglauben bestreiten, ihn in den Ereignissen der Natur unterrichten, ihm die Pflichten gegen seine Obern, gegen seine Nebenmenschen, und gegen sich selbst recht deutlich machen u. s. w. Das Frauenzimmer unterrichte man immer in einer feinen Moral, in Verbesserung des Hauswesens, und von den Pflichten, die sie sowol im ledigen als verheyratheten Stande zu beobachten haben; nicht aber gebe man ihnen Schriften, die Seele und Körper verderben. Dieses würde auch vermieden werden, wenn Sachen, die schwache Gemüther leicht irre führen können, oder die eine philosophische Denkkraft zu ihrer Fassung erfordern, in einer gelehrten Sprache geschrieben werden müßten, und nicht, so wie bisher, alles in der Muttersprache aufgetischt würde. Für den Gelehrten ist dies

schimpflich; für den Laien nachtheilig; und fürs Ganze gefährlich. „Möchte „man doch — sagt ein Schriftsteller * „ganz neuerlich — alle gelehrte Unter„suchungen und Aufklärungen künftig „blos in einer todten Sprache bekannt „machen, so würde die sittliche Verfas„sung der menschlichen Gesellschaft einen „grössern Nutzen davon erhalten, und „nicht so viele Tausende verwirren und „irre machen." Jedoch genug hievon!

Denn das größte Vergnügen für mich wird seyn, wenn nur einige junge Wundärzte diese Wahrheiten beherzigen, und nach den nöthigen Erfordernissen, um sich als ächte Wundärzte bilden zu können, mit allem Fleiß zuvörderst streben werden.

Der Verfasser.

Innhalt.

* Meine kleine Schriften, 1stes Bändchen, Seite 18.

Innhalt.

Seite

1. Beobachtung über die Wahrheit: Nicht jede Haut verträgt Pflaster 1

2. Geschichte und Kur einer Fistel auf dem Rücken der Nase . . 84

3. Von dem Bruch des Vorderarms, und von einem bey dessen Behandlung vorkommenden Fehler 115

Seite

4. Von der Reunion oder geschwinden Vereinigung der Wunden: Nebst ein paar Worten über den Misbrauch des Blutlassens . . . 193

5. Vom Nutzen des kalten Wassers in Verbrennungen . . . 241

6. Vom Nutzen des Mittels des Herrn Desessart zur Radikalkur der Brüche 258

I.

Nicht jede Haut verträgt Pflaster.

Herr v. St., ein vornehmer Cavalier, von lebhaftem und sehr reizbarem Temperament, hatte, in so fern er nie bettlägrig gewesen, immer eine ziemlich gute Gesundheit genossen, jedoch schon zu Ende der 30er und Anfang der 40er Jahre verschiedene Klagen über mancherley körperliche Beschwerden geführet. Die Ursach von allen diesen Beschwerden lag offenbar in der häufigen Abweichung von einer guten Diät schon von den Jünglings-Jahren an, überdies waren seine Säfte mit allerhand Arten von Schärfen vermischt, unter welchen sich die skorbutische immer vorzüglich auszeichnete; die übrigen Arten kann man sich

am füglichsten unter dem vortreflich passenden Ausdruck des Herrn May, nämlich einer gewissen acrimonia humorum aulica, denken.

An die Entfernung und Vermeidung der Ursachen von Krankheiten werden dergleichen Personen gemeiniglich vergeblich errinnert, weil, bey nur einigem Gehör, sich etwas Zwang in der angewöhnten Lebensart nöthig machte, und noch mehr wird eine gründliche Kur verworfen, weil man damit seinen irrdischen Gott, den lieben Magen, zu stören glaubt, und dieser vielleicht, bey Darbringung der gewöhnlichen Opfer, seine Unterstützung versagen möchte. So war auch der Fall hier. Denn dieser Herr hatte nie etwas von der Aenderung der Lebensart hören wollen, sondern der diesfallßigen Sünden halber blos zuweilen ein Purgirmittel genommen, und sich übrigens von Zeit zu Zeit mit Blutausleerungen zu helfen geglaubt. Letzteres Mittel wurde auch für das vorzüglichste gehalten, weil er mehrentheils, wie es auch gewöhnlich geschieht, einige Erleichterung darauf verspürte; um so schädlicher war es ihm aber, weil er gemeiniglich ohne gegründete und hinlängliche Anzeige sich desselben bediente, mithin wurden die festen Theile nicht nur immer mehr geschwächt, sondern auch das Blut selbst seiner guten Bestandtheile beraubt.

raubt. Hierzu kam, daß alle diejenigen Wundärzte, welche die Operation verrichteten, ihre Einnahme würden geschmälert haben, wenn sie nicht immer alle Beschwerden auf das oftmals unschuldige Blut geschoben hätten, mithin wurde er niemals auf den Schaden, durch Misbrauch der Blutausleerungen, aufmerksam gemacht.

Nicht einmal aber genug, daß er jährlich 3 bis 4mal zur Ader ließ, und sich schon damit schadete, sondern jedesmal wurde ihm auch eine sehr starke Portion Blut genommen, vielleicht um deswillen, damit er desto früher wieder über Vollblütigkeit klagen, und zu deren Abhelfung auch früher wieder zur Ader zu lassen genöthiget seyn möchte.

Durchs Aderlassen, wobey dieser Herr sehr sensible, so wie auch die Operation bey ihm nicht allzu leicht zu verrichten war, und weshalb er einige Zeit vor meiner Ankunft an seinen Wohnort, jedesmal einen auswärtigen Wundarzt dazu hatte rufen lassen, wurde ich im Frühjahr 1773 in seinem Haus bekannt. Gewohnt, eine jede Präservativ-Aderlaß nicht geradezu zu unternehmen, suchte ich mich von der Gewohnheit und den Umständen dieses Herrn in etwas zu unterrichten. Zuerst kam es aber vorzüglich darauf

an, daß ich mir durch eine vorsichtige Ader=öffnung ein gutes Zutrauen zu verschaffen su=chen mußte; denn erfolgt auf eine solche Ope=ration der geringste widrige Umstand, es sey mit oder ohne Schuld des Wundarztes, so ist gemeiniglich alles vorherige Zutrauen wie=der verschwunden.

Nachdem meinem Augenschein nach ein medicinisches Pfund Blut herausgelassen war, machte ich Miene zum Verband, wel=cher aber nicht verstattet wurde, und ich hatte Mühe, nach Ablauf von beynahe 1½ Pfund meinen Endzweck zu erreichen. Dieses ver=anlaßte mich zu dem Vorsatz, bey ersterer Ge=legenheit alle Beredsamkeit anzuwenden, um das Schädliche dieser Gewohnheit so deutlich als möglich zu schildern, und diese ergab sich auch bald nachher, indem mir der Vorwurf gemacht wurde: ich hätte nicht genug Blut weggelassen! Meine Vorstellungen dagegen schienen zwar einigen Beyfall zu finden, be=sonders da ich meinen eigenen Schaden an der Einnahme berührte, den ich durch Bey=falls=Ertheilung leiden würde; man machte mir aber den mehr gehörten Einwand, daß, wenn auch alles dieses wahr, die Natur doch einmal daran gewöhnt, mithin vielleicht noch mehr Schaden zu befürchten sey, wenn man von der Gewohnheit abgehen wolle. Ich

erwiederte hierauf, daß dieses allerdings gegründet sey, und so wie alle schnelle Bekehrungen nichts taugten, so müsse man auch hier mit Vorsicht zu Werke gehen, und die Natur nur nach und nach davon abzubringen suchen.

Hierdurch brachte ichs in den ersten 3 folgenden Jahren doch so weit, daß die Quantität des wegzulassenden Blutes von Zeit zu Zeit vermindert, und nach und nach auf 10 bis 12 Unzen, und in der Folge noch weiter herunter gebracht wurde. Die Zeit von einer Aderlaß zur andern wurde auch immer um einige Wochen verlängert, so daß in dem 4ten Jahre nicht mehr als 3mal, in den folgenden 2mal, und in den Jahren 1785 und 1786 ohngefär alle 10 Monate, die Operation vorgenommen wurde. Hierinne wurde ich auch von dem im Jahr 1775 angenommenen würdigen Haußarzt aufs kräftigste unterstützt, und vielleicht würde die Operation noch seltener angestellet worden seyn, wenn sie nicht wegen der steten Erhitzung des Blutes durch starke Getränke, reizende und erhitzende Speisen, den häufigen Gebrauch starken Rauchtobacks u. s. w. zuweilen erforderlich gewesen wäre.

So wie nun aber von Seiten dieses

Herrn keine andere, ihm öfters für höchst nöthig geschilderte Diät beliebt wurde, so wenig richtete der würdige Arzt mit Empfelung einer gründlichen und anhaltenden Cur, zur Besserung der Säfte und Hebung der übrigen kränklichen Zufälle, aus. Denn wenn auch zuweilen ein guter Vorsatz gefaßt, und der Anfang gemacht wurde, so dauerte solches doch immer nur eine kurze Zeit, und oft nur ein paar Tage, da dann die Cur, weil sie binnen 24 oder 48 Stunden nicht geholfen hatte, oder weil er die Mittel nicht vertragen zu können vorgab, sogleich wieder beendiget wurde.

Die mehresten Beschwerden dieses Herrn betrafen vorzüglich den Magen; bald beklagte er sich über saures Aufstoßen, bald hatte er Schlucken, zuweilen auch leichte Colikzufälle. Von Zeit zu Zeit plagte ihn auch ein unleidliches Jucken in der Haut, vorzüglich auf dem Rücken, wo auch zuweilen kleine Pusteln erschienen; und in den Jahren 1779 und 1780 bekam er Anschwellung des Zahnfleisches von skorbutischer Schärfe. So augenscheinlich er aber von einer fehlerhaften Beschaffenheit seiner Säfte überzeugt wurde; so blieb es doch gemeiniglich beym Alten, ausgenommen, daß er nur so lange folgte, bis den dringendesten Zufällen abgeholfen war. Nach-

dem das Zahnfleisch fast gänzlich wieder gesund war, fielen ihm nach und nach einige Vorderzähne, ohne die mindesten vorhergegangenen Schmerzen aus, und man konnte nicht das geringste schadhafte an solchen entdecken, hingegen ganz deutlich dieses, daß, wie es bey bejahrten Personen zuweilen geschieht, die Zahnhölen sich verengert hatten, wodurch die Wurzeln der Zähne aus ihren Hölen nach und nach herausgetrieben worden waren.

Daß die Klagen über den Magen nicht ab- sondern eher mehr zunahmen, läßt sich von selbst leicht vermuthen. Denn ob er schon nach seiner Gewohnheit seit den vorhergegangenen Jahren her wenig feste Speisen zu sich nahm, sondern desto häufiger trank; so litte dennoch der Magen von den wenigen Speisen, die er nun mehrentheils nur halb zermalmet verschluckte, noch mehr. Hier suchte er sich nun vorzüglich selbst zu helfen, und die Beschwerden durch starke Weine, noch mehr aber durch mancherley und häufig genommene starke geistige Visceralelixier oder liqueurs zu heben, oder wenigstens zu lindern.

Nach dieser vorausgeschickten Erzälung komme ich nun zu meinem eigentlichen End-

zweck. Während den verschiedenen Jahren, da ich das Haus dieses Herrn in chirurgischen Fällen zu besorgen hatte, kamen einige äusserliche Beschädigungen vor, die zwar von keiner Erheblichkeit waren, jedoch immer einige Aufmerksamkeit, in Betracht der Säfte des Kranken, erforderten. Die vorzüglichste Aufmerksamkeit betraf die Bedeckung der schadhaften Stelle, welche nicht mit Pflaster gemacht werden durfte. Denn so bald man auch nur das unschuldigste Pflaster einige Tage angewendet hatte, so erschienen nicht nur auf der Haut, so weit sie von dem Pflaster bedeckt worden war, kleine Blätterchen, sondern auch der Schade selbst nahm ohne eine andere Veranlassung ein übleres Ansehen an, der Eiter verwandelte sich in Gauche, und entstand einmal aus einer bloßen Excoriation der Haut ein unreines Geschwür, welches aber nach Hinwegräumung der Ursache, nämlich nach weggenommenem Pflaster, sich sogleich wieder reinigte und ohne weiteres heilte.

Als ich zu Ende des Jahrs 1786 diesen Ort verließ, gab ich diesem Herrn, den ich seit vielen Jahren als meinen Gönner verehrte, den freundschaftlichen Rath, jedem Wundarzt, dessen Hülfe er etwa verlangen möchte, sogleich Anfangs zu eröffnen, daß

seine

seine Haut kein Pflaster leide, weil aus der geringsten Beschädigung ein unheilbarer Schaden entstehen könnte, und suchte ihn hievon noch mehr zu überzeugen, indem ich die vorherige Behandlung in Rückerinnerung brachte.

Im Februar 1787 hielt er sich ein paar Wochen am Hof auf, trug da seiner Gewohnheit zuwider nicht nur Schuhe, sondern zum Unglück waren sie auch zu enge, und davon verspürt er an der 2ten Zehe des rechten Fusses eine unangenehme Empfindung. Da dieselbe Abends nach der Auskleidung jedesmal aufhört, so achtet er des Tags über darauf wenig, wozu freylich die unterhaltende Zerstreuung vieles mochte beygetragen haben. Als er aber wieder nach Haus kommt, und die Empfindung anfängt schmerzhaft zu werden, so läßt er durch seinen Bedienten, der bey den vorherigen Untersuchungen nichts daran zu bemerken versichert hatte, die Zehe nochmals genau visitiren, und alsdenn findet derselbe ein kleines Loch dicht neben dem Rande des Nagels, woraus sich eine eitrige Materie drücken läßt.

An dieser Stelle erzeigte sich immer eine Leichdornähnliche Verhärtung, und schon einige Jahre vorher war ein kleiner Absceß da-

selbst entstanden, welcher damals von gleicher Ursach, wie vorjetzt, nämlich von einem Druck herrührte. Ich gieng zur selbigen Zeit eines andern Geschäftes halber in das Haus, und erfuhr schon beym Eintritt, daß der gnädige Herr oben sitze und das Podagra bekommen habe. In der Stube fand ich ihn auch wirklich auf dem Canapee sitzend, und den kranken Fuß auf einem Stuhl vor sich liegend. Er ließ die Kissen, womit der Fuß und das ganze Bein umwickelt waren, sogleich wegnehmen, um mich durch die Beaugenscheinigung von dem Podagra deutlich zu überzeugen, welches ich bezweifelte. Um so mehr bezweifelte ichs, als ich einen Entzündungs-Streif, der von der 2ten Zehe des rechten Fußes über den Rücken desselben, und an dem ganzen Schienbein hinauf bis unters Knie sich erstreckte, gewahr wurde, an dem ganzen Fuß und Bein aber weder Röthe noch Geschwulst weiter bemerkte. Um die Anfangs-Stelle dieses Strahls genauer untersuchen zu können, brachte ich den Kranken dem Licht näher, und wurde sogleich gewahr, daß neben dem obern Rande des Nagels unter der Oberhaut reifer Eiter deutlich zu bemerken war. Ich eröffnete hierauf dem Kranken, daß unverzüglich eine Oeffnung gemacht und der Eiter herausgelassen werden müsse, um zu verhüten, daß er nicht unter

sich,

sich, und etwa gar den Knochen anfressen möge. So paradox dies dem Kranken und den Umstehenden schien, indem sie die Oeffnung eines Abscesses mit dem fest in Sinn gefaßten Podagra ganz und gar nicht zusammen räumen konnten, so war doch aber das Daseyn einer eitrigen Materie zu augenscheinlich richtig, als daß ich längern Aufschub hätte verstatten können. Ich machte daher, der mir in Weg gelegten großen Bedenklichkeiten ohngeachtet, mit der Lanzette auf der Stelle eine Oeffnung, lies den Eiter heraus, schnitt so viel es möglich war die Verhärtung, und um den Druck aufzuheben, auch etwas vom Rande des Nagels ab, worauf ich die kleine Wunde verband. In der Folge löste sich die Verhärtung vollends ab, und nach wenig Tagen erfolgte die gänzliche Heilung. Gleich am ersten Tage nach gemachter Oeffnung war das vermeintliche Podagra verschwunden, indem die Schmerzen sogleich aufhörten, indessen war es für meinen guten Ruf immer erwünscht, daß der Schade so bald heilte, weil schon die kurze Zeit über jedermann über mein Verfahren, in so fern ich an einem mit dem Podagra behafteten Fuße herumgeschnitten habe, den Kopf schüttelte.

Also eben diese Stelle war durch den Druck des Nagels zur Entzündung wieder gereizt

reizt worden, die in Eiterung übergegangen war. Anstatt daß nun dieser Kranke sich sogleich einem Wundarzt hätte anvertrauen sollen, so überließ er sich, nach seiner Aussage aus Mistrauen gegen alle Barbierer des Orts, der Besorgung seines Bedienten, welcher ihn auch in seinem Mistrauen immer noch mehr bestärkte, indem er ihn versicherte, daß er den Schaden eben so gut und noch besser, als diese Leute, würde heilen können. Das erste Unglück bey dieser Kur war, daß dieser Mensch sein Heil und Trost in einem Pflaster sucht, und meine Warnung, gar keins zu brauchen, fällt weder ihm noch seinem Herrn ein, ohnerachtet der Schaden, nachdem er gegen 8 Wochen lang auf solche Art behandelt worden, sich von Tag zu Tag verschlimmert, so daß zuletzt der Eiter sich noch an zwey Stellen durchgefressen hatte, und nun 3 Oeffnungen an der Zehe waren. Da indessen die Löcher immer tiefer und von weiterm Umfang werden, wird endlich dem Bedienten doch nicht wohl dabey zu Muthe, und findet daher für rathsam, seinem Herrn die Beyhülfe eines Kunstverständigen zu empfelen. Der Vorschlag wird genehmiget, dem Bedienten die Auswahl eines geschickten Mannes überlassen, welche aber, zum abermaligen Mißgeschick, auf einen seiner Zech-

brüder

brüder, einen unwissenden Bader von einem nahen Flecken fällt.

Anstatt dieser Bader bey seiner Hinzukunft die Beschaffenheit des Schadens gehörig hätte zu entdecken suchen, und der weitern Verbreitung Einhalt thun sollen, so pfropft er die Oeffnungen mit Wicken mit eiterbefördernden Salben bestrichen aus, und umgiebt die ganze Zehe mit Pflaster. Kein Wunder war es, daß es auch bey dieser Behandlung nicht besser wurde, sondern der Schaden sich noch mehr verschlimmerte, so daß der Bader nach einigen Wochen sich die Erlaubniß ausbat, noch einen andern Wundarzt zum Beystand mitbringen zu dürfen. Diese wird ihm verstattet, in der frischen Hoffnung, daß der Schaden dabey gewinnen, und endlich zur Heilung gelangen werde. Als nun dieser Wundarzt bey seiner Ankunft den Schaden genau untersucht, und die zeitherige Behandlung von dem Bader erzählt bekommen hatte, rühmt er dessen Geschicklichkeit und Fleiß, und tröstet den Kranken damit, daß sein College alles gut defendirt habe, macht auch Hoffnung zu einer baldigen Heilung.

Die gemeinschaftliche Anordnung dieser beyden Männer hatte darinne bestanden, daß man die Knochen der Zehe, nachdem sie von

der

der Gauche fast völlig durchfressen gewesen, nach einander herausgenommen hatte, wodurch aber in der Hauptsache nichts gebessert worden war, zumal eine äusserst fehlerhafte äusserliche Behandlung hinzukam.

Nachdem der Kranke beynahe 13 Wochen unter den Händen dieser beyden Männer seine Herstellung immer vergeblich erwartet hatte, kam ich im Anfang des Julius 1787 anderer Geschäfte halber an den Ort des Kranken, hatte aber zu gleicher Zeit einen höchsten Befehl erhalten, diesen Kranken zu besuchen, und im nöthigen Fall demselben bey seinem Schaden guten Rath zu ertheilen. Ich fand für nöthig, den damaligen geschickten Haußarzt des Kranken über die Umstände zuvörderst zu befragen, und dieser erzählte mir folgendes. Er sey, in Rücksicht der mir bekannten großen Abneigung des Kranken gegen eine anhaltende Kur, so wie überhaupt gegen alle innerliche Arzneyen, erst seit wenigen Wochen, und doch nur blos deswegen gerufen worden, um etwas zum Laxiren zu verordnen. Alle Vorstellungen, daß dieses bey weitem nicht hinreichend, sondern ein fortgesetzter Gebrauch dienlicher Mittel durchaus nothwendig sey, um die Säfte zu bessern, und dadurch die nöthige Beyhülfe zur Heilung des äusserlichen Schadens zu bewirken,

hätten

hätten nichts gefruchtet, und damit sey er besonders abgewiesen worden: wozu denn die innerlichen Arzneyen nöthig wären? es sey ja ein äusserlicher Schaden, welcher von den Wundärzten geheilet werden müsse! u. d. gl. mehr.

Diesem ohngeachtet habe er, nach geschehener Reinigung der ersten Wege, Milchdiät und den Gebrauch der Chinarinde verordnet, aber freylich erfahren müssen, daß die Anordnung schlecht befolgt worden. Den äusserlichen Schaden anlangend, habe er Anfangs keinen widrigen Geruch bemerkt, übrigens aber ihn auch selten zu sehen bekommen, weil der Kranke ein unbegränztes Zutrauen auf seine Helfer gehabt, und wohl geglaubt habe, daß er diese beleidigen möchte, wenn er etwa gegen diese und jene Anordnung Einwendungen machen, und andere Vorschläge thun möchte. Vor ungefär 14 Tagen habe das Fieber an Heftigkeit zugenommen, und er habe den Kranken in colliquativischen Zufällen angetroffen; am bedenklichsten hätte es vor 8 Tagen mit ihm gestanden, da der Magen von der häufig resorbirten Gauche so angefüllt gewesen, daß er alles wieder weggebrochen habe. Mit genauer Noth hätte er die dringendesten Zufälle zwar gehoben, über das schleichende Fieber aber

noch

noch nicht völlig Meister werden können, und dies um so weniger, weil der Kranke nicht Folge leiste, und die äusserliche fehlerhafte Behandlung fortgesetzt werde.

Da der Kranke von meinem Daseyn bereits Nachricht erhalten, so hatte er den Verband bis zu meiner Ankunft aufgeschoben, welcher nun in meiner Gegenwart abgenommen wurde, worauf ich den Schaden von folgender Beschaffenheit fand. Die obigbenannte Zehe war längst der Mitte ihres Rükkens von einander getheilt, und hatte sich nach dem Rücken des Fußes zu zurückgezogen, so daß sie völlig aufgerichtet sich befand. An der Wurzel dieser Zehe war eine ordentliche Hölung, in welcher gleichsam, wie in einem Tümpfel, die Gauche sich sammelte, die mittelst eines Schwammes herausgebracht werden mußte. Der Kranke äusserte darüber selbst sein Bedenken, indem er sagte: daß nach jedem Verbande kaum ½ Stunde vergieng, wo er nicht bey der geringsten Bewegung des Fußes ein ordentliches Quatschern verspüre, und so müsse er 24 Stunden lang bis zum folgenden Verband aushalten. Da ich wegen des spezifiken Gestanks und der beträchtlichen Menge an brauner Gauche, eine weitere Verbreitung der Knochenfäule gewiß vermuthen konnte, und solches gegen den

Bader, der den Verband verrichtete, äusserte, wollte er solches nicht zugeben, sondern mit dem ersten an das os metatarsi attachirt gewesenen Phalanx, welchen er vorzeigte, beweisen, daß der Knochenfraß in selbigem seine Gränzen gehabt habe, indem an dessen unterm Theile noch alles gesund gewesen sey. Ich mußte ihm zwar letzteres zugestehen, jedoch aber auch ihn darauf aufmerksam machen, daß die Knochenhaut auf der einen Seite fortlaufend ganz verdorben, und mithin sicher zu fürchten sey, daß die Verderbniß auch das os metatarsi ergriffen habe. Nachdem die Gauche aus dem Tümpfel völlig herausgeschafft war, sondirte ich mit dem Finger in der Höle selbst, und fand allerdings das Ende des Mittelfußknochens cariös und völlig mürbe, wovon ich auch den Bader überzeugte.

Hierauf machte der Bader den Verband auf folgende Art. Zuerst brachte er in die Höle zusammengewickelte Karpie, welche er mit einem dunkelbraunen geistigen Liquor befeuchtete. Die Frage, woraus dieser Liquor bestehe? beantwortete er erst, als ich sie zum drittenmale an ihn that, und doch nur mit den Worten, daß etwas von Aloeessenz mit drunter sey. Ueber die Karpie legte er ein Plümasseaux mit einer bräunlichen Salbe bestrichen, und nachdem er den ganzen Fuß bis

über die Knöchel mit einer Art von Bleysalbe guten Messerrückens dick beschmieret hatte, bedeckte er auch den ganzen Fuß mit einem Pflaster.

Des andern Tags darauf war der assistirende Wundarzt bey dem Verband mit zugegen, wurde aber auf gleiche Art, wie Tags vorher, gemacht. Meine Verwunderung über diese Art von Verband war in der That groß, und ich konnte ohnmöglich die Frage länger zurückhalten, wozu diese Schmiererey dienen solle? man antwortete mir, sie geschehe um deswillen, damit man der Entzündung Einhalt thue ! !

Nun nahm ich mir vor, dem Kranken meine Meinung darüber, was man in Rücksicht des Schadens für ihn zu hoffen oder zu fürchten habe, offen und frey heraus zu sagen, um mich der mir doppelt obliegenden Schuldigkeit auf einmal zu entledigen. Ich könne, sagte ich, ihm nicht verhehlen, daß er bey der bisherigen Behandlung übel berathen sey, und wenn nicht schleunige Abänderungen getroffen würden, der Zeitpunkt vorbey streiche, in welchem man sich noch Hoffnung zur Heilung machen könne. Freylich, setzte ich hinzu, müsse ich als ehrlicher Mann auch gerade heraussagen, daß diese Hoffnung nicht ein=

einmal gemacht werden könne, in so fern er sich nicht einem unbedingten Gehorsam gegen die Verordnungen seines Arztes unterwerfen wolle; denn mit aller Weisheit und Geschicklichkeit eines Wundarztes alleine sey ihm in seinen jetzigen Umständen unmöglich mehr zu helfen, sondern ein anhaltender Gebrauch dienlicher Mittel und eine sorgfältige Beobachtung derjenigen Diät, die man ihm vorschreiben werde, müßten das meiste beytragen, um ihn vom Grabe zu retten, worinn er schon mit einem Fuß stehe.

Der Vortrag war freylich etwas ernsthaft und erschütternd, die Krankheit aber auch verzweifelt bös, als daß ich ihn gelinder hätte machen können, überdies kannte ich den Kranken zu gut, und wußte, daß die Folgen eines Schadens ihm sehr bedeutend und auf der wahren Seite vorgestellt werden mußten, wenn man nur ein paar Tage lang auf die Haltung seines Versprechens in dergleichen Glaubenssachen rechnen wollte. So bitter indessen ihm diese Wahrheit schmeckte, so versprach er doch alles zu thun, was man für nöthig halten würde, und ersuchte mich, daß ich nur sogleich die nöthige Veranstaltung zur Kur treffen, und an seiner Krankheit fernerhin, und zwar so lange Antheil nehmen möchte, bis er völlig ausser Gefahr sey, zu welchem

Ende er für mich gnädigsten Uhrlaub erbitten wolle.

Da mir die Bekehrung der beyden Chirurgen, wo nicht gar unmöglich, dennoch äusserst schwer zu seyn schien, überdies in gegenwärtigem Fall keine Zeit mehr zu verlieren war, so rieth ich, beyde zu verabschieden, und alsdenn einen Wundarzt des Orts unter der Bedingung zu dem Verband anzunehmen, daß er nach der ihm vorzuschreibenden Kurart jederzeit verfahren müsse, und nie nach eigener Willkühr davon abweichen dürfe. In Ansehung des Verbandes verordnete ich, daß der ganze Fuß mit lauwarmen Wasser abgewaschen werden mußte; wo die Unreinigkeiten und fettigen Schmieralien zu fest saßen, wurden die Stellen zuvor mit Seifengeist gereiniget. Auf den bloß liegenden Knochen wurde ein Bourdonnet gebracht, welches mit folgendem Liquor angefeuchtet wurde: ℞ Ess. Myrrh. Aristoloch. ana ℥ß. ⚵ Cariophyll. Liq. anod. m. Hoffm. ana ʒij. M. D. Auf dieses wurde noch ein trocknes Bourdonnet, und auf solches einige Scheiben von Waschschwamm, alsdenn eine Longuette übergelegt, und mit einer Binde befestiget. Demnächst wurde über den ganzen Fuß ein Küssen mit zertheilenden Kräutern, in halb Wasser und Wein gekocht, gelegt, und mit einer Serviette

te befestiget. Innerlich wurde die Milchdiät nebst der China fortgesetzt, und Selteser Wasser mit Milch zum ordinairen Getränk verordnet; in der Folge wurde statt lezteren ein gesättigtes Queckendekokt zur Abwechselung gereicht.

Meine Sorge war demnächst darauf gerichtet, daß die Ansammlung der Gauche, um den schadhaften Knochen herum, gänzlich verhindert werde. Da ich aber des Kranken größte Abneigung gegen alles, was Schnitt hieß, kannte, und bey ihm keinen Widerwillen gegen mich erregen wollte, so that ich vor der Hand nur den Vorschlag zu einer Gegen-Oeffnung durch die Fußsohle, und dieses wurde genehmiget. Da dieser Schnitt ihm keinen Schmerz verursacht hatte, so war nun mein Endzweck in so fern vollkommen erreicht, daß er in der Folge für den Schnitt sich nicht mehr so ausserordentlich fürchtete. Am 24. Julius verstattete er, daß die ihrer Knochen beraubte und nun gänzlich unbrauchbare Zehe, nebst dem nahen Fleisch bis an das os metatarsi, mittelst eines halbmondförmigen Schnittes weggenommen, und dadurch mehr Raum gewonnen wurde, um zu den schadhaften Knochen zu gelangen.

Von nun an gieng alles besser, der

Kranke bekam wieder ein munteres Ansehen, konnte wieder herum gehen, bekam Appetit, hatte Schlaf, und das Fieber ließ gänzlich nach. Nun setzten wir unsere größte Hoffnung auf den Gebrauch der stinkenden Asa, wobey wir aber manchen Kampf mit dem Kranken auszuhalten hatten, der sich sehr dagegen sträubte, zumal man sie ihm nicht in Pillenform verordnen konnte, weil er nie im Standte gewesen war, seinen natürlichen Widerwillen gegen Pillen zu überwinden. Durch dringende Vorstellung wurde es aber doch dahin gebracht, daß er das Mittel nahm, und zwar in Form einer Mixtur. Um den schadhaften Theil des Knochens baldmöglichst herauszuschaffen, ließ ich mit einem schmalen Meissel, der bey jedem Verband auf dem Knochenende herumgedrehet wurde, einen Versuch machen, weil man mit keinem andern Instrumente beykommen konnte.

Bey allem guten Anschein hätte der Kranke aber beynahe alle Hoffnung wieder vereitelt, indem er auf einmal weder in der Diät, noch in dem Gebrauch der Arzneyen weiter folgen wollte; überdies hatte er den kranken Fuß bey einer ihm vorjetzt unerlaubten Action so stark angestrengt, daß sich an demselben am 20. August von neuem Geschwulst und Entzündung einfand. Auf Veran-

anlassung des Arztes wurde ich durch einen Boten sogleich davon benachrichtiget, welcher mich aber, da ich anderweit verreiset war, nicht zu Hauße traf, so daß ich erst am 25. eintraf. Durch einstweilige Vorkehrungen des würdigen Arztes war Geschwulst und Entzündung mit dienlichen Umschlägen bey meiner Ankunft bereits wieder verschwunden, jedoch hatte der Kranke, wegen seines Ungehorsams, etwas an seinem vorherigen guten Ansehen verloren. Mit dringenden Vorstellungen brachte mans jedoch wieder dahin, daß der Kranke von neuem zu folgen versicherte. Dieses Versprechen dauerte aber wieder nicht allzulang: denn bey meinem folgenden Besuch vom 6. bis den 8ten September, da er auf sein leidliches Befinden trotzte, war er gegen alle innerliche Mittel und Beobachtung der Diät unter dem Vorwand, daß er keine innerliche Krankheit mehr, sondern nur noch blos einen äusserlichen Schaden habe, abermals sehr abgeneigt, so daß man aufs neue alle Beredsamkeit anzuwenden hatte, um ihn zu überzeugen, daß ohne genaue und sorgfältige Beobachtung der Vorschriften keine Heilung möglich sey.

In so fern sich die Heilung in die Länge verzog, das Meisselförmige Radirinstrument zu Wegschaffung des schadhaften Knochen-

theils wenig leistete, ich auch immer befürchtete, daß der ganze Knochen nach und nach vom Beinfraß verdorben werden möchte, so hatte ich mehr als einmal schon den Vorsatz gefaßt, den ganzen Mittelfußknochen zu Beschleunigung der Kur auszuschälen. Davon wurde ich aber durch unüberwindliche Hindernisse auf Seiten des Kranken von einer Zeit zur andern abgehalten, und mußte mich blos mit der Hoffnung, daß der schadhafte Theil des Knochens von der Natur abgestoßen werden möchte, begnügen. Vor der Hand ließ ich mich auch dabey beruhigen, da die Umstände eine gute Aussicht versprachen, und die sich bald nachher zu erkennen gaben. Denn einige Zeit nach meiner Abreise hatte sich nach der Abnahme des Verbandes, und zwar auf eine unbedeutende Berührung, ein völlig durchlöchertes Stück von dem Mittelfußknochen, von beynahe 1. Zoll lang, losbegeben, und von Stund an hatte man keine Gauche mehr bemerkt, auch an den fleischichten Theilen sich gute Eiterung eingefunden.

Am 24sten September fand ich wirklich die Wunde von dieser guten Beschaffenheit, und auch den Kranken zur Verwunderung wohl. Da nun aber der übrig gebliebene Theil des Mittelfußknochens, wegen des abgegangenen Stücks, nicht mehr erreicht, und

mithin auch nicht untersucht werden konnte, ob er noch weiter schadhaft sey, so hielt ich seine Entblößung nunmehr durchaus für nothwendig, welche auch sogleich auf dem Rücken des Fußes, nach der Lage des Knochens, mittelst eines Einschnitts, veranstaltet wurde. Um den Kranken durch nichts zu reizen, wurde die Wunde sogleich trocken verbunden, und die Untersuchung bis auf den folgenden Verband verschoben, bey welchem man den Knochen bis an den Rand des Stumpfs mit den fleischichten Theilen fest verwachsen, und auch den Stumpf selbst gänzlich gesund fand.

Von nun an ließ ich die Wunde blos mit Bals. Arcaei verbinden, und ohnerachtet der Eiter von geringer Menge und guter Beschaffenheit war, dennoch die Auflegung des Schwammes, und die Umwickelung des Fußes nach Thedenscher Art, die ich schon 3. Wochen vorher hatte anfangen lassen, fortsetzen. Bey meiner Abreise am 28sten September ließ ich dem Kranken den Trost zurück, daß, wenn er nur noch eine kurze Zeit Gedult haben, und den Anordnungen seines rechtschaffenen Arztes gehörig Folge leisten würde, die gründliche Heilung ohnfehlbar zu erwarten, und meine Gegenwart nicht weiter nöthig seyn werde. Dieses gieng auch in Erfüllung, indem der Schaden kurze Zeit nachher völlig

zuheilte, ohne die geringste Beschwerde oder Unbequemlichkeit im Gehen weiter zurück zu lassen, ohnerachtet eine Zehe verloren gegangen war.

Im Frühjahr 1788 brachte der Arzt den im Herbst des verflossenen Jahres schon gethanen Vorschlag, zu mehrerer Verbesserung der Säfte eine Frühlings-Kur zu brauchen, bey diesem Herrn wieder in Erinnerung: allein es wurde ihm kein Gehör gegeben, sogar hatte er angefangen, eine gleichsam verwüstende Diät zu führen. Der Arzt sich selbst bewust, das Seinige redlich gethan zu haben, konnte weiter nichts thun, sondern war genöthiget, zu schweigen, und alles dem Schicksaal zu überlassen.

Am 28sten May, Abends 6 Uhr des vorbenannten Jahres, fährt der Blitz in die dasige Stadtkirche, und richtet große Verwüstungen darinne an. Unter der Menge Menschen, welche an den Ort des Unglücks herbeykommet, befindet sich auch dieser Herr. Nachdem man sich versichert hatte, daß keine Gefahr des Anzündens weiter zu befürchten war, wird auf der Stelle beschlossen, eine Bußbetstunde, und zwar, aus Furcht durch Herabstürzen losgerissener Balken u. d. gl.

in

in der Kirche beschädiget zu werden, solche auf dem an der Kirche befindlichen Platze unter freyem Himmel anzustellen, wodurch noch mehrere Menschen herbeyzulaufen veranlasset werden. Mitten in dieser Andacht sieht einer von den Anwesenden nach dem Thurm hinauf, und bemerkt erst, was andere schon vorher wahrgenommen hatten, daß die Wetterfahne etwas krumm hängt: dieses sehen, darüber erschrecken, und gegen die neben ihm stehenden Personen ausrufen, der Thurm fällt ein! war Eins. Ohne daß jemanden eingefallen wäre, sich nach dem Thurm umzusehen und von der Gefahr zu überzeugen, wird die Furcht augenblicklich allgemein, das Rasseln eines eben herbeyfahrenden Müllerkarrns vermehrt dieselbe, so daß auf einmal der Gesang schweigt, und weil jeder sich zuerst retten will, ein Gedränge entsteht, wobey viele von den Anwesenden umgestosen werden, und die folgenden entweder auf sie hinstürzen, oder über sie mit den Füssen weglaufen, und dadurch beschädigen. Auch dieser Herr gieng nicht leer aus, sondern er wurde in diesem Gedränge auf den linken Fuß so heftig getreten, daß sogar ein Stück Haut von dem Rücken der 2ten Zehe abgestosen wird, auch der ganze Fuß sogleich stark anschwillt.

Derje-

Derjenige Wundarzt, welcher im vorigen Jahr bey dem Schaden am rechten Fuß die Verbände während meiner Besorgung verrichtet hatte, wird gerufen, welcher sogleich zur Zertheilung dienliche Umschläge anwendet, die excoriirte Stelle an der Zehe aber mit ——— Pflaster bedeckt. Abermals schweigt der Kranke zu dem verwünschten Pflaster still, und sieht gelassen zu, daß dieser an sich unbedeutende Schaden zu keiner Heilung gelangt. Der Arzt erhält zwar Wissenschaft davon, jedoch nicht durch den Kranken selbst, sondern derselbe sucht es sogar auf alle mögliche Art für ihm zu verbergen, ganz ohnfehlbar deswegen, um den Vorschriften zur Einschränkung seiner üblen Diät, als auch dem Gebrauch innerer Arzeneyen auszuweichen.

So verstrich die Zeit bis Anfang des Oktobers, wo sich der Kranke, seines Schadens am Fuß ohngeachtet, auf ein im Walde gelegenes Jagdhaus begab, um daselbst die Brunftzeit abzuwarten. Es konnte nicht fehlen, daß bey dieser Gelegenheit Erkältungen vorfielen, besonders aber der Fuß durch Anstrengungen bey dem täglichen Jagdgehen noch mehr verdorben wurde, so daß der Kranke am 11ten desselben Monats, und zwar um einige Tage früher als er sichs vorgenom-

men

men hatte, sich wieder in die Stadt zurück: begeben mußte.

Jetzt ließ er seinen Arzt rufen, und dieser fand ihn in einem ziemlich heftigen Fieber von entzündlicher Art, welches aber, nach dem Gebrauch einiger abführenden und kühlenden Mittel, an seiner Heftigkeit bald wieder nachließ, und sogleich wollte der Kranke von Arzneyen nichts weiter hören, auch von dem Schaden am Fuß gab er seinem Arzt nicht die mindeste Notiz. Einige Tage nachher erfuhr dieser, daß der Kranke den Wundarzt R. von K. zum Beyrath habe rufen lassen, worüber er sehr erfreuet war, weil er von diesem Wundarzt einige günstige Urtheile gehört hatte, und vermöge dieser sich nun die größte Hoffnung machte, daß derselbe ihn in seinem Eifer für das Wohl des Kranken aufs kräftigste unterstützen werde; wie sehr er aber in seiner Hoffnung betrogen wurde, davon wird die Folge der Geschichte zeigen.

Dieser R. kommt, findet bey seinem ersten Besuch das vordere Gelenk der vorbenannten Zehe schon ganz verdorben, so daß er es ohne Empfindung des Kranken sogleich absondert. Hierauf giebt er dem Kranken die Versicherung, daß sein Schaden von gar keiner Erheblichkeit sey, er sich auch wundere,

daß

daß man seinen Beystand für nöthig erachtet habe, verspricht in kurzer Zeit die Heilung zu bewirken, läßt zu dem Ende dem Wundarzt des Orts seine Anordnung zurück, wie er den Schaden bis zu seinem künftigen Besuch besorgen soll.

Obzwar der Kranke den äusserlichen Schaden seinem Arzt bis jetzt noch nicht hatte sehen lassen, so mußte letzterer doch allerdings vermuthen, daß er von Bedeutung sey. Denn schon die Länge der Zeit von der Entstehung desselben an, nämlich vom Ende des May bis in die Mitte des Octobers, die Anstrengung des Fußes bey der Jagd, die Schilderung des Schadens vom hiesigen Wundarzt sowol, als von denen, die bey dem Verband zuweilen Augenzeugen waren, selbst das Fieber, welches anjetzt in ein schleichendes überzugehen anfieng: dies alles zusammen genommen, stellte die Sache schon sehr zweifelhaft vor. Der Arzt nahm daher Gelegenheit, den Kranken um die Beschaffenheit seines Schadens, jedoch mit aller Behutsamkeit, zu befragen, da er von dem Herbeyrufen eines auswärtigen Wundarztes gehört habe, und mithin befürchten müsse, daß solcher eine schlimmere Beschaffenheit angenommen habe. Er brachte die üblen Umstände vom vorigen Jahr in Errinnerung, wie solche nicht ober

eine

eine Besserung angenommen, als bis der Kranke, nebst der kunstmässigen chirurgischen Behandlung, auch einer regelmässigen Diät und innerlichen Kur sich unterworfen habe, und nach dem anhaltenden Fieber zu urtheilen, so wären die Umstände eben so bedenklich, wo nicht bedenklicher, als sie damals gewesen. Der Kranke, der von allen diesem nichts wissen wollte, bezog sich auf die gute Prognosis seines neu angenommenen Wundarztes N. und war, statt dem Arzt die Liebe und den Eifer für seine Erhaltung schuldigstermassen zu verdanken, eher darüber aufgebracht, so daß es beynahe bis zu einem heftigen Wortwechsel gekommen wäre.

Am 21sten October bekam der Arzt in Beyseyn des Wundarztes N. den kranken Fuß zu sehen, von welchem die benannte 2te Zehe bereits völlig abgelöset, gleichwol aber der Beinfraß hierdurch noch nicht begränzt worden war; denn die Gauche und der spezifike Geruch bewieß, daß er schon weiter um sich gegriffen hatte. Indessen war N. keinesweges wegen des Ausgangs in Sorge, indem er aufs feyerlichste versprach, daß der Kranke in 5 bis 6 Wochen geheilt seyn würde, und aufs längste auf den 1sten Weynachts-Feyertag ganz gewiß in die Kirche solle gehen können. Der Arzt, über diese markt-

schrey-

schreyerische und unbesonnene Versprechungen erstaunt, zieht den Wundarzt bey Seite, und bittet ihn, daß er diesem Kranken ja nicht zu viel versprechen, sondern ihm wenigstens den Schaden nach seiner wahren Beschaffenheit schildern, vorzüglich aber auf die fehlerhafte Beschaffenheit seiner Säfte mit Rücksicht nehmen, und aufs ernstlichste auf die Verbesserung derselben antragen möge, weil es ausserdem gänzlich ohnmöglich seyn werde, eine Heilung zu hoffen. Dem Kranken stellt der Arzt hierauf die dringende Nothwendigkeit des Gebrauchs innerlicher Mittel selbst vor, und anstatt von dem Wundarzt unterstützt zu werden, erklärt derselbe: es sey dies alles nicht nöthig, sondern schon hinreichend, wenn man die innerlich empfolne Mittel äusserlich anwendete. Hinter dem Rücken des Arztes versichert er den Kranken, daß er nichts zu befürchten habe, und von ihm nicht so, als von mir und seinem Arzt im vorigen Jahr geschehen, mit innerlichen Mitteln gemartert werden solle, weil er dergleichen Schäden ohne innerliche, und blos mit äusserlichen Arzeneyen zu heilen im Stande sey.

Am Ende läßt sich der Kranke auf anhaltende Bitten und Vorstellungen seiner würdigen Gemahlin gefallen, daß der Arzt Mittel

tel verschreibt, solche auch gehohlt, aber alsdenn hingestellt werden, weil er auf keine Art zum Einnehmen zu bringen ist, ohnerachtet er seinen Schaden von Tag zu Tag schlimmer, und sein Fieber heftiger werden sieht.

Auch mit der äusserlichen Behandlung konnte der Arzt auf keine Art zufrieden seyn. Denn als sich in der Folge hie und da am Fuß entzündete Stellen zeigten, unter welchen ganz deutlich Fluctuation bemerkt wurde, und der Arzt nach allen Regeln der Kunst die Oeffnung derselben zu machen verlangte, so that es der Wundarzt dennoch nicht, sondern glaubte, sie durch zurücktreibende Mittel zertheilen zu müssen und zu können. Je mehr sich nun entzündete Stellen zeigten, desto heftiger wurde das Fieber, und wegen der resorbirten Gauche immer mehr faulichter Art. Die entzündeten Stellen brachen auf, wurden aber allezeit vorher erst schwärzlich, und bey der Oeffnung floß eine so heftig stinkende Gauche heraus, daß auch alles Räuchern den Gestank im Zimmer nicht vertreiben konnte.

Anstatt der Kranke dadurch von der Wahrheit dessen, was sein Arzt vorhergesagt hatte, sich hätte überzeugen sollen, beharrte er dennoch beym Zutrauen auf den Wundarzt N., und obschon er sich gefallen ließ, daß der

der Arzt von Tag zu Tag neue, den Umständen angemessene Arzneyen verschrieb, so blieben sie aber alle ruhig so stehen, wie sie aus der Apotheke angekommen waren. In der Diät besserte er sich eben so wenig, und dies war kein Wunder, weil der Wundarzt alles erlaubte, wozu er nur Neigung äusserte. So hatte z. B. der Arzt das Bier untersagt, und als der Kranke den Wundarzt fragt, ob ihm solches nicht erlaubt werden könne? antwortet er: O! ja, gnädiger Herr! was wollte dieses schaden, Sie sind ja daran gewöhnt? auch können Sie, setzt er hinzu, ohne alles Bedenken Wein trinken, wenn sich Appetit dazu einfindet!

Ehe ich diese Geschichte beendige, nämlich das traurige Ende des Kranken beschreibe, will ich zuvor die Rezepte des Wundarztes N. hersetzen, wobey ich heilig versichere, daß solche mit der strengsten Genauigkeit, auch bis auf den kleinsten Punkt, nach den Originalen abcopirt sind.

℞ Empl. diachl. c. gum. ℥ß

℞ Eff. Succ. S. alk. ℨij
ol. Carioph. gt. X.
M. D. ad. Vitr.

P.

p.
Hl. — v. St.
d. 16. 8br. 1788.
reit. d. 19. dto.

℞. ℥: Cort. Chin. P. ℥ß
Lytharg. ʒij
Salmiac. ʒß
M: et coque c. acet. Vin. ½ Maas.
Colat. D. p. Hl. — v. St.
den 18. 8br. 1788.
reit. d. 19. dto.

℞. ℥ij diaph.
⦶ depur. aa ℈iij
Conch. pp ℈ij
Extr. Cort. Casc. ▽os. gr. XVII
Champh: gr. iij
M. f. ℥: divit. in 4 part. aequales.
√ Alle 6 Stunden ein Pulver in Thee zu nehmen.
p. Hl. — v. St. d. 18. 8br. 1788.

Nota. Ob der Kranke diese Arzney, welche der Wundarzt hinter dem Rücken des Arztes verschrieben, eingenommen hat, habe ich nicht erfahren können.

Ferner
℞. rad. Angelic.
devistc. aa ℥ß

Hb. Scordien
Rute
Agrimon.
Cartubenet.
Salvi
Buccabung. ▽ aa Mß
Cort. Chin. Chin. ℥ij
Gum. Mastich.
Myrh. aa ℥iij
Sal: Arm.
virid. Aeris aa ſbij
M. f Species

℞. R̄r. Aloe
Myrh.
Aſſa foed. aa ℥ij
vin. champh.
Theriacal: aa ℥iij
M: d: ad: Vitr.
Für Ihro Gnaden, Herrn — v. St. in J.
d. 21. 8br. 1788
reit. d. 23. dto
d. 26. dto
d. 28. dto.
d. 6. 9br.

a ſ ω.

℞. Theriac. ℥ij
Theriac. and: ℥iij
M: d: ad: Vitr.

℞. ol Carioph. ʒij
p. Hl. — v. St. d. 27. 8br. 1788.

α ſ ω

℞. Eſſ. Cort. aurantior. ʒiij
Spiri: Nitri dulc. ℈ij
M. D. S. Einen kleinen halben Eßlöffel voll auf einmahl zu nehmen.
p. Hl. — v. St. d. 6 9br. 1788.

℞. ▽ Calc. viv. ℥viij
Theriac. ʒiij
vin. champh. ℥j
Theriac. ad: ʒij
M: d: ad: Vitr.
p. Hl. — v. St. d. 7. 9br. 1788
reit. d. 8. do.
eod. die in duplo.

℞. Eſſ. Succin:
Scord. aa ℥ß
▽ ♆ viv: ℥iij
M. d. ✓. Injection
p. Hl. — v. St. d. 7. 9br. 1788.

Da der Arzt ſahe, daß alle ſein Bemühen fruchtlos, und die Gefahr endlich ſo weit geſtiegen war, daß man keine Rettung mehr hoffen und erwarten konnte, ſo hielt er es für Pflicht, und ſeiner eigenen Sicherheit halber für nothwendig, am 8ten November der Gemahlin

des Kranken die Grösse der Gefahr nochmals unverhohlen vorzustellen, und darauf anzutragen, daß noch ein Arzt um sein Gutachten ersucht werden möchte. Dieses wurde genehmiget, und die Wahl fiel auf einen berühmten Professor und Leibarzt, an welchen der Haußarzt eine genaue Geschichte der Krankheit sendete, und demselben überließ, ob er es für nöthig fände, den Kranken selbst zu sehen, oder für hinlänglich erachten würde, blos sein Gutachten zu ertheilen. Es geschah letzteres, weil er aus den beschriebenen Umständen deutlich schließen konnte, daß keine Hülfe weiter anwendbar, der baldige Tod dagegen ohnfehlbar zu erwarten sey.

Den andern Tag darauf, als am 9ten November, bekömmt der Wundarzt R. bey seinem Besuch Wissenschaft von der Einhohlung eines Gutachtens, worüber er den Kopf sehr schüttelt, und gegen die Domestiken äussert: er könne nicht begreifen, wie man in diesem Hauße so curiös denke, einer solchen Bagatellsache halber, wofür er mit Leib und Seele hafte, daß sie auf Weynachten geheilt seyn solle, einen großen Professor zu hohlen! bleibt auch bey seinen fünf Sinnen, das ist, bey seiner vorigen Behandlung, und will oder kann nicht einsehen, daß der Kranke in der äusserſten Gefahr, und ohne alle Rettung ist.

An

An eben diesem Tage war das schlechte Befinden dieses Herrn weiter bekannt worden, und ich erhielt Abends spät den höchsten Befehl, zu diesem Kranken zu reisen, selbigem, wo auch nicht Rettung, doch vielleicht einige Erleichterung zu verschaffen, mich aber auch besonders um die zeitherige Behandlung genau zu erkundigen, und davon wahre relation zu erstatten. Tags darauf, als am 10ten ejusd. kam ich Nachmittags bey dem Kranken an, und fand ihn in äusserst schlechten Umständen. Er lag in beständigem Sopor, erwachte beym Anreden und Berühren zwar sogleich, gab auch auf alles gehörig zusammenhängende Antwort, sobald man aber ein oder ein paar Minuten schwieg, war er auch sogleich wieder eingeschlafen. Der Arzt, welchen ich nachher sprach, recapitulirte alle die vorher erzählten Vorfallenheiten, und dann dieses, daß der Kranke erst am gestrigen Tage, die Arzneyen nach der Vorschrift zu nehmen, angefangen habe, auch bis jetzt so fortfahre; nur sey es zu bedauren, daß er diesen guten Vorsatz nicht eher gefaßt, weil nun nicht die geringste Hülfe weiter davon zu erwarten sey.

Am folgenden Tage, am 11ten November früh, war ich beym Verbande gegenwärtig. Die 2te Zehe des linken Fußes war, wie bereits vorher erwähnt, schon vor einiger Zeit

 abge-

abgelöset worden; unter dem 2ten osse metatarsi befand sich in der Mitte der Fußsohle eine große Oeffnung, die von der Durchfressung der Gauche entstanden war; von der vordern Wunde an konnte man mittelst der Sonde nach allen Seiten des Fußes in verschiedene Canäle kommen, wovon sich zween bis über den innern Knöchel hinauf erstreckten; eine Menge dunkelbrauner Gauche drang aus allen Oeffnungen hervor, und diese war von einem solchen abscheulichen Gestank, daß man kaum auszuhalten im Standte war; übrigens war der Kranke bey allen Unternehmungen so gefühllos, daß er die meiste Zeit während dem Verbande schlief. Den Verband selbst ließ der Arzt des heftigen Gestanks wegen täglich 3mal erneuern, und so reinlich als möglich dabey zu Werke gehen. Den Fuß ließ er jedesmal mit einem angefeuchteten Schwamme sorgfältig reinigen, und nachher eine Mischung von China, Arnika, mit etwas Salmiak umschlagen. Auf die Frage, welche die Frau Gemahlin des Kranken und übrige Umstehende nach dem Verbande an mich richteten, was nach meiner Meinung hiebey noch zur Rettung möglich sey? konnte ich nichts weiter als dieses antworten: daß die einzige mögliche Hülfe in dergleichen schon so weit um sich gegriffenen Schäden noch zuweilen in der Amputation des Fußes zu suchen, im gegenwärtigen Fal-

le

le aber auch diese Operation nicht mehr anwendbar sey, weil der Kranke noch während derselben sterben könne.

Um mein Geschäfte, dem gnädigst erhaltenen Befehle gemäs, vollends zu beendigen, blieb mir nun die Unterredung mit dem Wundarzt R. noch übrig, nach welchem auch sogleich geschickt wurde; derselbe kam aber nicht eher, als nach Abschickung des 3ten Expressen, am 12ten Nachmittags an. In Beyseyn des Arztes, des den Verband verrichtenden einheimischen Wundarztes und verschiedener anderer Personen, gieng ich mit demselben die Krankheit von der Zeit an, als er hinzugerufen worden, bis anjezt durch, befragte ihn um die Veränderung derselben, so wie besonders um die angewendete Behandlungsart und gewählte Mittel, zulezt auch darüber, ob er bey seinem mehrmals gemachten, und noch vor 3 Tagen wiederholten Versprechen, den Kranken längstens auf Weynachten, und mithin binnen 6 Wochen völlig geheilt herzustellen, noch beharre?

Da er auf ersteres wenig Wahrheit äusserte, konnte ich nicht umhin ihn durch die Gegenzeichnisse des Arztes, des Wundarztes, und auch wegen der hinter dem Rücken des Arztes gemachten Veranstaltungen und dadurch be-

gangenen offenbaren Bosheiten, durch die Confrontation mit den Domestiken von seiner unwahren Erzählung beschämend zu überführen. Grose Verwunderung äusserte ich demnächst gegen ihn darüber, daß er jetzt gegen mich zu erkennen gebe, als ob dem Kranken seiner schlechten Säfte halber nicht zu helfen sey, da er doch, als ihm dieses der Arzt gleich Anfangs gesagt, alle innerliche Mittel als unnöthig verworfen, und die Heilung blos mit äusserlichen heilen zu können versichert habe! und auf die Frage: womit er sein Verfahren —— da er so viele Wochen den Kranken von aller Hülfe abgehalten; hinter dem Rücken des Arztes unschickliche innerliche Mittel verschrieben; statt genaue Diät zu empfelen, Ausschweifung in selbiger ohne Bedenken erlaubt; und statt einer vernünftigen chirurgischen Behandlung, eine ganz unsinnige angewendet —— nun vertheidigen wolle? Ferner warum er noch vor 3 Tagen die Krankheit für eine Bagatellsache erklärt, und deshalb auch die Consultation eines auswärtigen Arztes gleichsam lächerlich gemacht, da doch die Umstände des Kranken damals schon eben so gefährlich, als heute, gewesen, und warum er daher nun jetzt zum Erstenmale von der Gefahr des Kranken etwas sage? antwortete er: daß er blos aus Neid angeschwärzt worden sey, weil man ihm die Ehre, daß er als ein auswärtiger Wundarzt

zur

zur Direktion dieser Kur gerufen worden, so sehr misgönne! Auf dieses erwiederte ich ihm, daß dies hier der Fall ganz und gar nicht sey, indem ich im vorigen Jahr dem Kranken es sehr verarget, daß er die Kur nicht ihm, sondern dem unwissenden Bader anvertrauet habe, und daß ich ihm als ehrlicher Mann mit Hand und Mund die Zusicherung geben und halten wolle, meine Unterredung sogleich umzustimmen, und ihm mit möglichster Achtung zu begegnen, falls er, anders und besser gehandelt zu haben, mir nur irgends erweißlich würde machen können. Zugleich versicherte ich ihm, daß es in unserm Lande einem jeden Einwohner erlaubt sey, auswärtige rechtschaffene und geschickte Aerzte und Wundärzte zum Beyrath rufen zu lassen: in der Voraussetzung also, daß die Wahl nicht auf schlechte Subjekte fallen möge, müsse er auch nicht glauben, daß dies einem für das Wohl seiner Diener und Unterthanen so ernstlich als gnädig sorgenden Landesherrn gleichgültig sey, wenn ein Auswärtiger, statt Hülfe zu leisten, seine rechtschaffenen Diener auf eine so schändliche Art tödte, und gleichsam abschlachte, als er in dem gegenwärtigen klar am Tage liegenden Falle gethan habe!

Auf diese mir höchst unangenehme Unterredung wollten wir nun zum Verband schreiten,

ten, wobey ich den Hrn. R. noch um mehrere Umstände, und besonders um die Gründe seiner beobachteten chirurgischen Behandlungsart näher befragen wollte: als ich aber mit dem Arzt, dem Wundarzt des Orts, und einem Domestiken in das Zimmer des Kranken kaum getreten war, und wir die Hinzukunft des Hrn. R. erwarteten, erhielten wir die Nachricht, daß selbiger heimlich, und zwar mit solcher Eilfertigkeit davon gegangen sey, daß man ihn auf der beträchtlichen Ebene, die er passiren müssen, nicht mehr habe erblicken können. Dieses war auch seine letztere Gegenwart; denn nachher hat er sich in dem Ort nie wieder sehen lassen.

Da die Kräfte des Kranken immer mehr sanken, und man das Einschlafen, wenigstens den Verlust des Bewustseyns, stündlich befürchten mußte, ich auch durch meine Gegenwart nichts weiter nützen konnte; so nahm ich von dem Kranken einen mich ausserordentlich rührenden Abschied, und begab mich am 13ten wieder zurück, da ich dann nachher die Nachricht erhielt, daß er am 14ten November Abends verschieden sey.

So mußte also eine Maschine durch so mancherley zusammen treffende widrige Umstände zu Grunde gehen, welche nach denen, ihr

von

von der Natur verliehenen Gaben, sich eine noch längere Zeit hätte erhalten können. Dieser Herr starb nämlich im 56sten Jahre seines Alters, nachdem durch seine üble Diät seine Säfte verdorben, durch widrige und ganz entgegengesetzte Mittel sich zu helfen gesucht, nie den Rath rechtschaffener Aerzte genau befolgt, sondern statt dessen unwissenden und boshaften Menschen die Erhaltung seines edelsten Kleinods, seines Lebens, anvertrauet hatte.

Die Leichenöffnung, welche sich der Arzt erbat, wurde nicht verstattet, und blos erlaubte man ihm eine oberflächige Untersuchung des Fußes. Man fand in selbigem den ganzen 2ten Mittelfußknochen cariös; den ersten und dritten ebenfalls zum Theil vom Beinfraß ergriffen, und so auch alle ossa Tarsi; das Schienbein von unten nach oben bis in die Mitte war völlig schwarz, und beym Anklopfen mit einer stählernen Sonde bemerkte man einen hohlen Ton, so wenn man an einen alten Topf schlägt. Die Schwärze am Schienbein war völlig trocken, so daß sich auch nichts davon abschaben ließ. Das Wadenbein war gesund. Aeusserlich bemerkte man am Körper noch, daß der Hodensack völlig, und die männliche Ruthe zum Theil brandig waren.

Daß

Daß diese beschriebene Krankengeschichte einzig in ihrer Art sey, will ich nicht behaupten; denn viele Aerzte und Wundärzte mögen ähnliche aufweisen können, halten es aber für überflüssig und unnütz, einzelne Subjekte unter unwissenden Fellscheerern, Barbierern und Badern auszuheben und öffentlich darzustellen, weil die Menge selbiger zu groß ist. So wenig ich auch glaube, daß Wundärzte von gemeinem Schrot und Korn dergleichen Beobachtungen lesen und zu ihrer Besserung beherzigen werden, ich mithin mir den Vorwurf, eine unnütze Arbeit unternommen zu haben machen könnte: so enthält aber doch die Geschichte so vieles, welches zur Warnung für junge Wundärzte dient, und blos auch wegen dieser nur will ich diejenigen Regeln, die sich aus der Geschichte abstrahiren lassen, noch kürzlich berühren.

1.) Erhellet hieraus die Wahrheit, daß nicht jede Haut Pflaster verträgt, worüber zwar schon oft manche Errinnerungen gemacht worden sind, solche aber von Leuten, die ihr Heil und Trost auf ein vom Vater oder Vorfahrer ererbtes Pflaster-Rezept gesetzt haben, nicht geachtet werden, indem sie glauben, daß auf eine andre Art, und ohne Pflaster, die Heilung unmöglich sey. Es ist zwar wahr, daß dergleichen Subjekte, deren Haut kein Pflaster verträgt, nicht allzuhäufig sind; indessen sind sie auch nicht allzuselten. Der aufmerksame Wundarzt wird solches

bald

bald gewahr; denn sobald ohne eine andre deutliche Ursach die äussere Haut, so weit als sie von dem Pflaster bedeckt ist, roth wird, verdient die Sache schon Aufmerksamkeit, und am beßten verfährt man, wenn man sogleich den Verband ohne Pflaster macht, um zu sehen, ob die Röthe wieder vergeht. Mehrere Vermuthung zeigt sich, wenn nebst der Röthe Bläschen auf der Haut entstehen, und eine offene Wunde ohne eine andere Ursach unrein wird, statt guten Eiters schlechten giebt, und der Zufluß, verhältnißmässig gegen den Umfang und die Beschaffenheit der Wunde, weit stärker ist.

Ich kenne eine Person, wo von Auflegung des unschuldigsten Pflasters sogleich Röthe, und Pusteln entstehen, welche bald eine Feuchtigkeit von sich geben. Von dem Emplastro saponato entstanden sie nach 48 Stunden, von dem Emplastro albo cocto nach 3 Tagen, und das Emplastrum diachylon compositum hätte binnen 36 Stunden gewiß eine Blase gezogen, als das Emplastrum vesicatorium in 8 Stunden bey andern Subjekten thut. Blos das Nürnberger Pflaster, oder ein andres diesem ähnliches, konnte man einige Zeit anwenden, bey längerm Gebrauch aber wurde die Haut auch dadurch gereizt.

Unter mehreren Beyspielen will ich nur eins noch anführen. Ein Kaufmann wollte im April 1775 eine Reise zu Pferd machen, war aber kaum anderthalb Stunde weit geritten, als, da er im Walde viel Eiß antrift, sein Pferd mit allen Füßen abglitscht, und niederstürzt, wobey der linke Fuß stark gequetscht wird. Dieses hält er je-

jedoch Anfangs für unbedeutend, so daß er auch seine Reise fortsetzt; kaum kann er aber das erste, von der Stelle des gehabten Unglücks noch 2 Stunden entlegene, Dorf erreichen, indem die Schmerzen immer heftiger werden. Bey seiner Ankunft daselbst ist er nicht im Standte auf den kranken Fuß zu treten, und muß sich auch, weil, der bereits gegenwärtigen starken Geschwulst halber, der Stiefel nicht ausgezogen werden kann, selbigen herunter schneiden lassen.

In Ermangelung eines Wundarztes an diesem Ort wurde ihm ein Empiriker empfolen. Dieser wird sogleich gerufen, und ihm der kranke Fuß gezeigt, worauf derselbe, ohnerachtet die Umstehenden ein gutes Pflaster für das beßte Mittel halten, den sehr vernünftigen Ausspruch thut, daß selbiges jetzt schädlich sey. Statt dessen empfielt er zertheilende Bähungen, und wendet, in Ermangelung anderer Mittel, Weinessig mit Wasser vermischt, oder das sogenannte Oxikrat, auf der Stelle an, und läßt damit einige Stunden continuiren. Geschwulst und Schmerzen verlieren sich zwar hierauf in etwas, jedoch findet der Kranke die Meinung seines chirurgischen Beystandes, daß noch eine längere Ruhe und Kur zur Heilung der beträchtlichen Quetschung erforderlich, und die Fortsetzung der Reise mithin unmöglich sey, nicht für gegründet, so daß er noch an selbigem Tag wieder zurück reiset. Zum Unglück kann er kein Fuhrwerk haben, und muß sich, den Fuß und das ganze Bein mit Küssen umwickelt, wieder zu Pferde setzen, wobey es denn freylich nicht fehlen konnte, daß, wegen der abhängigen Lage, der Fuß wieder schmerzhafter, auch Entzündung und Geschwulst wieder stärker werden mußten.

Bey

Bey seiner Zuhausekunft läßt er einen Wundarzt rufen, welcher einen, seinem Vorgeben nach, ausserordentlich wirksamen Spiritus * anwendet, solchen nämlich alle 2 Stunden einreibet, und in der Zwischenzeit legt er ein, den ganzen Fuß bedeckendes Pflaster, von eigener Composition, über. Da der Kranke bey dieser Behandlung bey weitem nicht die Erleichterung verspürt, als auf die erste von Seiten des Empirikers, so findet er sich am andern Tage veranlasset, von selbiger gegen seinen Wundarzt auf eine rühmliche Art Erwähnung zu thun, nebenbey auch einigen Zweifel über den Nutzen des Pflasters zu äussern, weil, wie er sich errinnere, seine Haut keins vertrage. Der Wundarzt dagegen, aufgebracht über diese Errinnerungen, benennt die erste Hülfe schädliche Quacksalberey und Pfuscherey, und versichert, daß der Brand gewiß erfolgt seyn würde, wenn diese Besorgung fortgesetzt worden wäre. — So existiren leider mehrere Wundärzte, die zuweilen wohl thäten, wenn sie die Mittel eines Empirikers den ihrigen vorzögen. Offenbar handelte der Quacksalber in jetzigem Falle weit vernünftiger, als der privilegirte, und noch obendrein in einem öffentlichen Amte stehende Wundarzt; denn dümmer, als letzterer, konnte auch ein altes Weib nicht verfahren.

Am dritten Tage fühlt sich der Kranke um nichts besser, ja noch schlimmer, indem die Geschwulst und Entzündung stärker geworden, und bis

* Er bestand aus Kornbranntwein, welchen er im Sommer über einige frische Kräuter goß, und so an der Sonne destillirte.

bis zum Waden hinauf gestiegen, auch am Fuße viele Blasen entstanden waren. Ausser dem gewöhnlichen Haußarzt wird nun noch ein zweyter um Rath gefragt, und dieser verlangt vom Wundarzt eine andere Behandlung, indem er ihm so deutlich als möglich zu machen sucht, daß die bisherige nicht hinreichend sey, welches auch schon das üblere Ansehen des kranken Fußes beweise. Indessen richtet er mit allen seinen Bemühungen nichts aus, ja noch mehr, und zwar mit Grobheit, vertheidiget der Wundarzt seine Behandlung aufs äusserste, und dieses so wie die Angst des Kranken über die Blasen, welche an Menge und Größe zunehmen, bewirkt den Entschluß, mich noch Abends spät rufen zu lassen.

Bey meiner Ankunft erzählte letzt genannter Arzt mir vorläufig das Vorgefallene, und ließ mir hierauf den kranken Fuß zeigen. Selbiger war beträchtlich geschwollen, die entzündliche Röthe erstreckte sich bis an die Wade, und auf dem Rücken des Fußes, und um beyde Knöchel herum befanden sich viele Blasen, wovon die meisten die Größe einer Haselnuß hatten. Ob ich schon die Entstehungsursach dieser Blasen mir damals nicht erklären konnte, so hielte ich dennoch, sie zu öffnen, zu allererst für nöthig, um die in selbigen befindliche Feuchtigkeit herauszulassen, und ihre Vergrößerung und Verschwärung zu verhüten. Dieser Meinung stimmte der Arzt nicht nur bey, sondern erzählte auch, daß, als er von dem erstern Wundarzt diese Oeffnung verlangt, selbiger solche für höchst schädlich erkläret, und behauptet habe, daß die in den Blasen befindliche Feuchtigkeit in den Körper wieder zurücktreten müsse. Diese Behauptung,

sagte

sagte man mir, sey auch die vorzüglichste Ursach, warum man ihn zu verabschieden für nöthig gefunden habe, und weshalb ich ersucht werde, die Besorgung über mich zu nehmen. Ich schnitt also sogleich die größten Blasen auf, mit den kleinern mußte ichs bis zum folgenden Tag verschieben, weil ich bey Nacht nicht alles genau unterscheiden konnte. Hierauf verordnete ich ein verstärktes Bleywasser mit Kampfer, mittelst Kompressen wärmlich übergeschlagen, und solche, so oft sie trocken, wiederholt anzufeuchten.

Die sorgfältigste und pünktlichste Folgsamkeit in diesem Hauße mir überhaupt bekannt, hatte man auch jetzt die ganze Nacht hindurch mit den Umschlägen fleißig fortgefahren, so daß ich am folgenden Morgen die Umstände um vieles schon gebessert fand. Die noch uneröffnet gebliebenen Bläschen schnitt ich nun vollends auf, reinigte den ganzen Fuß mittelst eines feuchten Schwammes, legte auf die rohen Stellen Bleycerat, und ließ die Anwendung der Umschläge fortsetzen. Darneben unterstützte der Arzt die äusserliche Kur mit dienlichen innerlichen Mitteln, die sich wegen der großen Reizbarkeit und des schwammichten Körpers des Kranken nöthig machten.

Nachdem diese Behandlung 3 Tage lang fortgesetzt worden, hatte sich die Entzündung völlig, und die Geschwulst bis auf etwas weniges, um die Knöchel herum, verlohren, auch zeigten sich nun die auf Quetschungen gewöhnlich erfolgende sugillirte Flecken. Die Stellen, wo Blasen gewesen waren, reinigten sich mittelst einer gelinden Eiterung, worauf ich sie mit Bleyweißsalbe austrocknete, so daß in der dritten Woche der

Schaden völlig geheilt war. Blos um der Schwäche des Gelenks halber ließ ich einen stärkenden Spiritus, täglich ein paarmal, einreiben, und da ich glaubte, daß die Haut hierdurch wieder hinlänglich fest geworden sey, hatte ich auch nicht das geringste Bedenken, dem Kranken, als er nun einige Tage nachher seine Reise wieder antrat, das in solchen Fällen sehr nützliche Safranpflaster um so eher aufzulegen, weil mir von der Unverträglichkeit des Kranken mit dem Pflaster noch nichts bekannt worden war.

Den 12ten Tag nach der Abreise kam der Kranke wieder nach Hauß, ließ mich sogleich rufen und erzählte mir, daß den 3ten Tag nach der Abreise, die ganze von dem Pflaster bedeckte Gegend wieder wund geworden, weshalb er durch einen Wundarzt sich mit dem Bleycerat habe verbinden, auch die Umschläge wieder anwenden lassen. — Und nun eröffnete mir der Kranke zum Erstenmale, daß er auf jedesmaligen Gebrauch vom Pflaster ein Wundwerden oder Blasen bekommen habe. — Als er die Rückreise angetreten, habe der Wundarzt ihn dennoch wieder zum Gebrauch des Pflasters überredet, weil sich derselbe nicht habe überzeugen lassen wollen, daß solches alleine die Ursach der letztern Krankheit gewesen sey, und hierdurch sey der Fuß wieder in die jetzigen krankhaften Umstände gerathen, weshalb er meine Hülfe wieder brauche.

Als ich das noch aufliegende Pflaster wegnahm, fand ich verschiedene excoriirte Stellen, welche sämtlich eiterten; die Geschwulst war indessen unbedeutend, von Entzündung aber gar nichts zu bemerken. Die ersten paar Tage verband

band ich mit Bleycerat, nachher aber, als sich die Eiterung nicht vermindern wollte, sondern eher noch stärker wurde, wählte ich kampforirte Bleyweißsalbe, da dann am 8ten Tage die völlige Heilung erfolgte.

Hierdurch will ich aber keineswegs zu dem Misverständniß Gelegenheit geben, als ob ich behauptete, daß die Verschlimmerung einer äusserlichen Wunde allezeit den Gebrauch des Pflasters zur Ursache habe; denn es treten allerdings Fälle ein, wo eine geringe äussere Beschädigung die Veranlassung zu einer gleichsam allgemeinen Aufwiegelung angesammleter übler Säfte ist. Indessen wenn auch dieses geschieht, so wird doch in solchen Fällen immer auch nöthig seyn, die Bedeckung mit Pflaster zu vermeiden; eines theils, weil alsdann gewiß andere Mittel erforderlich seyn werden, andern theils, weil das Pflaster doch immer auch den Reiz vermehrt.

Vom letztern Fall hatte ich selbst im Jahr 1789 noch einen Beweiß. Ein Reutknecht 58 Jahr alt, verlangte am 13ten Oktober Hülfe an einer Hautabstoßung auf der Mitte des Schienbeins, so ihm durch Anprallen eines Stück Holzes zugefügt worden sey. Die von der Oberhaut entblößte Stelle war im Durchmesser kaum 9 Linien groß, und mit einer Kruste bedeckt, übrigens an dem ganzen Bein weder Geschwulst noch Entzündung, noch sonst etwas widernatürliches zu bemerken. Da ich mir hiebey nichts bedenkliches träumen ließ, gab ich ihm das in dergleichen Fällen vorzüglich nützliche Bleycerat. Nach 6 Tagen war die wunde Stelle unrein, eine scharfe wässe-

richte Feuchtigkeit drang häufig hervor, so daß die Kompresse und Binde davon durch und durch angefeuchtet waren. So weit die Kompresse reichte, waren Blätterchen entstanden, die sich öffneten, und gleiche Feuchtigkeit von sich gaben. Alles Reinigen war ohne Nutzen, die Anfressung griff immer weiter um sich, so daß sie nach Verlauf von 14 Tagen hinaufwärts bis unters Knie, und unterwärts bis unter die Knöchel gegangen war. Zugleich war das ganze Bein beträchtlich geschwollen und entzündet, und der Zufluß der Feuchtigkeit so beträchtlich geworden, daß, wenn ich den Verband abgenommen und das ganze Bein mit trockner Leinwand abgetrocknet hatte, und mich nur nach den Umschlägen, die ich nun anwendete, umsah, das ganze Bein augenblicklich voller Wasserperlen stand, die an dem Bein zusammen und herunterliefen, so daß ohne Aufhören ein Tropfen dem andern folgte.

Im Anfang des Novembers, auf den Gebrauch der Umschläge aus China, Arnika, Myrrhen und Salmiak, hatte zwar die Entzündung und Geschwulst abgenommen, der Zufluß der Feuchtigkeiten dagegen war stärker, und die Oberfläche des ganzen Beins gleichsam faulicht geworden, so daß ich alle Morgen beym Verbande, mittelst eines Myrthenblatts, faulichte Substanz ordentlich abschaben konnte, ohne daß der Kranke den mindesten Schmerz davon empfunden hätte. Die Umschläge behielt ich zwar bey, verstärkte aber solche, und setzte noch die radicem bryoniae hinzu. Zu gleicher Zeit ließ es der Arzt weder an Fleiß noch an Arzneyen ermangeln, um mich auf alle mögliche Weise mit seiner Hülfe zu unterstützen, und gleichwol waren wir immer in

Gefahr,

Gefahr, daß die Fäulniß tiefer gehen werde. Endlich brachte mans nach und nach, und zwar in der Mitte des Novembers dahin, daß die Fäulniß nachließ, der größte Theil des Beins fast trocken und heil wurde, und nur noch hie und da einige wunde Stellen sich befanden, die zwar noch einige Feuchtigkeit von sich gaben, im Umfange aber täglich kleiner wurden.

Um fernern Zufluß abzuhalten, und die Abtrocknung und Heilung mehr zu befördern, wurde vom 18ten November an, statt vorbenannter Umschläge, ein Dekokt von China in Kalchwasser angewendet. Am 2ten December war es bey der bisherigen Besserung geblieben, so daß auch letzteres Mittel nicht weiter nöthig war; auf ein einziges noch nicht vernarbtes Fleck eines Dukatens groß wurde ein trocknes Plümasseaux gelegt, dieses mit einem Mennigspflaster befestiget, und dem Kranken wieder auszugehen angerathen.

Die erstern paar Tage gieng alles gut, am 6ten December aber, als er zum Verband kam, waren um das wunde Fleck herum einige Pusteln aufgefahren, welche sich auch bereits geöffnet hatten, und Feuchtigkeit von sich gaben. Ich reinigte alles sorgfältig mit einem Schwamme, wusch die wunden Stellen mit vorgenanntem Kalchwasser-Dekokt mit China gut aus, verband wieder wie vorher, und fürchtete weiter nichts übles. Den andern Tag darauf waren nicht nur mehrere Pusteln entstanden, und der Zufluß der Feuchtigkeit um vieles stärker geworden, sondern das ganze Bein war auch wieder angeschwollen und etwas entzündet.

Ich war sonach genöthiget, dem Kranken das Zuhaußebleiben wieder anzukündigen, und von neuem obige Umschläge aus Chinarinde, Bryonienwurzel und Salmiak wieder anzuwenden. Auch der Arzt fieng wieder an, die zweckmässigsten Mittel innerlich zu verordnen. Ob man nun schon durch die neue Behandlung dieses bewirkte, daß nichts faulichtes sich wieder einfand, der Zufluß der Feuchtigkeiten auch nicht so stark als vorher war, auch die frischen wunden Flecken sich reinigten, so drohte doch immer von Zeit zu Zeit die Entzündung zuzunehmen. Am 6ten Jenner, 1790. lies ich deshalb überm Knie einige Schröpfköpfe ansetzen, und an das Bein auf die Entzündung selbst 8 Stück Blutigel anlegen, auch leztere am 8ten wiederholen. Diese örtliche Blutausleerungen waren auch von dem vortreflichen Nutzen, daß nun alle Entzündung und Geschwulst verschwand, ein großer Theil der wunden Stellen sich vernarbte, und nur noch eine einzige, jedoch reine Stelle eines halben Guldens groß übrig geblieben war, welche ich mit dem Dekokt von Chinarinde mit Kalchwasser täglich einigemal verbinden ließ.

Am 23ten Jenner hatte der Chef dieses Kranken einen im höhern Amte stehenden Wundarzt gebeten, sich mit mir über diesen Kranken, bey dessen Wiedergenesung ihm die Zeit freylich lang wurde, zu besprechen. Nach vorläufiger Erzählung der Beschaffenheit des Schadens und der bisher angewendeten Mittel, rieth derselbe, die Altheesalbe mit einigen Granen vom ätzenden Quecksilbersublimat vermischt anzuwenden. Ohnerachtet ich nochmals vorstellte, daß der Zufluß offenbar skorbutischer Art, und das Quecksilber

daher

daher in gegenwärtigem Fall schädlich sey, so beharrte er doch bey seiner Meinung, indem er sich auf seine häufige Erfahrung berufte.

Nun zu schweigen, nicht weiter zu widersprechen, sondern die Vernunft gefangen zu geben, und auf der Stelle das Mittel anzuwenden, war meinerseits die nöthigste Klugheitsregel, die ich zu beobachten hatte. Kaum war Eine Stunde, nach der Auflegung dieses Mittels, verstrichen, als der Kranke eiligst einen Boten zu mir schickte, und sich über unausstehliche Schmerzen beklagen ließ. Ich schickte ihm Goulardsches Bleycerat, um solches, wenn die Schmerzen nicht nachließen, statt der Salbe aufzulegen. Auf den Abend besuchte ich ihn selbst, und fand ihn noch immer in heftigen Schmerzen, ohnerachtet er die Salbe sogleich abgenommen, die Stelle ausgewaschen und alsdenn das Cerat aufgelegt hatte. Der Umfang der wunden Stelle war entzündet, und in Zeit von 7. Stunden hatte der Kranke die Kompressen und Binde, wegen des unbeschreiblich starken Ausflusses der Feuchtigkeiten sechsmal verändern müssen. Ich sah eben Carotten bey dem Kranken liegen, und diese veranlaßten mich, einen Versuch zu machen, und einen Brey davon zu verordnen: da aber auch dieser nichts half, so ließ ich noch vor Schlafengehen stark mit Kampfer versetztes Bleywasser überschlagen.

Am 24. Jenner früh fand ich den Kranken ohne Schmerzen, auch war nichts mehr von Entzündung zu bemerken. So war auch der Ausfluß der Feuchtigkeit ungleich geringer, von der Schärfe derselben aber die neue Oberhaut, im

Umfange der noch offenen Stelle, angefressen worden, so daß sie sich wegwischen ließ. Ich dachte an weiter nichts, als an baldiges Austrocknen und Heilen, und verordnete deshalb das Goulardsche Bleycerat, lies aber Kampfer darzu mischen, und empfol dem Kranken, solches Morgens und Abends während meiner Abwesenheit, da ich eben auf 2 Tage verreisen mußte, aufzulegen. Bey meiner Wiederkunft, anstatt ich Besserung hoffte, fand ich den Schaden wieder sehr unrein, und den Ausfluß häufiger. Ich suchte die Ursach in dem Cerat, indem ich glaubte, daß selbiges durch sein fettiges Wesen den Schaden allemal reizte; da ich aber das baldige Austrocknen noch immer in Gedanken hatte, so verfiel ich auf die gewöhnliche Kampfersalbe (unguentum album camphoratum,) welche ich von Stund an anwenden ließ. Der Nutzen von dieser Salbe war ganz unerwartet erwünscht; denn die Feuchtigkeit, welche sich im Anfang noch zeigte, wurde in den ersten paar Tagen schon geringer, der Umfang der schadhaften Stelle immer kleiner, und so gieng es mit der Besserung fort bis zum 6ten Februar, da der Kranke geheilt war, welches er auch nachher dauerhaft geblieben ist.

2). Ersieht man aus obiger Krankengeschichte das schädliche Verfahren durch den unzeitigen Gebrauch der Wieken, zumal durch die widersinnige Anwendung im gegenwärtigen Fall. Denn da die Wieken schon in fleischichten Theilen mit äusserster Behutsamkeit angewendet werden müssen, indem sie in selbigen leichtlich Schaden, nämlich Callositäten, unheilbare Geschwüre und Fisteln erregen, so mußten sie hier um so mehreren Nachtheil bringen, da sie in tendinöse und alles Fleisches

be-

beraubte Theile eingepfropft wurden, daher die Spannung und der Reitz vermehrt, und die Eiterung, statt verringert, häufiger gemacht wurde. Hätte der Bader die Oeffnungen in der Zehe mittelst eines Einschnitts vereiniget, und sich dadurch von der Beschaffenheit des Schadens in seinem Grunde unterrichtet; so hätte der Knochenfraß nicht so weit um sich, und den Mittelfußknochen angreiffen, auch nicht eine so beträchtliche Menge Gauche sich erzeugen, und diese weitern Nachtheil dem Körper zufügen können.

Freye Einschnitte bey allen dergleichen Schäden sind die vorzüglichsten Hülfsmittel, und diese muß der Wundarzt, wenn es der Kranke verstattet, und man anders nicht Gefahr läuft, ansehnliche Blutgefässe und Nerven dabey zu verletzen, so bald als möglich machen, weil jeder Augenblick von Zeitverlust mehrern Nachtheil bringt. Denn dem Schaden werden durch selbige Gränzen gesetzt, man kann nun auf seinen Grund dringen, sich von seiner Beschaffenheit genau unterrichten, und nun die zweckmäsigsten Anordnungen treffen. Den größten Nutzen leisten die Einschnitte ohnstreitig dadurch, daß man dem Eiter einen freyen Abfluß verschafft, und keinen längern Aufenthalt zu weiterer Verderbniß verstattet.

3). Ist es unerlaubt und lächerlich, wenn ein Wundarzt aus seinen Arzneymitteln Geheimnisse macht; und wenn er sie vollends gegen andre Aerzte und Wundärzte verheimlichet, so giebt er das Zeichen von sich selbst an den Tag, daß er entweder boshaft, oder dumm und unwissend ist. Wie oft kommt nicht das meiste darauf an, daß man weiß, welche Mittel bereits vorher gebraucht worden

den sind, theils um zuweilen die rechte Ursach von der Verschlimmerung eines Schadens zu erfahren, theils um die künftige Heilmethode besser einrichten zu können; und wie will denn auch ein Wundarzt sich Vorwurfsfrey machen, wenn er, seine Kurmethode falsch angestellt zu haben, beschuldiget wird?

Von diesem Bader, dessen ganzes Wissen in weiter nichts, als einigen abgeschriebenen Recepten, bestund, und die er für heilige Reliquien und wichtige Dokumente betrachten mußte, da er selbst welche aufzuschreiben ausser Standte war, konnte man dieses nun wohl nicht verlangen, daß er von seiner Kurart die genaueste Rechenschaft geben solle, weil er selbst weder die Bestandtheile noch die Wirkung seiner Mittel kannte. Dergleichen Beyspiele aber müssen bey jungen Wundärzten den Trieb, um sich bessere und gründlichere Kenntniß zu verschaffen, vermehren, damit sie nicht zu befürchten haben, in gleiche Schande während ihrer praktischen Laufbahn zu fallen.

4). Das unvernünftige Verfahren, zu Abwendung der Entzündung eine fette Salbe Messerrückens dick auf den ganzen Fuß zu schmieren, und noch oben drüber ein Pflaster zu legen, glaube ich nicht, daß es von mehreren beobachtet worden ist; denn, wenn man auch annimmt, daß die Salbe, als Bleysalbe, eine zurücktreibende Kraft hat, so läßt sich dennoch dieses Verfahren durch nichts vertheidigen, weil die Salbe nichts weniger als ein zu dem vorgegebenen Endzweck dienliches Mittel war, da weit zweckmäsigere im gegenwärtigen Fall gewählt werden konnten. Dem schadhaften Fuß die größte Reinigkeit zu verschaffen, um die Ausdüns-

dünstung an selbigem sorgfältig zu unterhalten, war eine der vorzüglichsten Regeln, die beym Verband beobachtet werden mußte, und gerade durch die Salbe geschah das Gegentheil. Denn der Fuß wurde von selbiger ganz überschmiert, und mithin die Ausdünstung völlig unterdrückt.

Bey dieser Gelegenheit muß ich überhaupt einen Fehler rügen, welchen viele Wundärzte beym Verband sich zu Schulden kommen lassen. Er betrift die Reinlichkeit. Viele nämlich, wenn sie den alten Verband abgenommen haben, glauben die Regel, die Wunde zu reinigen, in so fern gut beobachtet zu haben, wenn sie mit einem Tuch oder Lappen alles abwischen, was in und ausser der Wunde gutwillig folgt: allein dies heißt auf der einen Seite zu viel, auf der andern zu wenig gethan. Denn in der Wunde zu wischen, ist schädlich, weil man die Wunde dadurch reizt, die frischen Fleischwärzgen ihres natürlichen Balsams, des Eiters, beraubt, und die Heilung, statt befördert, verhindert. Am besten verfährt man, wenn man ein feines, reines leinenes Tuch oder Läppgen, mit beyden Händen ausgespannt, auf die Wunde behutsam hält, und durch dieses gleichsam gelinde Bedupfen blos die Unreinigkeiten und Feuchtigkeiten mit wegnimmt, welche in das Läppgen dringen, oder sich an selbiges anhängen; was auf diese Art nicht folgt, lasse man ja zurück. Gröbere Unreinigkeiten, versteht sich, muß man freylich auch wegnehmen, jedoch lieber mit einem Myrthenblättgen oder schicklichen Zängelchen, als solche unbehutsam herauszuwischen.

Den äussern Umfang der Wunde blos abzuwischen, ist nicht hinreichend, weil, zumal wenn

mit

mit Pflaster verbunden wird, die Unreinigkeiten zu fest ankleben, als daß sie mit einem Tuch gehörig weggeschaft werden können. "Ueberhaupt
" merke man, sagt der würdige Theden,*
" daß man das an der Haut nach dem Ab-
" nehmen klebende Pflasterwesen öfters hin-
" weg nehmen müsse. Denn es hindert die
" Ausdünstung, und erregt oft Entzündung,
" und giebt ein garstiges Ansehen. — Will man aber diese Regel ganz befolgen, so muß man beym Verband das Tuch oder Läppgen in lauwarmes Wasser tauchen, und noch besser bedient man sich statt der Leinwand eines Waschschwammes, womit man den ganzen Umfang der Wunde aufs bequemste reinigen kann. Sitzen die Unreinigkeiten wegen ihres klebrichten und fettigen Wesens zu fest, so reibt man zuvor ein wenig Seifenspiritus ein, und wäscht solchen nachher, mittelst des in lauwarmes Wasser getauchten Schwammes, wieder ab. Nur muß man sich in Acht nehmen, daß von der geistigen Feuchtigkeit nichts in die Wunde kommt, weil solche durch ihren Reiz Schaden verursachen würde, weshalb man die Wunde während dieser Reinigung mit Karpie oder etwas anderm bedeckt hält, und dadurch zugleich auch dieses bewirkt, daß man die Wunde nicht allzu lange der freyen Luft aussetzt. — Statt des Seifenspiritus kann man auch ungesalzene Butter nehmen, und das fest klebende damit los weichen.

5). Von einem gesitteten Menschen wird über-

* Unterricht für die Unterwundärzte bey Armeen ꝛc. 3te Auflage, Berlin, 1782. Seite 321.

überhaupt gefordert, daß er die Handlungen seiner Nebenmenschen auf der guten Seite nimmt, und nicht alles sogleich mit derben Farben schildert. Noch mehr ist man dieses zu beobachten schuldig, wenn die Sache einem Mann von seinem eigenen Standte betrift. Vorzüglich ist es Regel für den Wundarzt, daß er die Kurarten seiner Collegen nicht hämisch tadelt, und wenn wirklich Fehler dabey vorgegangen sind, solche doch so viel möglich mit dem Mantel der Liebe zu verbergen sucht, als solche bitter durchhechelt, und ihnen dadurch an Ehre und Brod schadet, zumal wenn es solche Fehler betrift, die sich leicht wieder abändern lassen.

Allein wenn der Mann zu schlecht und unwissend an den Kranken gehandelt hat, als daß man ihn für einen Collegen ansehen kann, und wenn es vom Wundarzt auf seine Ehre und Pflicht gefordert wird, so wie es der Fall bey mir war, und mich noch überdies höchster Befehl dazu verpflichtete, die Meinung wahr und offen zu sagen; so muß solches ohne alle Rücksichten geschehen, versteht sich mit gegründeter Wahrheit und mit richtigen theoretischen auf Erfahrung gebaueten Gründen. Freylich ist es für die Kunst erniedrigend, die Handlungen eines seiner Collegen — denn bekanntlich hält der vornehme und geringe Pöbel alle Barbierer, Bader und Feldscheerer für Wundärzte — für falsch zu erklären, und mancher Laie, der von der Seite steht, sucht darinne oft Nahrungsneid, Animositäten, oder andere Nebenursachen: allein in solchen Fällen, wie der gegenwärtige war, und wo die Frage um Tod und Leben schleunig beantwortet werden mußte, ist es wohl nöthiger und besser, dem Charakter

rakter eines ehrlichen Mannes gemäß, die Sache gerade heraus zu sagen, als zu heucheln, und aus Furcht oder aus unzeitiger Rückhaltung dasjenige zu billigen, was zum offenbaren Verderben des Kranken vorgenommen wird.

6). Die Art des Vortrags, welche ich gegen diesen Kranken beobachtete, ist unmöglich in allen Fällen zu empfelen, weil manchem durch eine solche Anrede ein höchst nachtheiliges Schrecken verursacht werden könnte. Ich würde sie mit nichts entschuldigen können, sie aber gewiß auch nicht so gemacht haben, wenn es bey diesem Kranken nicht höchstnöthig gewesen wäre, wie denn solches aus der ganzen Krankengeschichte aufs deutlichste erhellet.

Denn wollte ich im gegenwärtigen Fall etwas nützen, das ist, meiner allgemeinen Pflicht nicht nur, sondern auch meinem aufhabenden Befehl Genüge leisten; so mußte ich so sprechen, und konnte auch um keinen einzigen Punkt von meiner abgegebenen Erklärung abgehen, weil periculum in mora war, und ich keine andere Möglichkeit, den Kranken zu retten, vor mir sahe. Ich weiß zwar, daß es Lagen in der Welt giebt — welche Lagen ich meine, mögen manche Leser wohl errathen können — wo der größte Arzt den Muth nicht hat, und nicht allemal frey heraus sagen kann und darf, worauf es ankommt: die Wahrheit aber ganz zu verhehlen, und mit höchstnöthigen und höchsteiligen Vorkehrungen auch in diesen Lagen auf Laune und Gelegenheit zu warten, um sie in einem Säftgen verstohlen einzugeben, und darüber die kurze zur Rettung noch übrige Zeit vorbey streichen zu lassen

sen, um nur gelitten zu bleiben, und vom Krank-en nicht verabschiedet zu werden — dies heißt nicht ehrlich gehandelt, sondern nach Mameluck-en-Art!

In andern Fällen aber überhaupt klingt es quacksalberisch, sowol wenn der Wundarzt beym ersten Besuch mehr verspricht, als beynahe der Schaden schon da nicht vermuthen läßt, wenn man auch nicht auf unvermuthete, aber doch mögliche Verschlimmerungen Rücksicht nehmen will; als auch, wenn der Schaden für schlimmer ausgegeben wird, als er es wirklich ist.

7). Der Nutzen von obig angepriesener Regel, bey jedem Fall, wo Knochenfraß nur zu vermuthen ist, den schadhaften Knochen zu entblößen, und der Gauche einen freyen Abfluß zu verschaffen, bestätigt sich auch aus dieser Beobachtung. Denn sobald dieses geschah, fieng auch sogleich die Besserung an. Jungen Wundärzten ist daher sehr zu empfelen, diese Regel baldigst zu befolgen, und sich nie auf diese oder jene spezifike Mittel zu verlassen; sie sind sämtlich unnütz, und verschlimmern den Schaden, anstatt ihn zu bessern.

Daß ich zu der Zeit, da keine Gauche mehr bemerkt wurde, noch einen Einschnitt zur Entdeckung des Knochens machte, möchte manchem überflüßig scheinen: allein es war fast nicht zu vermuthen, daß die Natur an dem Knochen eine so glückliche Abstoßung des Schadhaften bewirkt habe, und wie hätte ich mein Verfahren vertheidigen wollen, wenn die fleischichten Theile zugeheilt, und nach einiger Zeit wieder aufgebrochen

wären? Gesetzt, es wäre auch weiter kein Schaden daraus erwachsen, so war es doch der Zeitverlust, neue Schnitte und neue Schmerzen auf Seiten des Kranken, und auf meiner vielleicht üble Nachrede. Das Unternehmen daher, das ich wählte, war also in aller Absicht, sowol für den Kranken als auch für mich, das sicherste.

8). Wird aus dieser Beobachtung der vortrefliche Nutzen der stinkenden Asa im Beinfraß abermals bestätiget. Ich habe nach meiner Erfahrung überhaupt ganz deutlich bemerkt, daß nach 3—4 Tagen schon, nachdem sie zu brauchen angefangen worden, augenscheinliche Veränderung des Schadens sich einfindet, und am auffallendesten ist mir allezeit die so bald erfolgende Verbesserung des Eiters gewesen. Ich errinnere mich vorzüglich ein paar Fälle. Bey dem einen hatte der Kranke die große Zehe am linken Fuß erfroren, ihm war auch von einem Pfuscher der vordere Phalanx abgelöset, nachher aber von selbigem nicht weiter gehörig verbunden worden, so daß der zweyte Phalanx ebenfalls vom Beinfraß ergriffen war. Die fleischichten Theile der schadhaften Zehe sowol, als des ganzen Fußes, waren beträchtlich aufgetrieben, der Ausfluß der Gauche war sehr reichlich, und dabey von einem solchen heftigen Gestank, daß die Wirthsleute den Kranken nicht mehr um sich dulten wollten. Nachdem er ein paar Tage nach einander antiphlogistische Purgirmittel genommen hatte, legten sich die geringen fieberhaften Zufälle, und nun erhielt der Kranke die stinkende Asa in Pillen. Aeusserlich that ich nichts, als daß ich den Schaden reinigte, alles schadhafte absonderte, den Knochen so lange schabte, bis Blut erfolgte,

und

und nun blos täglich mit einem trocknen Plümaßseaux belegte. Ohnerachtet auch der Kranke in kümmerlichen Umständen sich befand, und an Nahrungsmitteln Mangel litt, so heilte die Zehe dennoch vor Verlauf der 4ten Woche, und zwar dergestalt, daß der ganze Phalanx erhalten wurde. Eben da ich dieses schreibe, sehe ich an meinem Fenster diesen Mann Tagelöhners Arbeit verrichten, und er ist seit jener Zeit, den April 1784. immer gesund, so wie auch seine damals geheilte Narbe immer fest geblieben.

In dem andern Fall hatte sich ein Holzmacher durch Abglitschen der Axt, eine Wunde am innern Knöchel zugefüget, wobey zugleich der obere Theil des Knöchels mit abgehauen worden war. Sein Haußwirth unterzieht sich der Kur, und nachdem er die Wunde 3 Wochen lang mit allerhand widersinnigen, auch mit sympathetischen Mitteln, behandelt hatte, der Kranke es aber für Schmerzen nicht mehr aushalten konnte, kam er zu mir. Als ich die Wunde entblöset hatte, fand ich das abgehauene Knochenstück nebst den fleischichten Theilen an der hintern Seite noch an der Haut hängend, welche ich sogleich durchschnitt; der blose Knochentheil war kohlschwarz, und in dem Umfang desselben war alles voller Würmer, zugleich ein heftiger Gestank dabey. Nachdem ich die Wunde gehörig ausgewaschen hatte, schabte ich mit Glas das Schwarze von dem Knochen völlig weg, und bedeckte selbigen nebst der Fleischwunde mit einem mit Arcäusbalsam bestrichenen Plümasseaux, befestigte solches mit einem Pflaster, einer Compresse und Binde.

Nach vorgenommener Reinigung des Darmkanals, gab ich ihm die Asa in Pillen, und schon den 3ten Tag darnach fand sich eine gute Eiterung ein. In der Folge bedeckte ich den Knochen blos mit einem trocknen Plümasseaux, und zu Ende der 3ten Woche war die Wunde völlig und dauerhaft vernarbt.

Zur Bestätigung des von mir beobachteten Nutzens der stinkenden Asa will ich noch die Worte eines verehrungswürdigen praktischen Arztes, des Hrn. Thilenius, * anführen. " Die Asa " fötida, sagt er, hat mir in manchen Fällen, " wo äussere Gewalt, wo mitspielende scrophu- " löse, gichtische, rheumatische, örtliche, endlich " in fressende Schärfe übergegangene Materie Ur- " sach war, große Dienste geleistet. Ihre Wirk- " samkeit in solchen Fällen bestätigt der ihr ei- " genthümliche sich im Geschwüre äussernde Ge- " ruch; die Verbesserung, Umschaffung der " Gauche in dickes, schönes, klebriges Eiter. " Bleiben diese Erscheinungen lange aus, dann " ist es Zeit, dem gewiß tiefer gehenden, von " andern Ursachen entspringenden Beinfraße " nachzuspüren, den Knochen weiter zu entblöß- " en, zu andern Mitteln nöthigen Falls zu " schreiten. "

9). Ein wesentlich nothwendiges und ausserordentlich nützliches Verbandstück bey allen stark eiternden Wunden und Geschwüren, besonders wo viel Gauche zugegen, ist der Waschschwamm.

Die-

* Waitz medicin. chirurg. Aufsätze, Krankengeschichten 2c. eine Fortsetzung des Taschenbuchs für teutsche Wundärzte, Seite 96.

Dieser kann in allen solchen Fällen nicht ernstlich genug empfolen werden, weil er augenscheinliche, und zwar solche Dienste leistet, die mit keinem inn- und äusserlichen Mittel ersetzt werden können, indem keins die Einsaugung der Gauche besser verhütet.

10). Bey der Beschädigung, die der Kranke im drauf folgenden Jahre am andern Fuß erlitte, war die Anwendung der Bähungen, von zertheilenden Kräutern in halb Wasser und Wein gekocht, allerdings zweckmässig. Denn bey Quetschungen an Theilen, die keine starken Muskeln haben, und mit vielen Ligamenten versehen sind, besonders an Händen und Füssen, trift es sehr oft, daß alle sonst so hochgerühmte Arquebusaden mehr nachtheilig als nützlich sind. Da sie zuviel austrocknen, so geben sie Gelegenheit zu stärkerer Anspannung der Häute, und vermehren den Reiz und Zufluß, mithin auch die Geschwulst und Entzündung. Wundärzte, die bey ihren Handlungen nichts zu denken gewohnt sind, wissen sich daher oft nicht zu helfen, wenn dergleichen anempfolne Mittel, statt Besserung zu bewirken, die Umstände verschlimmern.

Ich bin selbst zweymal in Verlegenheit mit den Wundwassern gerathen. In dem einen Falle hatte ich wegen einer Quetschung, die ein Bergmann auf dem Rücken des Fußes erlitten, eine aromatische Arquebusade verordnet. Der Kranke, welcher auf dem Lande wohnte, hatte nach meiner Entfernung genaue Folge geleistet, und die Kompressen immer angefeuchtet erhalten. Gegen Abend wird der Fuß schmerzhafter, der Kranke hofft aber in der Nacht durchs Liegen im Bette

Besserung, und damit sich tröstend continuirt er mit Applizirung des Mittels fleißig, bis er sich niederlegt. Allein auch dann vergehen die Schmerzen nicht, sondern nehmen immer mehr zu, und werden zuletzt so heftig, daß er überlaut um Hülfe schreyt. Die Arquebusade, welche im Anfang von der Mutter des Kranken, ihres angenehmen Geruchs halber, blos schöner Spiritus genennt worden war, wurde nun in Abgrund der Hölle hinein verwünscht, und in der Angst ein Mittel dafür substituirt, welches zwar nicht so angenehm als der schöne Spiritus roch, dagegen aber desto bessere Hülfe leistete, wenigstens dem Kranken sogleich die Schmerzen linderte. Es wurde ihm nämlich frische Excremente vom Rindvieh aufgelegt, und solche so oft die erstern trocken waren, mit frischen verwechselt. Nach der Beschreibung, die mir am andern Vormittag von dem Kranken gemacht wurde, hatte sich alles um die Hälfte schon wieder verbessert, obschon ich den Fuß noch beträchtlich geschwollen und etwas entzündet fand. Da auch der Kranke noch über Schmerzen klagte, so verordnete ich Chamillen- und Hollunderblüten mit Bilsenkraut, in Milch gekocht als Brey überzuschlagen. Den folgenden Tag hatte sich alle Geschwulst, Entzündung und Schmerz verlohren, worauf ich noch ein paar Tage eine Bähung von zertheilenden Kräutern anwendete, und zuletzt mit einem Safranpflaster den Kranken quittirte.

Ein andermal ließ ich, ebenfalls an einer Quetschung am Fuß, die Thedensche Arquebusade gebrauchen. Nach ohngefär 8 Stunden wurde mir Nachricht ertheilet, daß die Schmerzen zugenommen hätten. Ich verordnete das Goulardsche

lardsche Wasser, ließ unter Ein Pfund desselben, Eine Unze, von dieser Arquebusade mischen, und darauf gieng es besser. Nachdem ich für neuem Reiz sicher zu seyn glaubte, vermehrte ich die Quantität der Arquebusade, um die geschwächten Theile mehr zu stärken, und dieses vertrug der Kranke sehr gut, so daß er in wenig Tagen geheilt war.

Ueberhaupt habe ich auch in meiner Praxis bemerkt, daß die Thedensche Arquebusade weit bessern und sichern Nutzen leistet, wenn man sie mit Bleywasser vermischt gebraucht. Da sie aber auch in dieser Mischung nach einigem Gebrauch die Haut anfrißt, so ist bey ihrer Anwendung sehr nothwendig, daß der ganze Umfang, so weit die Kompressen reichen, wenigstens täglich Einmal mit einem feuchten Schwamm gereiniget wird.

Noch muß ich eines Irrthums gedenken, der bey der Anwendung der Thedenschen sowol, als andrer Arquebusaden, überhaupt aller geistigen Mittel begangen wird. Der Wundarzt liest und hört, daß diese Mittel auch bey gequetschten Fleischwunden dienlich sind, und wendet sie bey solchen an, ohne zu bedenken, daß, wenn geistige Mittel in eine offene Wunde dringen, solche in derselben Reiz und dessen Folgen erregen. Denn will man bey dergleichen Wunden, bey welchen man freylich immer vorzüglich auf die ohnausbleiblichen Folgen der Quetschung, nämlich Geschwulst und Entzündung, Rücksicht nehmen muß, ein geistiges Mitttel anwenden; so muß man zuvor die Wunde so sorgfältig als möglich

verbinden, damit das spirituöse Mittel in selbige nicht eindringen kann.

Dieser Irrthum würde nicht begangen werden, wenn Wundärzte bey ihrer Lektüre einiges Nachdenken anwendeten. Denn bey Schußwunden wird gelehrt, daß nächst freyen Einschnitten, um den Schußkanal zu erweitern, und aller Anspannung zuvorzukommen, die Wunde mit erweichenden Mitteln verbunden werden soll, und zugleich gegen alle geistige Mittel, die ehedem auf eine höchstnachtheilige Art angewendet worden, ernstlich gewarnet wird. Auf den äusserlichen Umfang der Wunde dagegen, ja auf das ganze Glied wird die fleißige Anwendung geistiger, gewürzhafter, zusammenziehender und stärkender Mittel, namentlich des Weins, Brandweins, Thedenschen Schußwassers u. s. w. empfolen. Wie könnte nun die Warnung gegen alle geistige Mittel Statt finden, wenn man nicht voraus setzte, daß die mit erweichenden Mitteln besorgte Wunde für dem Eindringen der geistigen Mittel sorgfältig geschützt werden müßte? denn geschieht dies nicht, so ist es eben so gut, als wenn man die Wunde unmittelbar mit spirituösen Mitteln verbunden hat.

11.) So zweckmässig die Umschläge hier waren, so fehlerhaft war dagegen die Bedeckung der wunden Stelle mit Pflaster. Dem Kranken, der im vorhergegangenen Jahre so vielmal an die Nichtbefolgung meines freundschaftlichen Rathes, auf seine Haut kein Pflaster legen zu lassen, errinnert worden war, konnte man die Unachtsamkeit schon verargen, noch weit mehr aber dem Wundarzt, der doch bey Gelegenheit des Verbandes oft

davon

davon gehört hatte, und ohnerachtet der Schaden immer weiter um sich griff, dennoch mit dem Pflaster continuirte.

Ein leider täglich vorkommender Beweiß, daß manche Wundärzte nicht einmal so viel bedenken, daß sogar der Meister Schumacher nicht alle Schuhe nach einem einzigen Leisten formen kann; auch ein Beweiß davon, daß viele Wundärzte gar nicht erwägen, ob bey äusserlichen Schäden, wenns auch frische Wunden sind, auf die körperliche Constitution des Kranken Rücksicht genommen werden, und der Arzt mit innerlichen Mitteln zu Hülfe kommen müsse, besonders wo der Kranke fehlerhaft Säfte hat! Denn obschon dieser Wundarzt nicht aus Bosheit, wie der folgende, dem Kranken alle innerliche Mittel für unnöthig schilderte, so begieng er doch den großen Fehler, daß er die vernünftige und standhafte Vorstellung zu einer höchst nöthigen innerlichen Kur unterließ; er habe es nun aus Unwissenheit, oder aus unzeitiger Furcht gethan, so ist es auf beyden Seiten ein unverzeyhlicher Fehler.

12.) In der Person des zweyten Wundarztes, X. aus X. erblickt man einen ächten und dummen Quacksalber, der gleichwol zur Schande der Chirurgie den Nahmen Wundarzt, führt, und unter dieser Firma sich eine Art guten Rufes zu verschaffen gewust hatte. Dieser verfuhr nicht nur ganz wider alle Regeln der Kunst, indem er nicht sogleich alles Verdorbene absonderte, und also dem weitern Fortrücken des Beinfrasses von Seiten seiner nicht einmal Einhalt that, sondern noch überdies dem Kranken, sogleich beym ersten Besuch, seinen Schaden auf die unverantwortlichste

Weise für unbedeutend schilderte, anstatt er ihm, oder doch dessen Gemahlin, die Gefahr hätte entdecken sollen.

Anstatt er nun die Ablösung der ganzen Zehe sogleich hätte unternehmen sollen, um durch Absonderung alles Verdorbenen, eine frische reine Wunde zu erhalten, so nahm er nur das vordere Gelenke weg, in der thörichten Hoffnung, die er sich bey diesen spongiösen Knochen weder machen durfte noch konnte, daß durch die Eiterung und Abblätterung, die er durch äusserliche Mittel bewirken wollte, das an dem 2ten Phalanx noch befindliche Verdorbene sich absondern, mithin die Wunde sich reinigen, und nachher heilen werde. Ohnerachtet er sah, daß seine Mittel dies bey dem 2ten Phalanx nicht bewirkten, und er solchen in der Folge ebenfalls wegnehmen mußte, so machte er dennoch gleiche vergebliche Hoffnung bey dem 3ten, bey welchem er, obschon selbiger halb verdorben war, gleichwol sein Versprechen wiederholte.

Das allerschändlichste aber, was er that, war ohnstreitig dieses, daß er den Gebrauch aller innerlichen Mittel verwarf, da ihm doch von dem Arzt die Leibesbeschaffenheit des Kranken, besonders dessen üble Säfte geschildert wurden. Er ließ es auch dabey nicht bewenden, daß er solches blos gegen den Arzt that, sondern er wiederholte es auch gegen den Kranken, als er mit ihm allein war, weil er von dessen grosen Abneigung gegen alles Einnehmen Wissenschaft erhalten hatte, und sich vermuthlich dadurch noch mehr einzuschmeicheln suchte.

So

So wie er nun in diesem Stück den wahren Bösewicht machte, so gottlos handelte er noch hierinne, daß er diesen Kranken in der Uebertretung der Diät unterstützte.

Aeusserst unwissend und widerspenstig verfuhr er auch bey der äusserlichen Behandlung, da er den Rath des Arztes, die fluctuirenden Stellen zu öffnen, und die Materie herauszulassen, verwarf, und sie mit zurücktreibenden Mitteln zertheilen wollte.

Kein Wunder war es, daß durch die Vereinigung so vieler Fehler, besonders dadurch, daß der Kranke in seinen Neigungen bestärkt, und zu seinem größten Nachtheil gleichsam eingeschläfert wurde, der Schaden mit Riesenschritten um sich greifen, und den schnellen Untergang der ganzen Maschine bewirken mußte.

Da es nun endlich so weit gekommen war, daß alle Hoffnung zur Rettung aufgegeben werden mußte, so handelte er auch da noch als wahrer Quacksalber, da er die Furcht für einen unglücklichen Ausgang, indem man einen auswärtigen Arzt consulirt habe, höhnisch verlachte, und in diesem kritischen Zeitpunkt die baldige Heilung noch so dreuste versicherte. In der Unwissenheit, wenigstens nicht in selbiger allein, kann ich die Ursach zu diesem Betragen nicht suchen, sondern die Furcht, daß seine schlechte Behandlung nun sich mehr veroffenbaren werde, bewog ihn wohl zu diesem Widerstreben, welches in solchen Fällen allen Quacksalbern eigen ist.

13.) Die mit aller Treue abcopirten Rezepte

des

des Wundarztes R. sind ein abermaliges Zeugniß von der Unwissenheit so vieler Barbierer und Bader vom gewöhnlichen Schlag, deren ganzes Wissen in einer Sammlung erhaschter Rezepte bestehet, welche sie zum Unglück nicht einmal gehörig abzuschreiben im Standte sind. Zur Nachahmung habe ich sie nicht bekannt gemacht, sondern zur Warnung für junge Wundärzte, damit sie sehen, wie beschimpfend es ist, wenn ein Wundarzt durch eine solche Unwissenheit sich selbst an Pranger stellt *; ingleichen wie

* Bey dieser Gelegenheit kann ich auch mit ein paar Recepten dienen, die ein gewisser Land- und Gerichts-Chirurgus in die Apotheke sendete. Sie lauten von Wort zu Wort folgendermassen.

Ich bitte diese Oleum mir zu übersenden, wo sie mir um diesem Preiß Können zu laßen,

℞. ol: Terbent.	℥ij —	1 gl.	3 pf.
ol. Till.	℥ij —	1 -	6 -
ol Zigelstein	℥j	2	—
ol Feuerstein	℥j	2	—
ol stein —	℥jß	2	6

Spirt: Vitriol	1	—
— Salis	1	—
— Nitri	1	—
Sem: granatille	2	—

wie unverantwortlich ein Wundarzt verfährt, wenn er die Mittel eines rechtschaffenen und geschick-

v. Terbentin	2	—
r. Mennj —	2	—
Glarn Sandel —	1	—
	19 gl.	3 pf.

℞. ex baccis juniperi
tostis et Satis. aa ℥ß.
rad. pimpinell alb. ℥ij.
Otr. ♁niat — ℥iß.
Gummi Gotte — ℥iß.
M. f. ♁

℞. Spe: Sevalica ℥ij
vor den Hl. pasdor in Martinroda
℞. ~ d Camphoratum ℥j

Ferner verschrieb derselbe unterm 27sten April 1791.

Ol. pompolii
ol: Terbent. aa 1 q.
Ol: Johannis 1 Loth
ol petrii ½ Loth
Camphor. ½ Loth
ol Laurinum ½ Loth
Aeris Testl. ½ Loth

schickten Arztes gegen den Kranken für unnöthig ausgiebt, und dann doch hinter dem Rücken des

Absinthium
Ruta. aa Mvj

H. Arthetic.
R. Abrotanum
Sabina — aa Mj
Absinthium
Rutha — aa Mvj
ol. Amygdalae amarae
ol. Laventulae.

Da einmal von skandaleusen Rezepten die Rede ist, so will ich noch ein paar Briefe mittheilen, die durch ein Ohngefär in meine Hände kamen. Ein paar Worte muß ich aber voranschicken.

Bekanntlich laufen fast in ganz Teutschland Laboranten, Wasserbrenner, u. d. gl. Leute herum, die, unter dem Namen der Königseeer, allerhand theils schädlichen, theils unnützen Arzneykram verhausiren. Daß der gemeine Mann ein großes Zutrauen auf diese und andere dergleichen Arzneyen setzt, ist bekannt: daß aber auch Wundärzte damit kuriren, hätte sich wohl niemand träumen lassen.

Ein dergleichen Arzney-Hausirer hatte sich allem Vermuthen nach bey einem Aeskulap

des Arztes ungereimte verordnet. War dieser R. ein rechtschaffener Mann, so mußte er dem Arzt

ebenfalls für einen Laboranten aus Königsee ausgegeben, und bey selbigem einen gewöhnlichen Absatz seiner Arzneyen gehabt, weshalb er folgenden Brief erhalten sollte, aber nicht erhalten konnte, weil in Königsee keiner dieses Namens anzutreffen war. Von Wort zu Wort lautet genau der Brief also:

" Hochgeehrtester Herr!

" Ich habe dermalen an Medicamenten
" grossen Mangel, die häufige Fieber die der-
" malen stark grassiren, haben mich an Me-
" dicamenten gänzlich beraubet, so daß mir
" keine mehr übrig geblieben sind. Ich bitte
" dahero, daß trachten mögen, entweder selbst-
" en zu kommen, oder mir, falls sich eine je-
" doch sichere Gelegenheit praesentirte, 3
" Duzend Fieber- und 5 Duzend Laxier-Trop-
" fen, so bald als nur möglich, zu übermit-
" teln. Auf das so Sie mir versprochen, er-
" rinnere ebenfalls nicht zu vergessen. Ich
" bin in dieser baldigen Erwartung Achtungs-
" voll

Ihr

Plan den 5ten May m/791

Bereithwilligster
K. Sch. . . .
Stadt Chirurgus

Herrn
Herrn Jacob Junghanß Materialist
zu
pr Eger. Königssee
in Thüringen.

Arzt die Anordnung der innerlichen Mittel gänzlich überlassen, ihn in seinen Vorschriften und

War=

Wer einigermassen von dergleichen Arzneyen Kenntniß hat, kann nun leicht auf den Werth und die Größe dieses Planer Aeskulaps, oder, um mich richtiger auszudrücken, Mediko=Chirurgen schließen.

Der zweyte Brief ist von einem verpflichteten Amts=Chirurgus, welcher bey dem Justizbeamten rückständige Sektions=Gebühren in Errinnerung bringt.

P. P.

" Ew. Wohlgebl. Herrl. muß unterthä=
" nigst, und gehorsamst einberichten. Daß
" ich den 28ten Jan. 1772. von Hochfürstl.
" Ammte zu G . . , bin befehliget worden,
" mich nach G . . . . , mit dem Herrn Ammts
" Physici H . . und Herrn Ammts Com-
" missario R . . . , zu verfügen und die
" Section sowohl an Caput, als Abdomen
" und Thoracae an der erwürgten Schul=
" meisters Wittbe E. M. E. . . zu verrich=
" ten; welches auch geschehen, und der Ana-
" tomische Bericht dieserwegen ist erstattet
" worden. Wobey ich 2 Rthlr 8 gr mit
" großer Mühe, und odiessen ——
Herr Amts=Chirurg! die kerngesunde Frau wurde ja den Tag nach der Erwürgung obduciret, konnte denn dies so odieus, oder, wie Sie wollen, odiess seyn? — " Verrichtung verdienet
" habe. Kan aber, und weiß nicht wie zu
" meiner Bezahlung kommen.

Warnungen aufs kräftigste unterstützen, und dem Kranken die Unmöglichkeit der Heilung aufs sinnlichste vorstellen, falls er nicht alles aufs genaueste befolgen würde. Uebrigens hatte er als Wundarzt genug für sich zu thun, und viel hätte er auf seiner Seite geleistet, wenn er hier nach den ersten Regeln der Kunst nur gehandelt hätte.

14). Junge Wundärzte können aus dem Beyspiel des Wundarztes R. auch ersehen, daß Bosheit und Unwissenheit sich zuletzt selbst verrathet. Denn da er bey meiner Unterredung mit ihm merkte, daß seine bisherige Behandlung gründlich erörtert werden, und er sein ganzes Verfahren in dieser schweren Krankheit standhaft vertheidigen solle, so legte er sich aufs Lügen, und mußte zu seiner größten Schande die Gegenzeugnisse anderer für wahr einräumen.

Das letzte Mittel, um seine Bosheit und Unwissenheit zu bemänteln, war lächerlich und ganz dem

" Als ersuche Ew. Wohlgebl. Herrl. mir
" dazu behülflich zu seyn, und baldigst zu mei-
" ner Bezahlung der 2 Rthlr 8 gl. zu ver-
" helffen. Der ich mit aller Ehrfurcht ver-
" harre

Ew. Wohlgebl. Herrl.

L.
d. 30 Martii 1775. unterthäniger Diener
C. Chr. H.

Der Brief schon war es werth, daß Sie, Herr Amtschirurg! im Jahr 1791 die Forderung bezahlt erhielten.

dem Tone eines Quacksalbers angemessen: denn weder Nahrungsneid noch Partheylichkeit bewogen mich zu dieser ernsthaften Unterredung, sondern blos das schuldigste Bestreben, meinem erhaltenen gnädigsten Befehl die genaueste Folge zu leisten. Nahrungsneid konnte ich unmöglich haben, weil ich für meine Person den Kranken nicht besorgen konnte; Partheylichkeit hatte ich in der That auch nicht, weil selbst aus der Krankengeschichte zu ersehen ist, daß ich die Fehler des Wundarztes, der den Verband verrichtete, eben so wenig gebilliget, auch nicht einmal übersehen habe, überdies in dem Orte so wenig als in der Nähe desselben ein Wundarzt war, welchen ich der Bekanntschaft halber hätte empfelen können. Und obendrein mußte ich mir den Vorwurf machen, daß ich an der Wahl dieses Mannes mit Schuld hatte. Denn als ich den Kranken bey seiner Krankheit im vorhergegangenen Jahre, unter den Händen des auswärtigen Baders so übel berathen fand, fragte ich ihn damals, warum er denn nicht lieber den Wundarzt X. aus R. gewählt, weil man von diesem mehr Gutes, als von andern, gehört habe? Sonach konnte um so weniger der Verdacht auf mich geworfen werden, als ob ich absichtlich handelte. Ganz blos stellte sich der Mann vollends, als er sich heimlich und eiligst davon machte, und dadurch bey jedermann sich des Verdachtes, schlecht gehandelt zu haben, selbst aussetzte.

Erniedrigend war es allerdings für die Kunst, daß dieser Mann nicht das geringste zu seiner Vertheidigung, weder damals anführen konnte, noch nachher angeführt hat, und kränkend für einen jeden Wundarzt ist es, daß ein solcher Mann

für

für einen Collegen beym Publikum gilt: freylich auch Unglück für letzteres, daß es den rechtschaffenen und geschickten Wundarzt oft weniger, als den Quacksalber und unwissenden Schwätzer, schätzt, indem es letzterem immer eher den Vorzug giebt.

Da die Umstände des Kranken es aber einmal so mit sich brachten, daß keine Rettung weiter zu hoffen und zu bewerkstelligen war, so diente dieser Umstand, daß die Gelegenheitsursach zu dem tödtlichen Schaden den linken Fuß betroffen hatte, dem Arzt sowol, als insbesondere mir, zu großer Beruhigung. Es war eben so möglich, daß der rechte Fuß, welchen wir im vorhergegangenen Jahre geheilt hatten, durch den Fußtritt wieder beschädiget werden konnte, und mithin wäre gewiß auch ein gleicher übler Ausgang erfolgt, wenn eine gleiche üble Behandlung angewendet worden wäre. In dieser üblen Behandlung aber würde weder das Publikum, noch weniger der Neid der Collegen, die Ursache des Todes gesucht haben: denn allem Vermuthen nach würde uns gewiß zur Last gelegt worden seyn, als ob wir damals den Schaden nicht gehörig und gründlich rein geheilet hätten; und warum hätte dieser Vorwurf nicht Beyfall finden können, da eine völlige Verwüstung mit so raschen Schritten erfolgte? Das Schicksaal war also wenigstens uns beyden günstig, und legte den Verläumdern ein gänzliches Stillschweigen auf.

2.

Geschichte und Kur einer Fistel auf dem Rücken der Nase.

Herr F. Ch. B. ein würdiger Prediger in dem Chursächßil. Dorf W. kam auf Anrathen des Herrn D. H. zu W. am 11ten Oktober 1790 zu mir, um sich, wegen einer Fistel auf dem Rücken der Nase, meines chirurgischen Beystandes zu bedienen, von deren Entstehung er mir folgende, nachher selbst aufgezeichnete, Erzählung machte.

P. P.

„Ich habe Ihnen versprochen, die ganze Geschichte des Schadens an meiner Nase aufzuschreiben, bey dessen Heilung ich Dero so wohlthätige als geschickte Hülfe erfahren, und welche mich zu dem verbindlichsten Danke Zeit meines ganzen künftigen Lebens gegen Dieselben verpflichtet; ich erfülle dahero gegenwärtig mein Versprechen.

„Ohngefär im 4ten Jahre meines Alters that ich einen Fall von einer steinernen Treppe auf meine Nase; doch ohne

„daß

„ daß an selbiger ein offner Schade entstan=
„ den; die Beule nebst der Röthe vergieng
„ von sich selbst ohne chirurgische Hülfe zu ge=
„ brauchen; aber in meinem 7ten Jahre be=
„ kam ich (ohne daß ich mich auf eine ander=
„ weitige Ursache besinnen konnte) eine Beu=
„ le auf der linken Seite in der Mitte der
„ Nase, welche zur Größe eines Tauben=Ey=
„ es gelangte, und mir von einem sehr ge=
„ schickten Manne, vermittelst eines Schnit=
„ tes, geöffnet wurde; allein der Schade
„ wurde zu bald zugeheilet *, ohne die
„ Haupt=Ursache des Uebels zu heben. Es
„ entstund dahero in meinem 10ten Jahre
„ oben in der Mitte des Nasen=Rückens
„ wieder eine gleich große Beule, welche
„ ein Chirurgus aus Tännstädt besorgte,
„ aber sich, aller Vorstellungen und alles Zu=
„ redens von einem Arzte ohngeachtet, sich
„ nicht aufzuschneiden getrauete. Er bedien=
„ te sich erweichender Sachen, und die Beu=
„ le öffnete sich von selbst, aus welcher eine
„ Molckenartige Feuchtigkeit aus einer über=

 „ aus

* An dieser zu frühen Heilung hatte aber der Wundarzt, der die Beule geöffnet hatte, keinen Antheil, sondern die Anverwandten des Kranken, welche den Verband nicht nach der Vorschrift des Wundarztes, der an einem andern Ort wohnte, gemacht hatten, waren allein daran schuld.

„ aus kleinen Oeffnung, welche sich in der
„ Gegend, wo der Nasenknochen endet, und
„ der Knorpel sich anfängt, gebildet hatte,
„ heraus floß. Beyde Beulen hatten mir
„ nicht den mindesten Schmerz verursachet,
„ und nach dem Molckenartigen Ausfluß war
„ die Beule gänzlich verschwunden; nur die
„ äusserst subtile Oeffnung blieb übrig, wel-
„ che sich von selbst, nach der Versicherung
„ des Chirurgus, geben würde, die sich aber
„ — nicht gab. Es blieb diese kleine Oeff-
„ nung bis in mein 32stes Jahr, nachdem
„ von Zeit zu Zeit aus selbiger eine Materie
„ heraus kam, welche von meinem 10ten bis
„ 25sten Jahre der weißen Butter gleichte,
„ und sich in der Folge in eine weiße und
„ gelbliche Feuchtigkeit verwandelte, so ich
„ in einer sehr geringen Quantität einen Tag
„ um den andern aus der kleinen Oeffnung
„ mit leichter Mühe ohne allen Schmerz her-
„ aus drückte. Auch erschienen in dieser
„ Feuchtigkeit mannichmal einige weiße Haa-
„ re, die sich aber in der Folge mehreten,
„ und hernach völlige Aehnlichkeit mit den
„ Haaren in den ordentlichen Nasenlöchern
„ hatten.

„ Zwey und zwanzig Jahre hatte nun
„ dieser Ausfluß unverändert und ohne
„ Schmerzen fortgedauert, aber nun fieng es
„ an

„ an gegen Johannis dieses Jahres etwas
„ mir empfindlicher zu werden. Die Feuch=
„ tigkeit war ganz verdünnet, und der üble
„ Geruch, so sich gleichfalls nun zeigte, setz=
„ te mich in nicht wenig Verlegenheit. Der
„ sehr würdige Arzt, der Herr Hofmed. H.
„ den ich dringend in dieser Verlegenheit bat,
„ rieth mir, eine Mixtur von China, Asafö=
„ tida u. d. gl. vermittelst einer zarten Sprü=
„ tze zu injiciren, und der üble Geruch ver=
„ änderte sich sogleich, so wie auch die Feuch=
„ tigkeit, so ich immer noch mit den Haaren
„ heraus drücken konnte, wieder dichter wur=
„ de. Da dieses Mittel den Schaden aber
„ nicht heilen wollte, so rieth der Herr H.
„ den Höllenstein, den ich gleichfalls aufge=
„ löst hinein sprützen muste; aber auch dieses
„ wollte nichts helfen, ich verspührte weder
„ bey noch nach dem Einsprützen Schmerz, ja
„ auch nicht einmal den mindesten Reiz, und
„ der Herr H. hielten es für unumgänglich
„ nothwendig mich der chirurgischen Hülfe zu
„ bedienen, und nach seinem Rathe mich an
„ Ew. zu wenden, und Sie um Dero so gü=
„ tige Hülfe zu bitten.

„ Mit dem aufrichtigsten Herzen dancke
„ ich nun Ihnen für Ihre mir erzeigte güti=
„ ge Hülfe, die mich von einem Schaden be=
„ freyet, der mich oft mit der peinlichsten

„ Unruhe erfüllet; möchte es doch der güti-
„ gen Vorsehung gefallen, mich in Zukunft
„ in Umstände zu versetzen, wo ich mich als
„ den dankbarsten Menschen gegen Dieselben
„ auf das reelleste zeigen könnte! mit dieser
„ treuen Versicherung sowohl als mit die-
„ sem aufrichtigen Wunsche habe ich die Eh-
„ re stets zu verharren

Ew.

W. den 8. Nov. 1790.

ganz ergebenster Diener
Fr. Ch. B.

Einen halben Zoll über der Nasenspitze fand ich also eine kleine, der äussern Luft halber mit einem Pflaster bedeckte Oeffnung, in welche ich eine nur sehr dünne Sonde einbringen, solche aber längst des Rückens der Nase auf 1 Zoll lang nach der Nasenwurzel hinauf, auch auf ¼tel Zoll nach beyden Seitenwänden der Nase hin, führen konnte, ohne daß der Kranke die mindeste schmerzhafte Empfindung davon verspürte. Die wenige eiterhafte Materie, welche aus der Oeffnung gedrückt wurde, war weißgelblich und ohne Geruch.

Ueber die Entstehung der Fistel hatte ich nun wohl keine weitere Erklärung nöthig, nur dieses aber war mir unerklärbar, daß von Zeit

zu Zeit viele Haare aus der Fistelöffnung sollten gekommen seyn, indem ich weder von Seiten der Fistelhöle aus, noch von Seiten der Nasenhölen einige Communication entdecken konnte, da ich doch vermuthen mußte, daß die Haare aus den Nasenhölen in die Fistelhöle, und von da durch die äussere Fistelöffnung heraus gekommen wären. Der Kranke, welchem ich meinen Zweifel über die bemerkten Haare zu erkennen gab, versicherte dagegen, daß ich mich auf die Wahrheit seiner Erzälung fest verlassen könnte, und berufte sich auf das Zeugniß seines Arztes; wirklich versicherte mir auch derselbe solches, mit dem Zusatz, daß er selbst einige Haare, welche sich in der Oeffnung gezeigt hätten, einstmals herausgezogen habe.

Die Fragen: ob aus den Nasenhölen ein Abgang einer eiterhaften Materie zuweilen verspürt worden sey, oder, ob der Schnupftoback nicht zuweilen an einer Stelle in einer der Nasenhölen eine besondere Empfindung verursacht habe? beantwortete der Kranke mit Nein! So dunkel indessen der Umstand mit der Communication beyder Hölen blieb, so kam es doch immer hauptsächlich darauf an, daß der Fistel-Canal so bald als möglich geöffnet werden mußte, zumal verschiedene Mittel schon vorher fruchtlos angewendet worden

waren, und die Nase der Ort nicht war, woran schärfere zu brauchen, oder auch nur mit ersteren einen längern Versuch zu machen, rathsam gewesen wäre. Der Kranke war dazu auch, ohne den geringsten Widerspruch, willfährig, und es wurde, nach vorher zu nehmenden antiphlogistischen Purgirmittel, der folgende 18te Oktober zur Operation festgesetzt.

An dem angezeigten Tage brachte ich eine schmale Hohlsonde in die enge Fistelöffnung bis an das obere Ende des Fistelcanals ein, und schnitt auf selbiger den ganzen Canal, mittelst eines krummen Bistouris, mitten auf dem Rücken der Nase von unten nach oben auf. Nachdem die wenige Blutung nachgelassen, und ich die Wunde gereiniget hatte, sahe ich zwischen den Wundlefzen viele Haare hervorstehen, welche ihre Befestigung im Grunde der Fistel hatten. Eine ganz genaue Untersuchung verschob ich bis zum folgenden Verband, um wegen der reizbaren Constitution des Kranken, alle unangenehme Zufälle zu verhüten, füllte daher die Fistel mit trockner Karpie aus, und bedeckte die Nase mit einem wohlklebenden Pflaster. Ein gelindes Opiatmittel, das der Kranke nun nahm, rieth ich bey Schlafengehen zu wiederholen. Beym Weggehen hinterließ ich dem Kranken die

Verordnung, falls sich etwa Spannung und Schmerz einfinden möchten, erweichende Bähungen anzuwenden, ausserdem aber den Verband, bis zu meiner Wiederkunft, ruhig liegen zu lassen.

Am 20sten ejusd. fand ich den Kranken sehr heitern Muths, das Pflaster noch so liegen, wie ich es aufgelegt hatte, und er versicherte, fast gar nichts empfunden zu haben, so daß er auch nicht einmal den Gebrauch des Schnupftobacks auszusetzen nöthig gehabt hätte. Nachdem ich den Verband abgenommen hatte, war ich über das besondere Ansehen dieser Fistel sehr verwundert, indem ich unter den, durch den Schnitt auf beyden Seiten der Nase entstandenen Fleischlappen keine eiternde, nicht einmal excoriirte Stelle, noch weniger eine Höle fand, die in die Nasenhöle penetrirend gewesen wäre, sondern ich fand einen zweyten gehörig natürlich gebildeten Nasen-Rücken, und auf diesem waren die Haare widernatürlich erwachsen. Viele dieser Haare fand ich mit ihren Wurzeln los, so daß sie sich sogleich wegnehmen ließen; einige wenige, die fest saßen, zog ich in der Folge nach und nach mit einem Zängelchen samt ihren Wurzeln heraus.

Bey dieser Aussicht des Schadens, die man

man vorher so gut, weder vermuthen noch erwarten konnte, beruhete die Heilung nun noch blos darauf, daß eine Misgestalt so viel möglich verhütet werde. Ich stellte solches dem Kranken vor, besonders dieses, daß, da die Fleischlappen keiner Anheilung weiter fähig wären, selbige mithin weggeschafft werden müßten, solches am geschwindesten durch den Schnitt geschehe, wozu sich auch der Kranke sogleich entschloß. Diese Lappen schnitt ich also, mittelst einer guten Scheere, auf beyden Seiten so genau, als ich sie fassen konnte, ab, und nachdem ich die Blutung, welche diesesmal nicht nachlassen wollte, mit einem blutstillenden Pulver gehemmt hatte, machte ich den Verband wieder, wie Anfangs.

Am 22sten war der fleischichte Grund der abgeschnittenen Lappen, des trockenen Verbandes ohngeachtet, sehr stark wieder hervorgewachsen, und der obere Winkel der Wunde an der Nasenwurzel, hatte sich auf 4 Linien lang herunterwärts wieder vereiniget. Diesen Winkel trennte ich sogleich wieder mit einem Bistouri, und um das fernere Verwachsen zu verhüten, bedupfte ich ihn mit Höllenstein. Hiemit berührte ich auch die Ränder auf beyden Seiten der Nase, um ihren Wachsthum Gränzen zu setzen, und einer Misgestalt dadurch mehr vorzubeugen.

Am 24sten war das junge Fleisch noch mehr hervorgewachsen, welches mich veranlaßte, die Spießglasbutter zu gebrauchen; in der Folge, da ein Theil von den Rändern wieder etwas zu hoch gewachsen war, verkleinerte ich sie mit Höllenstein. Auf die Ränder legte ich nachher bald trockne, bald mit Arcäusbalsam bestrichene Plümasseaux bis zur völligen Vernarbung und Heilung, welche in den ersten Tagen des Novembers erfolgte.

Es konnte nicht anders seyn, als daß auf beyden Seiten der Nase Schwielenähnliche Narben zurückbleiben mußten: indessen verursachen sie keine Misgestalt, in einiger Schritte Entfernung kann man nicht einmal davon etwas gewahr werden, und hätte ich sie auch noch mehr verkleinern wollen, so konnte ich an diesem Orte dem öftern Gebrauch der Corrosivmittel nicht trauen, zumal der Kranke, bey jedesmaliger Anwendung, über äusserst empfindliche Schmerzen sich beklagte. Ueberdem hätte ich durch die Bemühung, die Narben zu verkleinern, solche dagegen auch viel breiter gemacht, und dadurch auf alle Fälle eine noch grössere Misgestalt erregt.

Sonach erfolgte die Heilung dieser Fistel früher, als sich vor der Operation derselben vermuthen ließ; denn es war allerdings zu be-

befürchten, daß, da der Schade bereits so viele Jahre gedauert hatte, man entweder die Nasenknochen kariös, oder eine Stelle am Nasenknorpel an: oder vielmehr durchgefressen finden werde, weil ausserdem die Erscheinung so vieler Haare nicht erkläret werden konnte, wenn man auch die auf einige Zeit gedauerte übelriechende Eiterung gar nicht mit in Betracht ziehen wollte. Indessen war es für den Kranken immer erwünscht, daß die Sache sich anders befand, weil eine Knochenabblätterung und Reinigung des Knorpels an diesem Orte jederzeit eine kitzliche Sache ist, und im gegenwärtigen Fall, wegen der großen Reizbarkeit des Kranken, um so mehr hätte seyn können.

Was dem Kranken, von der Entstehung der Fistel an, besonders günstig gewesen, war die Oeffnung derselben an ihrem abhängigsten Orte, so daß der Eiter sich niemals hatte ansammlen, und unter sich fressen können. Da ich mir hierauf im voraus einige Hoffnung gemacht hatte, überdies auf die Gedult und Folgsamkeit des Kranken, in Rücksicht seines sanften und liebevollen Charakters, ingleichen seiner guten Einsichten auf das Nothwendige, welches die Umstände hier erfordern möchten, alles bauen konnte, so hatte ich mir auch nicht viel Bedenken gemacht, vor der Operation

on viele Zusicherungen auf eine baldige glückliche Heilung zu geben. Denn hier würde ich auf alle Fälle unbedächtig gehandelt haben, wenn ich die Unruhe, welche der Kranke über seinen Schaden ohnehin schon hatte, hätte vermehren, und ihm eine zweifelhafte Vorhersagung machen wollen. Und überhaupt kann man bey jeder Prognosis darauf ohnstreitig mit Rücksicht nehmen, ob man einen Kranken für sich hat, der vernünftig denkt, und von welchem man nicht zu befürchten hat, daß er die nöthigen Vorschriften unbesonnen vernachlässiget, oder bey dem geringsten unbedeutenden Zufall alle Gedult verliert; und Kranken dieser Art kann man wohl eher etwas Muth zusprechen, als sie mit Gefahrvollen Prophezeyhungen niederzuschlagen. Besonders ist dieses zu beobachten nöthig, wenn man Kranke von einem empfindsamen Charakter, und einer reizbaren oder überhaupt zärtlichen Leibes-Constitution vor sich hat.

Es ist wirklich keine so leichte Sache, als man glaubt, die Vorhersagung so zu machen, daß sie weder auf den Kranken einen widrigen Einfluß haben, noch auch dem Wundarzt selbst Schaden bringen soll, welches letztere besonders von der Privat-Praxis gilt. Denn so kenne ich eine besondere Classe Menschen, die, wenn sie um 11 Uhr Vormittags

krank

krank werden, sogleich den Arzt oder Wundarzt rufen lassen, von der Entstehung des Uebels kurze und oberflächige, zuweilen gar versteckte Erzählung machen, und um 12 Uhr Mittags desselben Tages geheilt zu seyn verlangen, ohne ——— wohl dabey zu bemerken ——— daß die Arzney vom Arzt übel schmecken, oder daß ihnen das Berühren des Wundarztes empfindlich, viel weniger schmerzhaft seyn darf. Wollte man dergleichen Personen beym ersten Besuch seine Bedenklichkeiten zu erkennen geben, oder die nöthigen diätetischen Vorschriften sowol, als auch die Mittel und Behandlungen erwähnen, und gleichwol nicht bestimmen, wenn und wie die Heilung erfolge: so würde wohl die Ehre, diesen und jenen Kranken in der Besorgung zu haben, nicht lange dauern. Wahrheit schmeckt zwar einem jeden Menschen bitter, aber warlich dieser Art Personen am bittersten, und hier ist es fast durchaus nöthig, daß der Wundarzt sich ein kleines mundus vult decipi erlaubt. Der Arzt, der sein Glück machen will, muß, sagt Hr. Gruner, mit den empirischen Aerzten empirisch denken und handeln. Hier wissen sich diejenigen am besten zu helfen, die den Geschäftigen zu machen, dabey etwas zu heuchlen und zu schmeichlen, und mit der Wahrheit zurückzuhalten wissen; nur rathe ich, den ehrlichen Mann dabey nicht ganz zu vergessen!

An-

Angehende Wundärzte können hieraus ersehen, wie nothwendig es ist, daß ein Wundarzt, nebst seiner Kunst, auch die Welt kennen, nämlich Weltkenntniß mit Sachkenntniß vereinigt anwenden muß. In einer so eben gelesenen kleinen Abhandlung (Von der Gedult besonders des Arztes am Krankenbette ꝛc. Frankfurth am Mayn, 1791 Seite 13) und die von mehreren gelesen zu werden verdient, sagt der Autor: " Wiederum setzt die ärztliche Gedult viel Menschenkenntniß voraus. Ohne diese verschwindet Alles in dem Meer der Anwendung ꝛc. Dem jungen Wundarzt kann es nicht oft und ernstlich genug gesagt werden, daß er bey der Prognosis die genaueste Vorsicht zu beobachten hat, und gewiß wird es in den meisten Fällen am besten seyn, wenn er allezeit als ehrlicher Mann handelt, und, jedoch mit der nöthigen Behutsamkeit, die Wahrheit sagt. Denn obschon die Erfahrung lehrt, daß unwissende Prahler und niedrige Schmeichler zuweilen eine lange Zeit ihre Rolle spielen, und beym vornehmen sowol als niedern Pöbel als Männer der ersten Grösse ausgeschrien, rechtschaffene und geschickte Männer dagegen verachtet werden: so geschieht es dennoch oft, daß diese Art Menschen, wenn sie zu dreuste und in ihrer Bosheit völlig sicher geworden sind, sich zuletzt selbst als

vorsetzliche Betrüger verrathen. Daher geschieht es denn auch, daß der ehrliche und geschickte Mann, nachdem er lange verkannt und hintangesetzt worden ist, endlich alle Unwissenheit und niedrige Denkungsart, seiner Collegen sowol als auch des gesammten Pöbels, besiegt, und ihm alsdenn sogar von seinen Feinden Gerechtigkeit widerfährt. Und dieses ist wohl die schönste Belohnung, die sich irgend einer wünschen kann!

Noch muß ich zween Fehler berühren, welche derjenige Wundarzt begieng, der den Absceß, als er zum zweytenmale entstanden war, in der Besorgung hatte.

1.) Handelte dieser Wundarzt unrecht und wider alle Regeln der Kunst, als er die Oeffnung des Abscesses unterließ; denn wie leicht konnte hier ein zu langer Aufenthalt des Eiters, eine Anfressung des Knochens oder des Knorpels bewirken? und auf alle Fälle ist ihm wenigstens dieses Schuld zu geben daß sein Fehler eine veranlassende Ursach zur Fistel mit war, weil der Eiter, indem er sich selbst einen Ausgang verschaffen mußte, zu lange zurück gehalten wurde, und dadurch einen schwieligten Canal bildete, so daß, nachdem der Eiter heraus war, die innern Wände nicht aneinander heilen konnten.

Gerade also dasjenige, was dieser Wundarzt für gefährlich hielt, hätte er unternehmen müssen, und wäre er auch aus Unwissenheit zu furchtsam gewesen, so hätte er doch, durch die ernstliche Vor-

stellung

stellung des Arztes, sich eines bessern besinnen sollen. Wahrscheinlich gehört dieser Mann mit zu denjenigen Starrköpfen, die sich keiner Zurechtweisung und Belehrung eines Dritten bedienen wollen, weil sie entweder zu dumm sind, um es zu begreifen, oder zu hochmüthig und boshaft, als daß sie vorhabende oder gemachte Fehler, zum Besten ihrer Kranken, abzuändern sich entschliesen mögen, sondern, um gegen Laien fort prahlen zu können, lieber allen vernünftigen Rathschlägen aufs dreusteste widersprechen.

2.) So unrecht die verweigerte Oeffnung war, so unsinnig war sein Ausspruch, daß die zurückgebliebene Oeffnung mit fortdauerndem Eiterausfluß, von selbst heilen werde, und unbegreiflich ist es, wie er diese Antwort hat geben, und so den Kranken seinem fernern Schicksaal blos allein überlassen können? Er muß sonach von einer Fistel gar keine Kenntniß gehabt haben, sonst würde er den damals möglichen Weg, da die Callosität des Fistel-Canals ohnmöglich schon bedeutend seyn konnte, die Höle mittelst dienlicher Einspritzungen zu reinigen, und zur Zusammenheilung geneigt zu machen, gewiß gewählt haben.

Nicht genug also war es, daß er durch den ersten Fehler, indem er die nöthige frühe Oeffnung des Abscesses, mittelst eines Einschnittes, unterließ und als schädlich verwarf, die Fistel veranlaßte, sondern auch diesen Fehler nachher nicht einmal damit wieder gut machte, daß er die Fistel heilte. Von letzterem Fehler bin ich mehreremale Augenzeuge gewesen, daß er begangen wurde, will aber nur zween neuere Fälle anführen.

Am 5ten April 1790 wurde ich zu der 20jährigen Tochter eines würdigen Predigers, des Herrn Z. gerufen, um ihr wegen einer bösen Brust zu rathen. Im Anfang desselben Jahres war dieses Frauenzimmer auf einer Treppe hinaufwärts, und zwar mit der rechten Brust auf den vordern Rand einer Stufe gefallen, und hatte dadurch eine heftige Quetschung an dieser Brust erlitten. Aus Schaamhaftigkeit sucht sie keine Hülfe, und verhehlt die Schmerzen, welche sogleich entstehen, auf 14 Tage lang; endlich aber werden sie so heftig, daß sie solche nicht mehr verbergen kann, und die Krankheit von den Angehörigen entdeckt wird.

Sogleich wird der gewöhnliche Haus-Chirurgus gerufen, welcher die Brust beträchtlich geschwollen und heftig entzündet findet, so daß er deshalb sogleich erweichende Breyumschläge auflegt, um eine baldige Eiterung, da an keine Zertheilung mehr gedacht werden konnte, zu bewerkstelligen. Nachdem er diese Umschläge einige Tage nacheinander auflegen lassen, hatte er zuerst durch eine, und in der Folge durch eine zweyte Oeffnung, mittelst der Lanzette, den Eiter ausgeleert, auch war eine Oeffnung an einer dritten Stelle von selbst entstanden. Die beträchtliche Geschwulst hatte sich hierauf beynahe völlig wieder verloren, welches den Wundarzt veranlaßt, die Breyumschläge auszusetzen, und ausser denen in die Oeffnung gebrachten Wieken, die Brust blos mit einem Pflaster zu bedecken.

Der Vater dieses Frauenzimmers, der von vielen Grundsätzen in der Heilungskunst Wissen-

schaft hatte, bemerkt, da der Wundarzt schon von baldiger Beendigung der Kur spricht, daß noch zwo Oeffnungen mit Ausfluß eines dünnen Eiters vorhanden, und daß dieselben mit callösen Rändern versehen sind; ausserdem aber ist ihm vorzüglich dieses bedenklich, daß die Brust zwar klein geworden, aber sehr hart und knotigt ist. Er äussert sein Bedenken hierüber gegen den Wundarzt mehreremale, erhält aber allemal die tröstliche Antwort, daß die Oeffnungen, blos mit einem Pflaster bedeckt, nach und nach von selbst heilen würden, und die Härte anlangend, so müsse solche nach und nach durch trockne Kräuterkissen zertheilet werden.

Wirklich hatte auch der Wundarzt mit seinen täglichen Besuchen und Verbänden aufgehört, und blos nur zuweilen nach dem Befinden sich erkundiget, ausserdem seine vorherige Meinung über das Ende der Kur beybehalten. Indessen wird die Sache während dem Verlauf von einigen Wochen nicht besser, im Gegentheil die Härte der Brust immer beträchtlicher, der Ausfluß aus den Oeffnungen dauert dabey fort, und zuletzt verspürt die Kranke auch wieder Stiche tief in der Brust, die dem Vater sodann um so mehr determiniren, die Meinung eines dritten darüber zu hören.

Am gedachten 5ten April wurde ich gerufen, da ich dann die ganze rechte Brust so hart wie Stein fand; an der äussern und untern Seite der Brust war eine fistulöse Oeffnung, in welche ich eine biegsame Sonde einbrachte, die ich auch auf fünf viertel Zoll nach oben führen konnte. Hier verspürte ich einen Widerstand, und glaubte am Ende des Fistelkanals zu seyn; als ich aber die

Sonde zwischen den Fingern behutsam herum drehete, so schlüpfte sie weiter über eine enge Stelle, welche den Widerstand verursacht hatte, hinweg, und so konnte ich sie noch fast auf 1 und einen halben Zoll, mithin im Ganzen 2 und dreyviertel Zoll lang nach oben einbringen. Oberwärts gieng der Fistelkanal im Bogen nach dem Brustbein zu, und nicht sowol befand er sich oberwärts in dem Körper der Brust, sondern lief unter demselben dicht auf der Ribbe weg. — An der innern, aber ebenfalls untern Seite der Brust, befand sich die zweyte fistulöse Oeffnung, deren Canal aber nicht völlig einen halben Zoll tief war.

Der einzige Weg, um diese Brust gründlich zu heilen, war nun wohl dieser, daß die Härte durch eine aufs baldigste wiederherzustellende Eiterung aufgelöset, und die Fistelcanäle demnächst gereiniget, und alsdenn geheilet werden mußten. Ich verordnete vorerst sogleich Breyumschläge aus erweichenden und schmerzstillenden Mitteln, und der Arzt gab innerlich auflösende und abführende Mittel. Ein fleißiger und anhaltender Gebrauch der letzteren war besonders nöthig, weil die Kranke sehr vollsaftig, und ausserdem einem öfteren und starken Zufluß von catarrhalischer Materie nach den Augen unterworfen war, diese auch in der Folge sich auf die Brust warf.

Um dem bisher gebrauchten Haußchirurgus nicht zu schaden, und die Familie der Kranken in dem Mistrauen, das sie gegen denselben äusserte, nicht zu bestärken, versprach ich zwar, meinen Rath so oft es nöthig zu ertheilen, bat mir aber die Beybehaltung dieses Wundarztes, des täglichen

Ver-

Verbandes halber, aus, zumal ich von ihm überzeugt war, daß er denselben für andern mir bekannten Wundärzten des Ortes am regelmässigsten machte, überdies auch bey den Verordnungen, die gemacht wurden, pünktlich stehen blieb, und wenn auch die Umstände sich änderten, und demnächst eine Aenderung in der Behandlungsart nöthig war, so machte er sie doch nie eigenmächtig, sondern allemal erst auf vorher gemachte Relation.

Beyläufig muß ich errinnern, daß dies eine seltene, aber desto lobenswürdigere Tugend von einem Wundarzt gewöhnlichen Schlags ist. Denn die meisten glauben sich in ihrem Stolz beleidiget, wenn sie unter dem Beyrath eines andern Collegen einen Kranken besorgen sollen, ohnerachtet sie für sich allein nicht im Stande sind, eine äusserliche Krankheit gehörig zu behandeln. Gerade aber sind alle dergleichen Subjekte die dümmsten, und bekanntlich findet sich Dummheit und Hochmuth immer beysammen. Diese Menschenflicker bedenken nicht, daß die größten Aerzte und Wundärzte in zweifelhaften Fällen, oder bey vornehmen und bemittelten Personen, sehr oft mit andern gemeinschaftlich agiren müssen, ja sich oft den Beyrath ihrer Collegen von selbst erbitten, und gern sehen, wenn das Sprichwort, daß vier Augen mehr sehen als zween, sich bestätiget, weil ihnen blos das Wohl und die Rettung des Kranken am Herzen liegt. Aber freylich daran denken diese schlechte Menschen nicht, sondern blos nur, wie sie ihren Beutel spicken wollen.

Ich kehre zu meiner Krankengeschichte zurück.

Den Tag darauf untersuchte ich die kranke Brust nochmals in Beysein des gedachten Wundarztes, machte ihn besonders auf den langen Fistelcanal aufmerksam, sagte ihm meine Gründe, warum ich die von ihm angerathene trockne Mittel, da sie die Härte, statt zu vermindern, vermehrten, nicht für zweckmässig hielte, so wie ich diejenigen hinzufügte, nach welchen die Breyumschläge am nützlichsten seyn möchten, und empfol ihm darüber, daß sie gehörig und ununterbrochen angewendet würden, die genaueste Aufsicht zu halten.

Um die verengerte Stelle in dem langen Fistel-Canal zu erweitern, und den Abfluß des Eiters aus dem obern Theil dieses Canals zu erleichtern, wurde mittelst der Sonde eine lockere Wieke, mit einer Mischung von Digestiv- und Aegyptiaksalbe bestrichen, bis über die angezeigte Stelle eingebracht. Eben so wurde auch die andere Fistel verbunden, und ihre beyde Oeffnungen mit Gummipflaster bedeckt, über alles aber der Breyumschlag gelegt. Nach ein paar Tagen, als die verengerte Stelle in dem langen Fistelcanal sich mehr erweitert hatte, wurde eine Mischung aus 10 Gran Chinaextrakt, 2 Unzen Chamillenwasser und 1 Quente Mindderersgeist, um den Canal so bald, als möglich, zu reinigen, als Injection angewendet.

Nachdem mit einem sorgfältigen Gebrauch dieser Mittel und äusserst accuraten Verband, einige Zeit fortgefahren worden, wurde die Eiterung wieder stärker, und nach dieser richtete sich genau die Härte der Brust, welche nach und nach sich verringerte, wobey die Schmerzen sich auch verloren. Ich sage nach und nach; denn allzueilig

eilig gieng es damit nicht zu, indem eines theils die Härte zu beträchtlich war, und der fistulöse Canal zu seiner Reinigung ebenfalls Zeit brauchte; andern theils fanden sich auch, als man grose Fortschritte in der Cur gemacht zu haben glaubte, von Seiten der Kranken Umstände ein, die von neuem ein beträchtliches Hinderniß verursachten. Sie hatte sich nämlich nicht nur einer starken Erkältung ausgesetzt, sondern auch wichtige Diätfehler begangen. Der oben angeführte Zufluß nach den Augen wurde auf einmal sehr stark, das linke Auge entzündete sich, und ein scharfes fressendes Wasser floß unaufhörlich heraus. Zu gleicher Zeit hatte aber auch die Natur ihren Auswurf getheilet, nämlich auf den jetzt leidenden Theil mit geworfen, so daß die Brust wieder härter, der Eiterausfluß von schlechterer Beschaffenheit, und die Oeffnung des Fistel-Canals wieder unreiner wurde. Ausser den innern zweckmässigen Mitteln, wurden auch äusserlich an verschiedenen Stellen Spanische Fliegen, so wie auf den Rücken Pechpflaster aufgelegt, das Auge anfänglich mit beruhigenden und ausspülenden, in der Folge, beym Nachlassen der Entzündung und des Ausflusses, mit zertheilenden und stärkenden Mitteln behandelt.

Nachdem dieser Sturm sich gänzlich gelegt, und die Härte in der Brust sich mehrentheils verloren hatte, so daß die Brust beynahe völlig weich war, ließ ich die Breyumschläge nun aussetzen, statt dessen aber über die ganze Brust eine Mischung von Gummi-Galbanum- und Schierlings-Pflaster, und über solches ein Haasenfell legen, und so wurde fortgefahren bis in die 14te Woche, von Zeit meiner Hinzukunft an, da denn

die Brust völlig natürlich weich, und alles übrige an selbiger gänzlich und dauerhaft geheilt war.

Anfänglich, muß ich gestehen, war mir über den Ausgang dieser Kur sehr bange, wozu ich auch wohl gute Gründe hatte. Denn die tief nagenden Schmerzen, über die sich die Kranke beklagte, und dann nicht sowol die steinartige, sondern vielmehr die auffallend ungleiche Härte der ganzen Brust, indem sie verschiedene Hügel bildete, liessen allerdings einen zweifelhaften Ausgang fürchten. Hierzu kam auch noch, daß der obere Theil des langen Fistelcanals dicht auf der Ribbe sich befand, und man nicht wissen konnte, ob die Knochenhaut und selbst die Ribbe nicht etwa schon angefressen seyn möchten, zumal die Mündung der Fistel sehr unrein, und der gauchigte Ausfluß ebenfalls sehr verdächtig war. Durch viele Mühe und Fleiß wurde jedoch dieser Schaden glücklich und gründlich geheilt.

Der andere Fall von dieser Art kam mir in eben diesem Jahre vor. Im Monath May kam der Bürger und Mezger, Mstr. H. zu mir, und bat mich, ihn wegen seiner bösen Hand in die Kur zu nehmen. In der Erndtenzeit des vorherigen Jahres, sagte er, sey ihm der Stiel von einer Reichgabel gegen den Rücken seiner rechten Hand gefallen, wovon er aber wenige Schmerzen empfunden, und daher auch fortgearbeitet habe. Nach ein paar Tagen sey ihm aber die Hand sehr schmerzhaft worden, da er sodann einen Feldscheer um Rath gefragt, welcher ihm ein

Pflaster

Pflaster aufgelegt habe. Hierauf habe die Entzündung mehr überhand genommen, und sey in Eiterung übergegangen, der Eiter aber nicht mittelst einer künstlichen Oeffnung bey Zeiten herausgelassen worden, sondern erst nach vielen ausgestandenen Schmerzen an verschiedenen Stellen von selbst durchgebrochen. Die Schmerzen hätten alsdann zwar nachgelassen, die sämtlichen Löcher aber wären nicht nur geblieben, sondern noch mehrere in der Folge entstanden, so daß ihrer nun zehne wären. Der Feldscheer hätte ihn nun beynahe drey Viertel-Jahr lang täglich verbunden, keine andre Behandlung aber an der Hand weiter vorgenommen, als daß er den Eiter täglich ausgedrückt und ein frisches Pflaster aufgelegt habe, und da es dabey nicht besser, sondern schlimmer geworden, so müsse er besorgen, daß er den Schaden entweder auf immer behalten müsse, oder daß er wohl gar am Ende gefährlich werden könne.

Als ich das Pflaster wegnahm, fand ich auf dem Rücken der benannten rechten Hand die angezeigten 10 Oeffnungen, welche sämtlich callöse Ränder hatten; der ganze Rücken der Hand war gleichsam unterminirt, und wenn man in der Mitte einen Druck machte, so quoll aus allen Oeffnungen ein dünner Eiter, wie aus dem Sprützer einer Gießkanne, hervor.

Nachdem ich dem Kranken eine kurze Beschreibung von der zur Heilung höchstnöthigen Verfahrungsart gemacht hatte, und er sich zu allem bequemen zu wollen versicherte, brachte ich in eine, an dem einen Ende des Handrückens befindliche Oeffnung eine Hohlsonde ein, und führte sie durch

eine

eine gegenseitige Oeffnung am entferntesten Ende wieder heraus, und auf dieser Hohlsonde durchschnitte ich nun, mittelst eines krummen Bistouris, die überliegenden Bedeckungen durch. Nun entdeckte ich sogleich noch mehrere fistulöse Gänge und eingefressene Löcher nach unten, die ich alle auch aufschnitt. In der Folge wurden ihrer noch mehrere entdeckt, welche allemal sogleich aufgeschnitten wurden. Durch die vielen aufgeschnittenen Fistelgänge hatte die Hand ein wunderbares Ansehen erhalten, indem die Lappen in die Höhe standen, und gleichsam einen Kamm von einem Puthahn bildeten. Da die Anheilung dieser Lappen, indem sie sämtlich callös waren, unmöglich bewerkstelliget werden konnte, so schnitt ich sie mit einer gebogenen Scheere hinweg.

Ohngeachtet hier nach und nach viele Schnitte gemacht werden mußten, denn ihre Zahl mag sich wohl auf dreyßig belaufen, so war doch der Kranke von ihrem Nutzen zu sehr überzeugt, als daß er nur einmal einen Widerwillen dagegen zu erkennen gegeben hätte. Besonders auffallend war ihm gleich der Erfolg auf den ersten Schnitt, weil des andern Tages darauf die so lang angehaltene starke Eiterung verschwunden, und nach seinem Ausdruck weggezaubert war.

In der vierten Woche ohngefär, als sich schon der Handrücken zu reinigen, und der Umfang zu vernarben anfieng, entdeckte er noch einen fistulösen Schaden an eben diesem Arm, welchen der Feldscheer auf gleiche Art einige Monate lang behandelt, solcher auch vor einiger Zeit ge-

geheilt zu seyn geschienen habe, nun aber wieder aufgebrochen sey. Es war nämlich an der innern Seite des Arms, oben nach der Achselhöle hin, bis in die Mitte der haarigten Gegend ein Absceß entstanden, welcher von selbst aufgebrochen, und ob er schon mit Pflaster täglich verbunden worden, so war doch nichts zu seiner innern Reinigung geschehen. Die von selbst wieder entstandene Oeffnung, aus welcher dünner Eiter hervorgedrückt wurde, befand sich am vordern Ende der Fistelhöle, in welche die Sonde nach oben auf anderthalb Zoll lang eingeführt werden konnte. Auch diese schnitt ich der Länge nach in der Mitte auf, und den andern Tag darnach auch die Lappen auf beyden Seiten hinweg, worauf die Heilung in kurzer Zeit erfolgte. Die völlige und dauerhafte Heilung an der Hand hingegen, erfolgte erst in der 10ten Woche, wahrscheinlich aber aus dieser Ursache, weil der Kranke der Hand nie einige Ruhe gönnte, sondern täglich schwere Arbeit damit verrichtete. Die Vernarbung aber ist an derselben so gut ausgefallen, daß man sich die Menge der daran gemachten Schnitte ohnmöglich mehr vorstellen kann.

Diese beyde erzählte Fälle geben hinlänglich zu erkennen, wie wenig sich viele Helfershelfer um das gründliche ihrer Kuren bekümmern, sondern alles auf das blinde Ohngefär ankommen lassen. Der erste Wundarzt hatte im Anfang der Kur an der bösen Brust zwar alles gethan, was die Umstände erforderten, und den Regeln der Kunst gemäß war. Nur aber, daß er Löcher in der Brust zurückließ, und glaubte, daß solche von selbst heilen würden, war allerdings ein unver-

zeyh-

zeyhlicher Fehler. Denn dies mußte er doch wissen, daß kein Absceß heilen, und dessen Oeffnung sich vernarben kann, ehe und bevor der Grund gereinigt ist! daß aber der Grund des Abscesses nicht rein sey, konnte er schon aus den unreinen Oeffnungen vermuthen. Von Seiten der Kranken trat wohl einiges ein, was dem Wundarzt zu einiger Entschuldigung diente; indessen reichte es dahin nicht zu, um ihn von der veranlassenden Ursache zur Entstehung der Fisteln frey zu sprechen. — Die Verordnung, die Härte der Brust mit trocknen Kräuterkissen zu zertheilen, war seine Sache allein, und diese stimmte nicht mit dem vernünftigen und reiflichen Nachdenken eines guten Wundarztes überein, weil durch trockne Mittel, eine solche Verhärtung in einem drüsigten Theil, dergleichen vorzüglich die Brust ist, wohl nie zertheilet werden kann.

Der zweyte Fall zeigt noch deutlicher, daß viele geringfügige Schäden unter Scharfrichters oder Halbmeisters Händen oft besser geheilet werden, als unter der Besorgung der Fellscheerer — nach Baldingeril. Ausdruck — Barbierer und Bader. Gleichwol haben alle diese Männer durch ihr ausgestandenes Examen ein Recht erlangt, welches ich ihnen nicht streitig machen mag, weil ich mich nicht der Gefahr aussetzen will, daß ein Haufen wüthender Bremsen über mich gerathe. Das arme Publikum kommt freylich am schlimmsten dabey zurecht, indem es sich, den Gesetzen zu Folge, an solche Männer blos wenden soll, die der Staat zur Menschen-Rettung privilegirt hat. Was Wunder, daß Pfuscherey und Quacksalberey jetzt beynahe häufiger gesucht wird, als vorhin, da man noch nicht

so

so viel von Verbesserungen hörte? Dies gehört aber zur Aufklärung, und giebt mir den bedeutenden Wink, es eben so zu machen, als es am rechten Orte geschieht, wo, wenn man dergleichen unverantwortliche Dummheiten hört und sieht, man — schweigt. Indessen können junge Wundärzte hieraus sehen, wie erniedrigend es ist, wenn Männer von Jahren solcher grossen Fehler beschuldiget werden, dergleichen ein Anfänger schon nicht mehr begehen darf, und dies muß sie antreiben, Weisheit zu kaufen, wenns rechte Zeit dazu ist.

Noch muß ich ein Paar Worte über den Gebrauch der Scheeren sagen. Ich habe oben gesagt, daß ich zur Wegschaffung derer obern Bedeckungen, die nach der Oeffnung der Fistelcanäle nicht wieder angeheilet werden konnten, der Scheere mich bedient habe. Ich mußte mich derselben aber auch bedienen, besonders bey der Fistel an der Nase; denn hätte ich diese Lappen mit einem Messer abschneiden wollen, so hätte ich sie mit einer gut eingreifenden Pincette an verschiedenen Stellen derb fassen müssen, um mit dem Messer an der Grundfläche folgen zu können, welches auf alle Fälle denen Kranken weit schmerzhafter gewesen wäre, als die Schnitte mit der Scheere in gegenwärtigen Fällen es waren. Und verlangen konnte ich doch auch überhaupt nicht, daß der Kranke sich so still dabey verhalten müsse, als ein Cadaver auf dem anatomischen Tisch? Daß indessen aber die Scheeren denen Kranken immer weit schmerzhafter sind, als ein gutes Messer, davon kann man sich da am besten überzeugen, wenn man bey einem

Krank-

Kranken beyde Instrumente anwendet, weil der Unterschied zu beträchtlich ist, als daß er nicht von dem Kranken bemerkt und angezeigt werden sollte. Dies war auch der Fall bey beyden obigen Kranken, welche die Schnitte mit dem Bistouri kaum gefühlt zu haben versicherten, bey den Schnitten mit der Scheere dagegen einen empfindlichen Schmerz äusserten.

Jungen Wundärzten rathe ich daher sehr, in allen nur möglichen und schicklichen Fällen das Messer der Scheere vorzuziehen; zugleich muß ich ihnen aber auch dieses empfehlen, daß sie immer auf gute und scharfe Messer bedacht sind, weil ein stumpfes Messer ebenfalls grose, und wohl noch grössere Schmerzen erregt, indem es mehr reißet als schneidet. Ich habe viele Wundärzte, auch seyn wollende Operateurs, kennen gelernt, die ein Incisionsmesser zu allem, was ihnen vorkam, gebrauchten, und dies Jahre lang thaten, ohne nur Einmal daran zu denken, daß es stumpf seyn könne, und wieder scharf gemacht werden müsse. Entweder glauben sie, daß man mit einem chirurgischen Messer, ohne daß es je einiger Verbesserung bedürfe, am menschlichen Körper herum schneiden könne; oder sie sparen aus schändlichem Geitz ein paar elende Groschen, ohne sich darum zu bekümmern, daß sie den Kranken unnöthig martern. Eben dadurch werden auch viele Personen in ihrem Abscheu gegen schneidende Instrumente bestärkt, weil zuweilen ein Kranker seinen Schmerz nicht heftig genug schildern kann, welchen er unter der Hand des Wundarztes erlitten hat. Daher ist es auch oft traurig genug, wenn ein Kranker, aus unnöthiger Furcht, sich einem unbedeutenden Schnitt wider:

dersetzt, und dadurch die Kur wenigstens muthwillig verlängert, und sich mehreren Schmerzen aussetzt, oder am Ende wohl gar Gefahr dabey läuft.

In solchen Fällen, wo man den Gebrauch der Scheeren nicht vermeiden kann, besonders in solchen, wo man überflüssige oder verdorbene Theile von Häuten u. s. w. abzuschneiden hat, sind Scheeren mit gebogenen Blättern vorzüglich zu empfelen; es läßt sich mit solchen weit bequemer, als mit den geraden, schneiden, indem man, nach Maasgabe der Stellen am Körper, bald ihre convexe, bald concave Seite auflegen, auch damit in alle Hölen kommen kann, ohne ein schmerzhaftes Anstoßen so leicht, wie mit den geraden Scheeren, zu befürchten.

Daß ich wegen des starken Fleisch-Anwuchses Einmal die Spießglasbutter angewendet habe, will ich in ähnlichen Fällen nicht zur Nachahmung empfelen. Denn, nach meiner Erfahrung, erregt sie da, wo gleichsam frisches und völlig gesundes Fleisch weggeschafft werden soll, heftige Schmerzen, und frißt sehr ungleich weg; der Höllenstein dagegen ist weniger schmerzhaft, man hat ihn besser in der Gewalt, so daß man flächer oder tiefer damit wegätzen, auch die Stellen ebener machen kann. Bey eigentlichen wildem Fleisch aber, oder auch sogenanntem Callus hat die Spießglasbutter den Vorzug; sie dringt da besser und schneller durch, die Kur wird damit gleichsam mehr beschleuniget, und wenn man sie nur mit gehöriger Vorsicht braucht, hat man nie Nachtheil zu befürchten. Wenn ich sie an em-

pfindsamen Theilen anwende, besonders wo nur ein Theil des Schadens damit berührt werden soll, verfahre ich eben so, als wie es an den Augen erforderlich ist; ich halte nämlich etwas lauwarme Milch bereit, womit ich nach der Application der Spießglasbutter die Wunde ausspüle, um allen unnöthigen Reiz zu verhüten.

3.

Von dem Bruch des Vorderarms, und von einem bey dessen Behandlung vorkommenden Fehler.

Der menschenfreundliche und um die Wundarzneykunst sich so sehr verdient gemachte Herr Generalchirurgus, Theden, hat unter andern mitgetheilten wichtigen Aufklärungen in der Chirurgie, auch eines Fehlers erwähnt, welcher von vielen Wundärzten bey der Einrichtung der Verrenkungen des Vorderarms begangen wird.

„ Handwerksmäßige Wundärzte, sagt
„ er *, sind daran Schuld, wenn die Ein-
„ richtung bey Verrenkungen des Vorder-
„ arms nicht möglich gewesen, sondern ein
„ steifer Arm zurückgeblieben ist, blos weil
„ nur ein Handgriff verfehlet worden, auf-

* Neue Bemerkungen und Erfahrungen zur Bereicherung der Wundarzneikunst und Arzneigelahrheit ꝛc. Berlin und Stettin, 1782. Th. I. Seite 30.

„ ſerdem die Einrichtung ganz leicht geweſen
„ ſeyn würde.

„ Man hält ſich zu ſehr bey den Wörtern
„ Extenſion und Contraextenſion auf, und
„ glaubet, daß dies Anziehen und Gegen-
„ ziehen allezeit in gerader Linie geſche-
„ hen müſſe. Oder man folget den Auto-
„ ren, und leget den ſogenannten Flaſchenzug,
„ als das ſchädlichſte Hülfsmittel in dieſem
„ Falle an. Man verurſachet Schmerzen.
„ Man ſchwitzet und ängſtiget ſich ſelbſt, und
„ hilft nichts, und doch prätendirt man Be-
„ zahlung für dieſe dem Kranken zugefügte
„ Marter. Nachdem Hr. Th. die Geſtalt
„ dieſes Gelenks beſchrieben hat, nach wel-
„ cher die gewöhnliche Verfahrungsart ſchäd-
„ lich iſt, ſo ſetzt er hinzu, auf welche Art
„ die Einrichtung geſchehen müſſe, nämlich
„ mit Aufhebung des Vorderarms an der
„ Handwurzel, und mit Niederdrückung deſ-
„ ſelben am Ellnbogengelenke, ſo daß alſo
„ der Vorderarm und Oberarm keinesweges
„ in gerader Linie ausgeſtreckt werden,
„ ſondern letzterer mit erſterem einen
„ Winkel machen müſſe u. ſ. w.

Was der würdige Theden hier an der Behandlung bey der Verrenkung des Vorderarms tadelt, läßt ſich auch ganz füglich

auf

auf die falsche Behandlung bey einem Bruch eines oder beyder Knochen des Vorderarms appliciren. Denn so fehlerhaft die Aus- und Gegenausdehnung in gerader Linie bey der Verrenkung ist, so fehlerhaft ist sie auch bey dem Beinbruch; gleichwol aber wollen viele Wundärzte von dieser falschen Behandlung noch nicht abgehen. Sie bringen den Vorderarm mit dem Oberarm in eine gerade Linie, so, daß der Vorderarm gänzlich in Supination ist, wodurch nicht nur, aus leicht begreiflichen Gründen, dem Kranken die Einrichtung schmerzhafter gemacht, sondern auch dieses verursacht wird, daß die Knochenenden, anstatt dieselben durch die Lage des Arms in der Mitte zwischen der Pronation und der Supination aneinander zu bringen, eher von einander entfernt werden. Bey vielen kommt noch dieses hinzu, daß sie die Aus- und Gegenausdehnung am Vorderarm selbst machen lassen, und dadurch die erste Veranlassung zum Verwachsen beyder Knochen geben.

Haben sie nun die Einrichtung bewirkt, so legen sie ein wunderthätiges Bruchpflaster über, wickeln eine Zirkelbinde um, binden über der Bruchstelle zwo kurze Schienen auf, beugen alsdenn das Ellnbogengelenke, so, daß sie die Hand zwar nach der Brust hinführen, dieselbe aber so kehren, daß sie in der Supina-

 tion

tion bleibt. Indem sie nun den Arm in eine Tragbinde legen, so vollenden sie ihr groses Werk damit, daß sie den Kranken, den Arm in steter Supinationslage zu erhalten, als das zur Heilung wesentlichste und nothwendigste Stück einschärfen, worauf sie während der Kur die vorzüglichste Sorgfalt wenden sollen.

Ein abermaliger Beweiß, daß wenige Wundärzte bey ihren Kuren etwas denken, sondern eben so, wie alte dumme Weiber, die den albernen Gebräuchen ihrer Urgroßmütter treu bleiben, eingewurzelte Gewohnheiten mit hartnäckigem Steifsinn beybehalten, so dumm sie auch sind, und so sehr dagegen geeifert wird. — So allgemein nützlich und nöthig die Regel ist, ein dergleichen verwundetes Glied, sowol während der Einrichtung, als während der nachfolgenden Kur, in eine bequeme Lage, das ist in eine solche zu bringen, in welcher alle Muskeln erschlafft sind; so wird durch ein solches Verfahren accurat das Gegentheil bewirkt.

Man versuche es nur an sich selbst mit seinem gesunden Arm! man bringe solchen in eine Tragbinde, und lege ihn an die Brust so, daß er gänzlich in Supination ist; so wird man schon in der zweyten Minute spüren, was für eine lästige und schmerzhafte Empfindung da-

dadurch erregt wird, und sich sogleich dadurch auch überzeugen können, daß man dem Arm keineswegs die natürlichste, noch weniger bequemste Lage gegeben hat. Und nun applicire man dieses auf den armen Kranken, und bedenke, welchen Zwang sich derselbe in den ersten Tagen anthun muß, um sich an diese widersinnige Lage zu gewöhnen, und wodurch man ihm, ausser dem schon gegenwärtigen und nicht mehr abzuwendenden Leiden, noch einen unnöthigen und schmerzhaften Zwang aufleget! Man gebe auch nur auf einen Kranken genau Achtung, welchen ein simpler Beinbruch am Vorderarm wieder eingerichtet, und dem der Arm nun in die fehlerhafte Supinationslage gebracht worden ist! er äussert zwar weniger Schmerz, als vorher, da der Bruch noch nicht eingerichtet war; aber, in den ersten paar Tagen wenigstens, wenn auch alles übrige gut gehet, kann man deutlich wahrnehmen, daß er nicht so ruhig ist, als nach einem wohl eingerichteten Beinbruch an einem andern Gliede, blos weil ihm die Supinationslage äusserst lästig, und wegen der Anspannung der Muskeln schmerzhaft ist.

Sehr oft haben die Kranken auch selbst an der Bruchstelle Schmerzen. Bekanntlich ist es einem jeden natürlich, daß die flache Hand, so sorgfältig man sie auch in der Supinati-

nationslage zu erhalten sucht, bey der geringsten Zerstreuung, oder während dem Schlaf, sich von selbst nach der Brust wendet. Wird solches der Kranke gewahr, so erschrickt er in den ersten Tagen allemal darüber, und drehet sie mit der gesunden Hand, so geschwind als möglich, wieder herum. Ganz natürlich werden dadurch die Bruchenden gegen einander gerieben, und ein Schmerz verursacht, der bald geringer, bald stärker ist. Hierdurch wird auch die erste Gelegenheit gegeben, daß der Callus ausschweifen, und das Aneinanderwachsen beyder Knochen bewirken kann.

Es ist zwar nicht zu läugnen, daß mancher Beinbruch am Vorderarm, dieser fehlerhaften Lage bey der Einrichtung sowol als bey der Kur ohngeachtet, glücklich geheilt worden ist, und daher nicht zu bewundern, wenn Wundärzte sich auf Erfahrung berufen, daß ihr Verfahren guten Erfolg habe. Andere, noch klügere, berufen sich auf den etwas unbestimmten Ausdruck des verdienten Platners, indem er sagt *: " Wenn der Radius allein gebrochen " ist, wird der Arm nur etwas weniges aus" gestreckt, und die Hand unterwärts nach dem " kleinen Finger zu gebogen; wenn aber der " cubi-

* Platners gründliche Einleitung in die Chirurgie. §. 1314.

" cubitus gebrochen ist, bringet man die Hand
" aufwärts nach dem Daumen zu. „ Diese
Wundärzte aber bedenken nicht, daß der würdige Mann hier blos von der Lage des Arms während der Einrichtung spricht, und übergehen gänzlich, was er über die Lage des Arms nach der Wiedereinrichtung, und während der Kur, ohne Ausnahme, festgesetzt hat. Denn er sagt vorher *: „ Wenn ein gebrochen
" Bein verbunden worden, muß dasselbe her-
" nach in der Ruhe und in einem beque-
" men Lager erhalten werden. Den Arm
" legt man deswegen entweder in eine von
" Pappe oder Holz gemachte, und wohl aus-
" gepolsterte Rinne, und befestiget hernach
" dieselbe an dem Halse, oder man trägt ihn
" in einer Serviette. In beyden muß der-
" selbe so hangen, daß der Daumen nach
" dem Brustbein zugewendet werde. „
Herr Platner hat mithin ganz deutlich gesagt, daß der Arm, während der Kur, in der Mitte zwischen Pronation und Supination erhalten werden soll.

Ich glaube keinen Widerspruch zu finden, wenn ich behaupte, daß durch die angezeigte fehlerhafte Lage, besonders wenn beyde Vorderarmbeine gebrochen sind, dieselben sich ein-

 ander

* Ebendaselbst, §. 1282.

ander nähern, und so zusammenheilen können, zumal, wenn nach der Gewohnheit gemeiner Wundärzte, die Aus- und Gegenausdehnung an dem Vorderarm selbst unternommen, und der Verband auf die oben beschriebene Weise gemacht wird. Denn an die Longuetten, wovon man eine an die innere, und eine an die äussere Seite des Arms, genau zwischen beyde Knochen legt, oder, nach dem Vorschlag des Herrn Richter, * an die Rollen, wovon zwey auf die innere, und zwey auf die äussere Seite des Arms, eine etwa einen Zoll unter, die andere etwa so weit über den Bruch gelegt werden, damit man dadurch die Knochen von einander entfernt halte, denken handwerksmäsige Wundärzte ohnehin nicht; sondern sie legen ihre gewöhnliche Zirkelbinde an, pressen dadurch die Knochenenden mehr an den gegenseitigen Knochen, und suchen dagegen ihr Heil und Trost einzig darinne, daß sie den Arm in steter Supination halten lassen.

Unter Voraussetzung des Gesagten, und auf erlebte Beyspiele sowol, als auf eigene Erfahrung mich gründend, bestimmte ich daher auch mit gänzlicher Gewißheit, die nöthige Lage des Arms in meinen eigenen Schriften

* Chirurgische Bibliothek, B. VII. Seite 341.

en so, wie sie die Natur der Sache erforderte, und wie sie neuere Schriftsteller, besonders Herr Böttcher *, mit hinlänglichen und unwiderlegbaren Gründen, als die einzige nützliche, vorgeschrieben hatten. Man soll, sagte ich **, die Ausdehnung an der Hand, und die Gegenausdehnung am Oberarm machen, so daß der Oberarm mit dem Vorderarm einen rechten Winkel bilde. Bey der Ausdehnung sowol, als während der ganzen Kur muß man vielmehr den Arm in Pronation als in Supination halten lassen.

Indessen behaupten dieses mehrere große Männer. Herr Bell *** hat, bey der Abhandlung vom Bruch des Vorderarms, folgendes vorgeschrieben. „Hat man, sagt er, „den Sitz des Bruchs entdeckt, und findet

„sichs,

* Abhandlung von den Krankheiten der Knochen, Knorpel und Sehnen. Th. I. Dessau, 1781. S. 73.

** Praktisches Handbüch für Wundärzte, Leipzig, 1786 Th. I. S. 452. Dessen neue durchaus umgearbeitete Ausgabe, Leipzig, 1790. Th. I. S. 505.

*** Lehrbegriff der Wundarzneykunst, Leipzig, 1769. Th. IV. S. 405.

„ sichs, daß ein Stück des Knochens verscho-
„ ben ist, so muß man dasselbe so bald als
„ möglich wieder in seine natürliche Lage
„ bringen. Nachdem man dem Kranken ei-
„ ne schickliche Stellung gegeben, und die
„ Muskeln des Arms, durch Beugung
„ der Hand- und Ellnbogengelenke er-
„ schlafft hat, so muß das Glied durch ei-
„ nen Gehülfen, der es über, und einen an-
„ dern, der es unter dem Bruch anfaßt, der-
„ gestalt ausgestreckt werden, daß der Wund-
„ arzt Platz erhalte, die Bruchstücke genau an-
„ einander zu fügen. Wenn das geschehen
„ ist, so wird eine Schiene, welche mit weich-
„ em Flanell überzogen seyn, in der Breite
„ mehr als die Hälfte des Arms und der
„ Hand bedecken, und vom Ellnbogen bis
„ an die Fingerspitzen reichen muß, an den
„ Ellnbogenknochen, eine andere aber nicht
„ ganz so breite Schiene an die Armspindel
„ gelegt. Beyde werden mit einer einfach-
„ en Flanellbinde oder mit einer zwölfköpfig-
„ en Binde so fest zusammengeschnürt, als
„ nöthig ist, um den gebrochenen Knochen in
„ seiner Lage zu erhalten, ohne den Blutum-
„ lauf zu stören. Die zwölfköpfige Binde
„ ist zu dieser Absicht sehr schicklich, man
„ kann sich aber auch bey einfachen Brüchen
„ des Vorderarms der gemeinen Zirkelbinde
„ sehr gut bedienen.

„ In-

„ Indem man die Schienen anlegt, muß
„ die flache Hand gegen die Brust ge-
„ kehrt werden. Denn dieses ist nicht
„ nur die bequemste Stellung derselben,
„ wenn der Arm in der Tragbinde hängend
„ ruht, sondern auch, wenn der Kranke im
„ Bette liegt; weil die flache Hand nie-
„ mals nach oben noch nach unten gekeh-
„ ret werden kann, ohne daß sich zugleich
„ die Armspindel dreht, und dieses trägt
„ mehr als sonst irgend etwas dazu bey,
„ zerbrochene Theile dieses Knochens,
„ welche man eingerichtet hat, von neu-
„ em zu verschieben. „

Der große Lehrer der Wundarzneykunst, Herr Callisen*, sagt in seiner Abhandlung der Brüche des Vorderarms: „ Hunc in fi-
„ nem (nämlich um die Aus- und Gegen-
„ ausdehnung zu machen) antibrachium
„ fractum figitur ab uno adjutore, qui *os hu-*
„ *meri retinet firmiter manibus circa articu-*
„ *lationem cubiti*, dum alter *antibrachium*
„ *prehendit circa carpum*, extenditque, donec
„ chirurgus ipse interea fragmina dislocata re-
„ posuerit juxta regulas artis: propius iusto
„ ad invicem accessis ossibus radii & cubiti
„ frac-

* Principia systematis Chirurgiae hodiernae, Lipsiae, 1788 Pars I. §. 1275. pag. 671.

„ fractis, eadem digitis ad iustam distantiam „ versus exteriora deducit chirurgus. *Situs* „ *antibrachii sub extensione, repositione ac se-* „ *quenti curatione sit inflexus inter supinatio-* „ *nem ac pronationem manus medius.*

Sonach verlangt Herr Callisen, daß die Ausdehnung an der Hand, und die Gegenausdehnung am Oberarmknochen in dem Ellnbogengelenke, und mithin nicht an den Vorderarmknochen selbst, geschehen soll; ferner, daß die Lage des Vorderarms, während der Ausdehnung, —— während der Einrichtung und —— während der folgenden Kur, — in der Mitte zwischen Pronation und Supination, das ist, den Daumen nach oben und die flache Hand nach der Brust gekehrt, seyn müsse.

Je mehr man, sagt der gelehrte Herr Hofrath Gruner*, die bestäubten Bände der Vorfahren durchgehet, destomehr ergiebt sich die Wahrheit des alten Satzes: Nichts Neues unter der Sonne! und dieses veranlasset mich, noch zwey ältere Schriftsteller anzuführen, welche diese Verfahrungsart ebenfalls schon gelehret haben.

So

* Almanach für Aerzte und Nichtärzte auf das Jahr 1787. Jena, Seite 74.

So verlangt ein französischer Wundarzt, Verdück *: „der Förder-Arm soll we„der rückwerts noch vorwerts liegen, „sondern in einer mittlern *Situation* oder „Lager seyn, und die Hand auf die „Brust gelegt werden. So der För„der-Arm ein ander Lager hätte, so wür„den die *Musculi*, welche dazu dienen, daß „man die Hand vor- oder rückwerts biegen „kann, alsdann die Beine gar bald von „ihrer Stelle und ordentlichen Orte zie„hen und verrenken; Und dieses ist eine „Sache, darauf die *Chirurgi* wohl Acht„ung geben sollen.„

Der römische Schriftsteller, Celsus, hat schon im ersten Jahrhundert nach Christi Geburt über den Bruch des Vorderarms folgendes gelehret; nämlich in seiner Abhandlung de Brachio fracto **: „Deligari autem bra„chium debet, *paululum pollice ad pectus in„clinato*; *siquidem is maxime brachii natu„ralis habitus sit*; idque involutum mitella „commodissime excipitur, quæ etc. „

In

* Joh. Bapt. Verdücks chirurgische Schriften in zwey Theilen, a. d. Franz. Leipzig, 1712. S. 337.

** Aurel. Cornel. Celsi de Medicina libri octo. Lib. VIII. Cap. 10. §. 3.

In der teutschen Uebersetzung, womit Herr Jäger um nicht lateinische Chirurgen sich so sehr verdient gemacht hat, heißt es*: „Der Arm ist gehörig verbunden, wenn „der Daumen nach der Brust hinsteht; „dieses ist die natürlichste Lage des Arms, „welche am besten durch die Unterstützung „eines Kopftuchs erhalten wird, indem man „den breitern Theil desselben um den Arm „legt, und die beyden schmalen Enden hin„ten am Hals zusammen knüpfet. Dann „so hängt der Arm ganz bequem am Hals, „nur daß er vornen ein wenig höher, als die „Gegend des Ellnbogengelenks ist, ange„zogen werden soll."

Ich hätte nicht geglaubt, daß die Sache noch einigem Widerspruch unterworfen seyn möchte, und noch weniger, daß selbst solche Wundärzte, die in Rücksicht ihres von sich prahlenden Vielwissens und ihres Amtes, für andern einen Vorzug sich anmassen, diese fehlerhafte Lage noch vertheidigen würden; gleichwol begegnete mir aber das Gegentheil, wozu folgende Beobachtung die Veranlassung gab.

Ein

* Grundriß der Wundarzneykunst in den ältern Zeiten der Römer. Oder: A. C. Celsus, 7. u. 8tes Buch von der Arzneykunst, von Jäger. Frkfth. 1789. S. 229.

Ein Bergofficiante, 53 Jahr alt, hatte am 2ten December 1786 Nachmittags zwischen 2 und 3 Uhr, da er von einer gehaltenen Befahrung eines in Aufsicht habenden Bergwerks wieder zurückreisen wollte, und um sich durchs Gehen etwas zu erwärmen, vom Pferde gestiegen war, eine halbe Stunde von dem eben verlassenen Orte das Unglück gehabt, an einem Rande mit beyden Beinen abzuglitschen, und beym Niederfallen den Radius am linken Arm zu zerbrechen. Kaum kann er ein, eine halbe Stunde von der Stelle des Unglücks entferntes Dorf erreichen, wo er wegen zugenommener Schmerzen und Geschwulst verbleiben muß. Von diesem Dorfe aus läßt er sogleich den Amtschirurgus aus dem eben verlassenen Flecken zu Hülfe rufen, und als dieser Abends 6 Uhr ankommt, und den Arm, freylich aber mit groser Mühe, da der Mann sehr alt war, und nicht das geringste Geschäfte mehr, ohne die Brille zu gebrauchen, verrichten konnte, visitirt, und sich und den Kranken von der Gegenwart eines Bruchs überzeugt hatte, so schreitet er zur Einrichtung. Er verrichtet solche so gut als es ihm möglich, legt mit Essig befeuchtete Kompressen über, hierauf den übrigen Verband an, und bringt den Arm in eine Tragbinde. Auf die Hand verordnet er, die Essig-Bähungen fortzusetzen.

Am andern Tage beklagt sich der Kranke, daß die Schmerzen noch gar nicht nachgelassen hätten; und darauf giebt ihm der Wundarzt, unter Vorstellung seines hohen Alters und der daher rührender körperlichen Schwachheit, den Rath, sich je eher je lieber nach der nicht allzuweit davon entfernten Stadt Schm . . . bringen zu lassen, allwo er rüstigere und geschicktere Männer, als er sey, vorzüglich einen guten Regiments Chirurgus, und auch bessere Wartung und Pflege, als in dem elenden Dorfe, antreffen werde. Der Kranke von der Wahrheit dieses von dem ehrlichen Wundarzt ihm ertheilten Rathes überzeugt, läßt sich daher auch am 4ten December auf einem Fuhrwerk nach der gedachten Stadt Schm . . . bringen woselbst er Abends 6 Uhr, unter noch mehr zugenommenen Schmerzen und starken fieberhaften Zufällen, ankommt, und seine Zuflucht in einem Privathause bey einem guten Freunde nimmt.

Sogleich nach seiner Ankunft läßt der Wirth seinen Hausarzt rufen, damit derselbe nicht nur die innerliche Kur besorgen, sondern auch einen Wundarzt wählen möge, von dessen Geschicklichkeit man sich einen guten Ausgang versprechen könne. Der Arzt erscheint, verordnet sogleich innerliche Mittel, und läßt zur Besorgung der äusserlichen Kur einen Wund-

arzt,

arzt, Namens R.. rufen, auf welchen aber, da er sich eben ausserhalb der Stadt befand, eine unbestimmte Zeit lang gewartet werden muß.

Während dieser Zeit hatte der, als Bothe den Kranken begleitete, Bergmann das Pferd in einen Gasthof gebracht, in welchem der Kranke vorher schon einigemal abgestiegen, und daher dem Wirth bekannt war. Dieser Gastwirth, für das Wohl des Kranken besorgt, hatte aus der ihm bekannten Connexion nicht unrichtig geschlossen, daß der Wundarzt R.. gerufen werden möchte, und findet sich deshalb veranlasset, durch den Bergmann seinen Herrn warnen zu lassen, daß er sich ja diesem R.. nicht anvertrauen möchte.

Als dieses dem Kranken hinterbracht, und ihm der Name des Wundarztes R. genennet wird, so errinnert er sich auch sogleich dabey einer einstmals angehörten Erzälung, auf welche Art und Weise dieser R. zum Wundarzt gekommen * war. Um so mehr findet er sich

* Als ein erwachsener Pursche hatte dieser R.. das Sattler-Handwerk, weil er aber vorher schon des Schlendrians zu sehr gewohnt gewesen, und seine Zeit mit Kegel-Aufsetzen u. d. gl. Beschäftigungen hingebracht hatte, nicht halb tüchtig erlernt, war zwar auch auf dieses

bewogen, dem Herrn vom Hauße diese freund-schaftliche Warnung mitzutheilen, um seinen Hauß-

Handwerk in die Fremde gereiset, jedoch, da ihm wohl eines Theils das Stillsitzen nicht mochte behaget haben, andern Theils kein Meister mit seiner Arbeit vielleicht zufrieden war, hatte er sich dem Dienst eines Hausknechts in einem berühmten Gasthofe zu G . . gewidmet.

Nach 3 Jahren ohngefär war er dieses Dienstes verlustig worden, weil er wegen einer auf ihn gekommenen Beschuldigung in gerichtliche Untersuchung gerathen war, und da er sich davon nicht anders als durch Leistung eines Reinigungs-Eydes wieder befreyen konnte, so war er auch nicht im Stande, seinen vorigen, oder einen diesen ähnlichen Dienst wieder zu suchen; jedoch fällt ihm der glückliche und ganz vortrefliche Gedanke bey, ein — Wundarzt zu werden.

Mit dem feinen Gefühl und der leichten Hand eines Sattler-Gesellens und Haußknechts, ingleichen mit den, aber längst vergessenen, Catechismus-Wissenschaften, als den nach gemeinen Brauch zur Chirurgie vermeintlich hinlänglichen Vorkenntnissen ausgerüstet, und in einem Alter von einigen 20 Jahren, nimmt ihn ein von allen Kenntnissen entblößter, und zu derselben Zeit auch fast täglich betrunkener Chirurg in die Lehre. Nachdem die ihm bestimmten 4 Lehrjahre glücklich überlebt worden, hatte er auf seiner ersten Marschroute in die weite Welt — vielleicht gar nicht in der

Haußarzt in Zeiten zu veranlassen, daß er einen andern Wundarzt wählen möge.

Der Arzt, anstatt dem Kranken zu willfahren, und durch die Wahl eines andern und geschicktern Wundarztes alles Mistrauen von ihm zu entfernen, und ihn durch nichts weiter zu beunruhigen, nimmt diese Einwendung sehr übel auf, erklärt die ihm ertheilte Warnung für Cabale, versichert seines Orts für die Abwendung aller Fehler zu sorgen, und behauptet ganz trotzig, daß N . . ein geschickter Mann sey, und wenn er dieses nicht wäre, würde man ihn gewiß auch nicht zum

Absicht, um sich einen Schatz von Kenntnissen zu hohlen, sondern vermuthlich blos als Barbiergeselle so lange bartscheerend zu conditioniren, bis ihm das Glück einen eigenen Platz anweisen möchte, — den gedachten Ort Schm . . . berührt, und war auch daselbst bey einer Wittib in Condition gekommen.

Von sich überzeugt, die Stelle des verstorbenen Vorfahrers auch im Bette vertreten zu können, heyrathet er seine Prinzipalin bald nachher, erhält dadurch den Besitz der Barbiergerechtigkeit, und die nach teutscher Sitte mit selbiger verbundene licentiam praxeos chirurgicae, nach Verlauf einiger Zeit auch den Dienst als — Berg=Chirurgus; vermuthlich beydes nach einem wohl ausgehaltenen Examen?

Berg-Chirurgus gemacht haben. Dessen ohnerachtet wiederholt der Kranke seine Abneigung gegen diesen R . . und macht bittend vorstellig, daß er von einem geschickten Regiments-Chirurgus, ingleichen auch von einem guten Stadtwundarzt gehöret habe, und da deren Kenntnisse doch wohl auf alle Fälle vorzüglicher seyn möchten, so wünsche er sehr, daß einer von diesen Männern zur Kur gerufen werde. Dieses hilft aber alles nichts, sondern der Arzt, indem er den R . . als seinen einmal angepriesenen Schooßjünger für den vorzüglichsten Wundarzt ausgiebt, spricht von den übrigen allen sehr zweydeutig, und erzählt eine Reihe mislungener Kuren her, die von den vermeintlich geschickten Männern besorgt worden wären.

Der arme Kranke, an einem fremden Orte, ohne mehreren freundschaftlichen Rath, seinem redlichen Wirth die Unwissenheit des vorgeschlagenen Wundarztes zum Unglück unbekannt, muß sich am Ende, unter immer mehr zunehmenden Schmerzen und Fieber, nicht nur die Wahl des Wundarztes R . . sondern auch seine Ankunft zu erwarten gefallen lassen, und mußte sich mithin der Verschlimmerung des Uebels und länger dauernden Schmerzen ohne Noth unterwerfen.

Als

Als endlich der Wundermann kommt, wird er vom Arzt benachrichtiget, was vorgehe, worauf sodann zur Einrichtung geschritten wird. Der Vorderarm war mit dem Oberarm in eine gerade Linie gebracht, alsdann die Aus- und Gegenausdehnung an dem Vorderarm gemacht, und damit, unter heftigen Schmerzen des Kranken, so lange angehalten worden, bis N.. die Einrichtung bewirkt zu haben glaubt, worauf er nun den Verband folgendergestalt anlegt.

Auf die Bruchstelle legt er eine mit einem geistigen Mittel angefeuchtete Kompresse, hierüber mehrere dicke Kompressen, und alsdann eine Zirkelbinde an. Ueber diese befestiget er, an die innere und äussere Seite des Arms, zwey dünne hölzerne Schienen mit Bändern, und bringt den Arm in eine Tragbinde. — Nach ein paar Tagen hatte sich die grose Sorgfalt des Wundarztes, um die Bruchenden unverrückt aneinander zu erhalten, noch mehr vermehrt, nämlich über den angezeigten Verband noch eine blecherne Maschine angelegt.

Diese Maschine, die der Kranke noch aufbewahrt, hat 22 Loth an Gewicht, ist 12 und einen halben Zoll lang, 6 und ein drittel Zoll an ihrem hintern Theile, der nach dem

Ellnbogen zu liegen kann, und 5 und ein sechstel Zoll breit am vordern Theile nach der Hand zu, an allen Seiten abgerundet, vorne und hinten mit Riemen und Schnallen versehen, in der Mitte befindet sich an ihrer äussern convexen Seite ein Kamm, mit vier auf einander folgenden Abtheilungen, angenietet, in welche ein an einem Riemen befestigter blecherner Haken paßt, um die Maschine fester und lockerer anlegen zu können.

Als man diese Maschine applicirt hatte, war ausser dem schon angezeigten Verband, noch eine beträchtliche Menge Kompressen und Lappen nöthig gewesen, um die Maschine auszufüllen, und sie dadurch anpassend machen zu können. So stark aber auch die Unterlage an Verbandstücken gewesen, so hatte der Kranke dennoch über Empfindung von Kälte klagen müssen, welche ihm von dem Blech verursachet werde, und um diesem abzuhelfen, habe man an der innern Seite der Maschine noch eine starke Pappe eingelegt.

Nicht schrecklich genug konnte der Kranke in der Folge seine damalige Lage schildern, da er, unter dem festen und allerdings gerechten Mistrauen gegen seinen Wundarzt, während der Einrichtung heftige Schmerzen ohne Murren

ren ertragen müssen, gleichwol aber nach der Einrichtung nicht viel Verminderung derselben verspürt habe, und da sie immer mit fast gleicher Heftigkeit angehalten, sey er auch zu keiner Ruhe gelangt. Am heftigsten sey er dadurch erschüttert worden, als der Arzt, gleich nach angelegtem ersten Verband, dem Wundarzt die ohnverzügliche Anstellung einer starken Aderlaß befohlen habe, mit dem Zusatz: um der aufs höchste gestiegenen Entzündung zu steuern, und den kalten Brand zu verhüten.

Nach einigen Tagen sey zwar das Fieber gelinder worden, auch habe sich, nach beynahe verschwenderischer Anwendung geistiger Bähungen, —— binnen 11 Tagen wären allein 9 Thaler für Spiritus in die Apotheke bezahlet worden —— die Entzündung und Geschwulst nach und nach vermindert; jedoch sey er nie ohne alle Schmerzen geblieben, und habe daher auch keine einzige völlig ruhige Nacht gehabt. —— Nach der Einrichtung, und so lange er in Schm... gewesen, habe er den Arm nie eine andere Lage, als gänzlich in der Pronation, geben können, und die mehresten Schmerzen wären ihm bey den Besuchen des Wundarztes dadurch verursachet worden, daß er allemal den Arm in die Supinationslage hätte zwingen wollen, welches jedoch niemals

möglich gewesen sey. Auch konnte man dem Kranken gar nicht verargen, wenn er noch der großen Last erwähnte, die er wegen der häufigen Verbandstücke habe tragen müssen, und die ihm eine große Unbequemlichkeit verursacht habe.

Alle Klagen indessen hatten ihm nichts geholfen, sondern er war jedesmal damit zur Ruhe gewiesen worden, daß dieses nicht anders seyn könne, und die gewiß bald erfolgende Besserung geduldig abgewartet werden müsse. Da er unter diesen mislichen Umständen bis den 16ten December ausgehalten hatte, war er endlich, der Vertröstungen dieser beyden wackern Männer gänzlich müde, auf den festen Entschluß gerathen, sich nach seinen Wohnort transportiren zu lassen, woselbst er auch am 17ten Abends angekommen war.

Am 18ten December, als am 1sten Tage nach des Kranken Ankunft an seinen Wohnort, hatten ihn sein Arzt und Wundarzt zwar besucht, aber nichts an dem mitgebrachten Verbande geändert, weil der Kranke weniger bedeutende Schmerzen, als vorher, zu fühlen äusserte, und er sich daher vorgenommen hatte, den Verband noch ein paar Tage liegen zu lassen. Tags darauf aber, als am 19ten ejusd. läßt er sich auf Zureden einiger Freunde

de gefallen, einen andern Wundarzt, weil man seinem Hauschirurg, da er ein junger Anfänger war, nicht hinlängliche Erfahrung zutrauen wollen, um Rath zu fragen. Dieser wird gerufen, kann bey seiner Ankunft sein Gutachten natürlich nicht eher, als nach vorheriger genauen Besichtigung des beschädigten Gliedes ertheilen, und muß mithin auf die ohngesäumte Wegnahme des Verbandes antragen, wozu der Kranke sich endlich entschließt.

Als der Wundarzt den Verband weggenommen hatte, wobey ihm die Zeit, des häufigen sonderbaren Gepäckes halber, etwas lang geworden war, eröffnet er dem Kranken sogleich, daß der Bruch noch nicht gehörig eingerichtet sey, weshalb er auch ein paar Gehülfen zur Aus- und Gegenausdehnung verlangt. Der Bruch wird also zum drittenmale eingerichtet, und so wie der Kranke versicherte, war es jetzt zum Erstenmale gehörig geschehen. Denn obschon es während der Einrichtung nicht ohne Schmerzen abgegangen, —— sie war in Supination mit dem Oberarm in gerader Linie geschehen — und auch solche nachher noch ein paar Stunden angehalten hätten, so sey doch die drauf folgende Nacht die erste gewesen, welche er seit der erlittenen Beschädigung ruhig, und mit

mit ein paar Stunden Schlaf hingebracht habe.

Am 23sten December erhielt ich den hohen Auftrag, mich an den Ort dieses Kranken zu verfügen, und für seine Wiederherstellung Sorge zu tragen. Am 24sten traf ich auch daselbst ein, fand bey meiner Ankunft den Kranken in leidlichen Umständen, ohne Schmerzen, ohne Fieber, und nachdem er mir den vorher beschriebenen Vorgang erzählt hatte, versicherte er noch, daß er seit der letztern, am 19ten ejusd. geschehenen Einrichtung immer ruhige Nächte gehabt habe. Sein Wundarzt, setzte er noch hinzu, habe Tags vorher, da er am Tage meiner Ankunft auf die Messe nach Leipzig gereiset sey, den Verband erneuert, und ihm hinterlassen, daß solcher bis zu seiner Wiederkunft, nach 8 Tagen, liegen bleiben könne. Ausserdem habe er einen andern Wundarzt während seiner Abwesenheit substituiret, und denselben unterrichtet, wie er bey nicht zu hoffenden und nicht zu erwartenden widrigen Zufällen verfahren solle.

In so guten Umständen ich auch den Kranken antraf, so konnte mir jedoch die Unbequemlichkeit, den Arm in steter Supination zu erhalten, nicht verborgen bleiben, und

welches dem Kranken aufs ernstlichste anempfolen war. So oft die flache Hand nach der Brust hin sich gewendet hatte, so oft drehete sie der Kranke mit der größten Eile und Sorgfalt wieder herum in die Supinationslage. Obgleich ich mich auch bemühete, den Kranken von der bequemern Lage des Arms mehr in der Pronation, wozu die Natur selbst immer den heilsamen Wink gebe, zu überzeugen, so war ihm jedoch die anbefohlne Sorge für diese Lage schon so zur Gewohnheit worden, daß er stets dafür besorgt blieb, und es hatte auch ganz deutlich das Ansehen, als ob er mir hierinne keinen Glauben beymessen könne.

Da der Kranke ohne Schmerzen, und der Arm wenig geschwollen war, so ließ ich auch die ersten Tage meines Daseyns den Verband ruhig liegen. Um aber dem hohen Auftrag gemäß mich von dem Schaden genau zu unterrichten, nahm ich am 27sten ejusd. zumal der die Kur besorgende Wundarzt abwesend war, in Beysejn des Arztes und des substituirten Wundarztes, den Verband ab.

An der innern und äussern Seite des Vorderarms waren zuerst zwey kurze hölzerne Schienen mit schmalen Bändern befestiget;

dann folgte eine Zirkelbinde; unter selbiger ein paar dünne Kompressen, und zuletzt auf der bloßen Haut ein Pflaster. Dieses Pflaster hatte jedoch der Wundarzt erst bey dem letztern Verbande, mit der ausdrücklichen Erklärung aufgelegt, daß es nicht als Mittel zur Heilung, sondern blos zu besserer Zusammenhaltung der Bruchenden dienen solle. Nachdem ich auch letzteres weggenommen hatte, fand ich die Bruchstelle, welche noch ganz deutlich zu fühlen war, einer guten Handbreit von der Handwurzel an dem Radius, die Bruchenden genau aneinander passend, und übrigens an dem ganzen Arm sehr wenig Geschwulst.

Gegen den Gebrauch aller Pflaster, und wären sie auch von den größten Männern erfunden und anempfolen, bey Beinbrüchen überhaupt eingenommen, hatte ich hier auch noch eine Ursache, solches bey Anlegung des frischen Verbandes zu cassiren; denn die Oberhaut war davon schon so weich und feucht geworden, daß, wäre es länger liegen geblieben, gewiß Blasen entstanden wären. Statt des Pflasters legte ich dahero eine mit zertheilenden und stärkenden Spiritus angefeuchtete Kompresse auf, über selbige, auf die innere und äussere Seite, eine Longuette, welche zwischen beyde Knochen genau gelegt wurden,

den, und hierauf wurde die Zirkelbinde applicirt, auf welcher ich die Schienen wieder befestigte. Um nicht anzustoßen, zumal die Umstände sämtlich gut waren, und auch der Kranke selbst die genaueste Aufsicht über sich beobachtete, fand ich Bedenken, mehreres zu ändern. Ich hielt mich noch bis zum 1sten Jenner 1787 bey dem Kranken auf, worauf ich mich, da an demselben Tage sein Wundarzt zurückzukommen versprochen hatte, wieder nach Hauß verfügte. Nach einigen Wochen ist der Kranke glücklich und vollkommen geheilt worden.

Eine kurze Zeit nachher sprach ein Wundarzt mit mir über diese Krankengeschichte, wobey denn auch die Rede auf die Lage des Arms nach geschehener Einrichtung kam. Da dieser Mann von seinen ausgebreiteten Kenntnissen mit aller Zuversicht zu sprechen, auch von seiner häufigen Lektüre, als einer unbedeutenden Sache zu erwähnen, immer gewohnt war; so glaubte ich um so eher meinen Mann zu finden, der in Ansehung der Lage des Arms mit mir einerley Meinung seyn werde. Ich betrog mich aber sehr; denn ich mußte hören, daß die Lage des Arms, die flache Hand nach der Brust gekehrt, äusserst fehlerhaft sey, und der Einfall vermuthlich von dem schwärmerischen Hirngespinnste eines

Man=

Mannes herrühre, der vielleicht noch keinen Beinbruch unter den Händen gehabt habe. So lauteten ohngefär die Worte seiner bescheidenen Antwort.

Einen Mann solcher Art bekehren zu wollen, wäre nun wohl ein äusserst unnützes Unternehmen gewesen, so wenig ich auch seine Grobheit bemerken wollte, entfernte mich daher, und bewunderte bey mir die Größe eines Mannes, der sich für einen Wundarzt, Operateur und Geburtshelfer, und zwar alles in der ersten Größe ausgab, alles Neue zwar zu lesen versicherte, aber auch fest behauptete, daß er noch nichts gefunden habe, was brauchbarer und nützlicher sey, als das, was er schon längst wisse, und wodurch er hätte bewogen werden können, nur das geringste in seinen Verfahrungsarten abzuändern.

So wahr indessen meine Behauptung, und so gewiß ich davon in meinen jüngern Jahren praktisch überzeugt worden war, so wünschte ich mir dennoch eine baldige Gelegenheit, um diese Verfahrungsart genau anwenden, und ihren Nutzen alsdenn mit desto mehrerer Gewißheit behaupten zu können. Lange wartete ich in meiner praktischen Sphäre darauf vergebens: unvermuthet aber erhielt ich sie. Am 5ten April, 1791. Nachmit-

mittags 4 Uhr war ich an einem öffentlichen Ort ausserhalb der Stadt kaum in die Gesellschaft eingetreten, als mich der Herr vom Hauße auch schon ersuchte, mit ihm in ein andres Zimmer mich zu verfügen, um sein kleines Söhngen, das so eben einen Arm gebrochen, in die Besorgung zu übernehmen.

Das Kind, welches 5 Jahr alt war, hatte man auf einen Tisch gesetzt, auf welchem ich es auch ruhig sitzen ließ, weil in dieser Lage alles sehr bequem vorgenommen werden konnte. Der rechte Vorderarm, welcher gelitten hatte, war in seiner Mitte beträchtlich gekrümmt, so daß die Bruchenden beyder Knochen nach auswärts einen Bogen formirten, und ich mich also nicht lange von dem Bruche beyder Knochen zu überzeugen brauchte. Da der Bruch ohngefär eine Viertelstunde vorher erst geschehen war, so bemerkte ich weder Geschwulst noch Entzündung. Es wurden die nöthigen Verbandstücke in der Geschwindigkeit so gut als möglich zubereitet, während dessen ich den Arm mit kaltem Essig bähen ließ, und alsdann wurde ohne Verzug zur Einrichtung geschritten.

Auf jeder Seite wurde das Kind von einem Gehülfen fest gehalten. Der kranke Arm, welchen das Kind in einem rechten

Winkel mit dem Oberarm, und die flache Hand nach der Brust gekehrt, halb in der Pronation und halb in der Supination hielt, wurde in dieser Lage beybehalten. Indem ich mich gerade vor das Kind stellte, faßte ich die Hand seines kranken Arms mit meiner rechten Hand, mit meiner linken dagegen den untern Theil des Oberarms in dem Bug des Ellnbogens an. Indem ich nun mit letzterer die Gegenausdehnung bewirkte, so verrichtete ich mit ersterer die Ausdehnung, und nachdem diese hinlänglich gemacht worden war, da nämlich der Arm seine natürliche Länge wieder erhalten und die Krümmung nach aussen verlohren hatte, so ließ ich durch den auf der rechten Seite des Kindes sich befindenden Gehülfen, seine rechte Hand an dem Oberarm des Kindes behutsam hinunter führen, und an dem untern Theile desselben in dem Buge des Ellnbogens meine linke Hand ablösen, um den Vorderarm in der Gegenausdehnung zu erhalten. Durch den Gehülfen auf der linken Seite ließ ich die Hand des Kindes ergreifen, und damit den Arm in gemäßigter Ausdehnung erhalten. Beydes geschah mit der genauesten Vorsicht, daß der Arm des Kindes fast nicht um eine Linie breit dabey verrückt wurde.

Da ich auf diese Art meine beyden Hän-

de wieder frey gemacht hatte, so untersuchte ich nun die Bruchstelle selbst, und fand die Bruchenden beyder Knochen genau auf einander passend, auch alles gleich und eben, so daß ich ohne Verzug zum Verband schreiten konnte. Zuerst applicirte ich eine mit Essig angefeuchtete Kompresse, hierauf an die innere und äussere Seite zwischen beyde Knochen eine Longuette, und gerade auf solche zwo pappene Schienen, die etwas breiter als der Arm und bis an die Hand reichten; alsdann legte ich die Zirkelbinde mässig fest an, und brachte den Arm in eben derselben Lage, in der er sich während der Einrichtung befunden hatte, nämlich in der Mitte zwischen Pronation und Supination, in eine Tragbinde.

Zu der ausserordentlich leicht von statten gegangenen Einrichtung hatte ohnstreitig dieses am meisten beygetragen, daß sie sogleich nach geschehenem Bruch, da noch keine Geschwulst zugegen war, verrichtet werden können, und daher äusserte auch das Kind wenig Schmerzen; blos als die Ausdehnung geschah, und die Knochenenden mit einem knirrschenden Geräusch in ihre gehörige Richtung wieder gebracht wurden, erregte es einiges, jedoch unbedeutendes Winseln. Nach der Einrichtung und nach angelegtem Verband, um dem Knaben sein Leiden vergessend

zu machen und ihn wieder aufzumuntern, wurde er mitten unter die Gesellschaft geführt. Er äusserte nicht die geringste unangenehme Empfindung, so daß er auch eine kurze Zeit nachher, des Geräusches ohngeachtet, in einen sanften Schlaf verfiel, und nach einer guten Stunde erst wieder erwachte. Auch die darauf folgende Nacht hatte das Kind gut geschlafen, und befand sich am andern Morgen vortreflich wohl. Um die Hand, an der sich eine unbedeutende Geschwulst befand, ließ ich mit aromatischer Arquebusade angefeuchtete Kompressen legen.

Am dritten Tage, ohnerachtet nicht der geringste Umstand es erforderte, erneuerte ich den Verband; theils um zu sehen, ob bey dem ersten, und mit in der Eil zusammen gestoppelten Stücken bewirkten Verband etwas möchte versehen worden seyn; theils wie sich die Sache mit dem Aneinanderpassen der Bruchenden, oder mit dem Aneinandernähern beyder Knochen, bey der von mir angewiesenen Lage des Arms verhalten möchte. Nachdem ich die Verbandstücke sämtlich weggenommen hatte, fand ich alles in erwünschter Beschaffenheit, nicht einmal wurde ich etwas von Geschwulst gewahr; auch die Geschwulst an der Hand war um vieles verschwunden. Bey dem neuen Verband legte

ich

ich eine mit Arquebusade angefeuchtete Kompresse zuerst auf; alsdann an beyden Seiten zwischen die Knochen eine Fingers dicke locker zusammengewickelte Rolle von feiner Leinwand, welche ich mit der Zirkelbinde mässig andrückte; über diese legte ich an beyden Seiten pappene Schienen an, die ich mit schmalen Bändern befestigte. Die Lage des Arms in der Tragbinde wurde immer fort, wie Anfangs, beybehalten, nämlich daß die flache Hand nach der Brust gekehrt war.

Bey den folgenden Verbänden fiel nichts erhebliches vor. Am 8ten Tage war alle Geschwulst verschwunden; die Bruchenden paßten gehörig auf einander; die sugillirten und nachher gelben Flecken in der Haut waren am 15ten Tage sämtlich verschwunden; am 21sten Tage hatten sich die Bruchenden beyder Knochen völlig vereiniget, und zwischen dem kranken und dem gesunden Arm fand man nicht den geringsten Unterschied mehr, daher ich die Rollen wegließ, und nur noch einen leichten Verband beybehielt, auf welchem ich kurze Schienen befestigte. Dieses konnte ich um so eher wagen, weil ich vieles auf die Folgsamkeit und Gedult des kleinen Kranken sowol, als besonders auf die sorgfältige Aufsicht über denselben mit rechnen, und die Kur mithin durch nichts gestöret

werden konnte. Indessen behielt ich den leichten Verband bis in die fünfte Woche bey, und zwar mehr aus Vorsicht, und weil in solchen Sachen etwas überflüßiges nicht schadet, als aus Nothwendigkeit, weil Beinbrüche bey Kindern bekanntlich weit leichter und früher, als bey Erwachsenen, heilen.

Da in dem erzählten Fall beyde Beine des Vorderarms gebrochen waren, so sollte ich glauben, daß derselbe zum Beweiß der nützlichen Lage des Arms vorzüglich qualificirt seyn möchte, zumal viele Wundärzte in dergleichen Fällen die Lage des Arms in der Supination um so eifriger empfelen, und für durchaus nothwendig bestimmen. Der kleine Kranke erlitt die ganze Zeit der Kur über nicht den geringsten widrigen Zufall, und da ihm gar kein Zwang in Ansehung der Lage des Arms aufgelegt wurde, so gieng auch die Zeit der Kur vorüber, ohne daß er nur ein einzigesmal über sein Schicksaal ungedultig geworden wäre.

Ich will nicht hoffen, daß jemand an der strengsten Wahrheit dieser Krankengeschichte zweifelt, ausserdem stehet die genaueste Besichtigung des Knaben, und Nachforschung der Wahrheit einem jeden frey. Bey der

Besichtigung können sie sich dadurch überzeugen, daß der gebrochen gewesene Arm in seinen natürlichen Zustand wieder gebracht worden ist, indem derselbe seine natürliche Länge und Gestalt hat, und das Kind alle und jede natürliche Bewegungen, Drehungen und Ausstreckungen, so leicht als vorher, mit demselben zu machen im Stande ist. Was den zweyten Umstand betrift, kann ich, wenn man meinen Worten nicht glauben wollte, mehrere lebendige Zeugen aufrufen, welche sämtlich bejahen müssen, daß ich während der Einrichtung und während der ganzen Kur keine andere, als die beschriebene Lage des Arms, die flache Hand nach der Brust gekehrt, habe beobachten lassen.

Sollte noch mancher gegenseitig denken, so wolle er nur die Natur zu Rathe ziehen; denn durch diese schon wird er sich von der Unschicklichkeit und Schädlichkeit der Supinationslage überzeugen können. Man bedenke, wie lästig diese Lage in meinem Fall dem Kinde gewesen wäre, und daß immer ein Wärter den andern hätte ablösen müssen, um den Arm weder Tag noch Nacht aus dem Gesichte zu verlieren, und solchen bey der geringsten Wendung der flachen Hand nach der Brust, wozu die Natur ohne Unterlaß geneigt ist, wieder umzudrehen! Man bedenke

 auch,

auch, daß diese öftere Wendung dem Kranken gewiß schmerzhaft gewesen wäre, und die Knochenenden vielleicht jedesmal eine, bald geringe bald stärkere, Verrückung aus ihrer Lage hätten erleiden können! Auf alle Fälle wäre dadurch die Aneinanderheilung der Bruchenden nicht nur immer gestört, sondern auch die erste Gelegenheit zur Ausschweifung des Callus gegeben, und mithin die Veranlassung zum Zusammenheilen beyder Knochen beständig unterhalten, und gewiß auch zuletzt bewirkt worden.

In obiger Krankengeschichte ist eines Wundarztes erwähnet worden, der wegen Alter und daher rührender Schwäche ausser Standte war, dem Kranken die nöthige Hülfe zu leisten. Jungen Wundärzten muß ich diesen Mann als ein vorzügliches Beyspiel zur Nachahmung empfelen. Denn er gehörte nicht unter diejenigen niederträchtigen Menschen, die keinen Kranken fahren lassen, wenn sie auch tausendmal vorher wissen, daß sie den Schaden weder kennen, noch zu heilen im Standte seyn werden. Sie sind damit zufrieden, daß sie den täglichen Verband verrichten, um zu einer gewissen Zeit Rechnung dafür machen zu können, unbekümmert, ob der Kranke unter andern Händen genesen, oder unter den

ihrigen sterben werde. Auf alle Fälle war es also von diesem Wundarzt sehr rühmlich, daß er das Wohl des Kranken höher schätzte, als seinen baaren Verdienst; und daß er einen solchen Weg in Vorschlag brachte, auf welchem der Kranke auf die schicklichste und bequemste Art zu seiner Wiedergenesung gelangen sollte. Sanft ruhe die Asche dieses ehrlichen Mannes! jetzt ist er nicht mehr unter den Lebendigen.

Auf Seiten eines Wundarztes ist daher das Erforderniß, daß er ein ehrlicher Mann sey, immer eins der wichtigsten. Gesetzt, ein Wundarzt hat wirklich einige Kenntnisse erlangt, so reichen doch solche in der erstern und mittlern Zeit seiner praktischen Laufbahn gewiß nicht allemal so weit, daß er alle ihm vorkommende Fälle richtig und aufs genaueste wird beurtheilen können; denn die Wahrheit des Sprüchworts, ars longa, vita brevis, bleibt immer fest. Kömmt nun noch dieses hinzu, daß ein Wundarzt keinen gehörigen Vorrath an Büchern hat, um sich Raths erholen zu können, wie dies bey den mehresten der Fall ist; so ist es Pflicht, daß er sich den Rath eines seiner Collegen, oder eines in der Chirurgie bewanderten Arztes erbittet.

Ein jeder, der die Vernunft zu Rathe

ziehet, und ein ehrliches und theilnehmendes Herz besitzt, wird dieses schon von selbst thun. Ein solcher kennt kein grösseres Vergnügen, als seinen Kranken reelle Hülfe zu leisten, es geschehe auf welche Art es wolle. Er findet sich dadurch nicht erniedriget, wenn er guten Rath bey einem zweyten und dritten sucht. Nur der unvernünftige, unwissende, zur unrechten Zeit stolze, besonders der mit schändlichem Geiz beseelte, sucht alles anzuwenden, um den Kranken allein zu behalten und zu verhüten, daß nicht noch ein anderer herbeygerufen werde. Freylich geschieht dieses auch nicht ohne Ursach; denn der Unwissende vermuthet im voraus Vorwürfe wegen seiner angewendeten üblen Behandlungsart, die er mit nichts vertheidigen kann, und sucht daher der zu erwartenden Beschimpfung auszuweichen; der Boshafte, und Geizige glaubt die Besorgung des Kranken zu verlieren, und mit solcher das Geld, welches er — mit Recht oder Unrecht, alles ist ihm einerley — schon im Beutel zu haben glaubte.

Zuweilen findet der Fall statt, daß ein Wundarzt den Schaden aufs gründlichste zu beurtheilen und zu behandeln versteht, sogar dessen gewisse Heilung erwartet und verspricht, und dennoch ist der Kranke ungedultig und über den Ausgang zweifelhaft. Ist der

Wund-

Wundarzt in solchen Fällen der ehrliche Mann, dem es um die Gesundheit seines Kranken und um seinen eigenen guten Ruf zu thun ist, so wird er das einzuhohlende Gutachten eines oder mehrerer Collegen von selbst in Vorschlag bringen, um sich dadurch bey dem Kranken in einem guten Zutrauen zu erhalten, und besonders um ihn bey Zeiten zu beruhigen. Denn einem äusserlichen Kranken ist ein ruhiges Gemüth warlich eben so nöthig, als es bey einem innerlichen Kranken zur Wiedergenesung durchaus erforderlich ist.

Ein rechtschaffener und seiner guten Sache bewußter Wundarzt wird das Herbeyrufen mehrerer Wundärzte nie zu verhindern Ursache haben, indem ihm die treue Darlegung seiner angewandten Kurart gleichgültig seyn muß; im Gegentheil muß es ihm lieb seyn, wenn er dazu Gelegenheit erhält. Denn ist er der Mann, der alles nach den Regeln der Kunst aufs beßtmöglichste gethan zu haben bey sich überzeugt ist, so kann er, indem er die von ihm angewandte Behandlung seinem Collegen zur Prüfung vorlegt, manches üble Gerüchte zerstreuen, welches der Neid über ihn angesponnen hatte. Es versteht sich, daß derjenige, der um sein Gutachten befragt wird, wo nicht mehrere, doch gewiß gleiche Kenntnisse besitzen muß, als der die Kur dirigirende

de Wundarzt; ist dieses nicht, so ist es letzterem freylich nicht zu verargen, seinem Kranken deshalb Vorstellung zu thun: denn mit einem Unwissenden läßt sichs nicht gut hadern.

Aus der mit aller Wahrheit erzählten Erziehungsart des, von dem Arzt dem Kranken aufgedrungenen Wundarztes, N . . in Schm . . ist schon ohne weiteres zu schliessen, was von dem Mann erwartet werden kann. Für die Kunst ist es freylich erniedrigend genug, Leute von dergleichen Calibre sie ausüben zu sehen, aber auch Beweiß, daß gerade die wichtigsten Dinge, Leben und Gesundheit, von den wenigsten Menschen erkannt und geschätzt, von den Obern übersehen, und von den Policeyräthen höchstens, als geringfügige Kleinigkeiten, behandelt werden. Man redet ausserordentlich viel von der Nothwendigkeit guter Wundärzte, und beklagt sich über die Menge schlechter; man kommt ausser sich, wenn zuweilen eine unverzeyhlig dumme Behandlung an Tag kommt, man spricht auch wohl vom Bestrafen, und —— schweigt. Man läßt sich auch zuweilen die Ursache erklären, warum so viele Wundärzte unwissende und schlechte Menschen sind und bleiben, aber man sucht sie nicht auf die Seite zu räumen.

Die

Die Schuld liegt allerdings mit an den Wundärzten selbst. So lange diese fortfahren, jeden in der niedrigsten Lebensart erzogenen, und von allen Schul-Wissenschaften entblößten Purschen in die Lehre zu nehmen, ist es unmöglich, dem wundärztlichen Stande Ehre und Ansehen zu verschaffen. Von der höchsten bis zur niedrigsten Menschenclasse bleibt daher immer das Vorurtheil fest, daß der Wundarzt nicht viel mehr, als ein gemeiner Handwerker ist. Aber leider sind die meisten Herren selbst rohe Menschen, dabey verleitet sie der Eigennutz, indem sie ihren Vortheil dabey finden, wenn sie einen Purschen von niedriger Erziehung nehmen, weil ein solcher zu ihrer Hauß- oder wohl gar Feld-Arbeit besser als ein anderer gebraucht werden kann, indem er des Gefühls eines edlen Ehrgeizes unfähig ist.

Indessen liegt die meiste Schuld an den Obern. So lange diese die Entstehungsart der Wundärzte gut heißen, kann man wenig gutes hoffen. Es ist zwar wahr, daß eine gewisse Studirsucht bey jetzigen Zeiten in alle Scheerbeutel gedrungen ist, und viele junge Leute Akademien besuchen, um große Wundärzte, oder gar Mediko-Chirurgen zu werden. Die Obern sprechen auch von dieser Veränderung der Dinge mit einer lächelnden Selbst-

zufriedenheit, bedenken aber nicht, daß alles Collegienbesuchen ohne gründliche Vorkenntnisse, blos der erste Schritt zur Quacksalberey ist. Wie kann der junge Mann die Chirurgie gehörig erlernen, der weder Sprachkenntnisse besitzt, noch sich sonst einen gehörigen Begriff zu machen im Standte ist? Möchten doch Alle das Uebel bey seiner Wurzel fassen, und dem Beyspiel des würdigen Siebolds folgen, der seinem Fürsten reinen Wein einschenkte, und dadurch eine Anordnung * bewirkte, die Teutschland Ehre macht!

Ueber den unsinnigen Verband des R. . ist eigentlich nichts zu sagen, da man schon weiß, daß man es mit einem Unwissenden zu thun hat. Wundern aber muß man sich doch, daß die Dummheit sich so weit erstrecken kann. Es war nicht genug, daß er den Kranken mit unnöthigen Verbandstücken beschweret hatte, sondern er mußte auch noch die unnütze und schädliche blecherne Maschine hinzufügen. Einer von beyden, er oder sein Beschützer, der Arzt, mochte vielleicht einmal von Thedens Maschinen gehört haben:

Scha-

* Mein Handbuch für Wundärzte und Geburtshelfer, neue Ausgabe, Leipzig, 1790. Th. I. Seite 290.

Schade aber nur, daß die Nachahmung so schlecht ausfiel!

Das Benehmen des Arztes möchte wohl schwerlich jemand billigen. Für denselben war es keinesweges rühmlich, einen Idioten auf eine so zudringliche Art zu empfehlen, und von ihm, als Arzt zumal, konnte man um so mehr erwarten, daß er wissen mußte, wie viel den Kenntnissen seines Schoosjüngers zugetrauet werden könne! denn die Bekanntschaft dieser beyden Verbundenen konnte doch wohl nicht erst seit einigen Tagen entstanden seyn, da sie schon einige Jahre gedauert hatte? Hier gab er besonders viel Blöße von sich, als er seine Empfelung zu weit trieb, und sie gleichsam mit Gewalt geltend machte.

Sonach bleibt der Arzt allerdings für die falsche Behandlung verantwortlich; als Arzt mußte er doch so viel wissen, daß nach der Einrichtung, wenn sie gehörig wäre verrichtet worden, die Hand mit gehöriger Behutsamkeit so wol in die Pronation als Supination hätte müssen gewendet werden können; vorzüglich mußte er als Arzt wissen, daß nach der Einrichtung eines Beinbruchs der Schmerz nach und nach verschwinden muß. Allein er sahe geruhig zu, daß dem Kranken keine an-

dre Lage des Arms als in der Pronation, die flache Hand völlig nach unten gekehrt, möglich war, und daß die Schmerzen nie völlig nachließen. Hätte der Arzt diese beyde Umstände erwogen, so hätte er ganz leicht vermuthen und schließen können, daß der Bruch noch nicht gehörig eingerichtet sey. Wäre es auch in den ersten paar Tagen von ihm übersehen worden, so hätte er doch am 3ten oder 4ten sich besinnen und vermuthen müssen, daß hier die Sachen nicht richtig stünden.

Noch in den letzten Tagen des Daseyns des Kranken hätte er seine Ehre retten können, wenn er nur auf den Gedanken gerathen wäre, einen zweyten Wundarzt rufen zu lassen, und denselben um sein Gutachten zu befragen. Denn um diese Zeit war die Geschwulst, womit er sich etwa Anfangs hätte entschuldigen können, um vieles verschwunden, mithin kein Hinderniß weiter vorhanden, um zu sehen und zu fühlen, daß der Bruch nicht gehörig eingerichtet sey. Dies beliebte jedoch dem Arzt nicht, blos damit seine Empfelung geltend bleibe, und machte lieber seinem Wohnort die große Schande, daß man einen an einem simplen Beinbruch Erkrankten ungeheilt fortschickte. — Vielleicht gehörte R . . unter diejenigen Barbirer, die wegen ihrer Unwissenheit, bey Aerzten in allen Stücken den

famu-

famulum machen, und dadurch freylich für sich dieses zuwege bringen, daß sie bey Kranken immer eher empfolen werden, als Wundärzte, die, ihrer Kräfte sich bewußt, niedrige Handlungen verabscheuen, und durch solche Wege sich bey keinem Kranken zudrängen.

Junge Wundärzte ersehen hieraus, wie unverantwortlich diejenigen handeln, welche Geschäfte unternehmen, die sie nicht übersehen können, und durch ihre Unwissenheit verwahrlosen. Von einem edlen Ehrgeiz angetrieben, sollten sie ihre Wissenschaft mit allem Fleiß zu erlernen sich bestreben, um nicht nachher in ihrer praktischen Laufbahn genöthiget zu seyn, niedrige Handlungen zu begehen, die ihnen und der ganzen Kunst Schande bringen. Denn dies ist ohnstreitig größere Ehre, wenn ein Wundarzt durch seine gründliche Wissenschaften und praktische Kenntnisse sich selbst empfielt, als wenn er auf eine niederträchtige Art, wohl gar mit Uebernahme erniedrigender Handlungen, durch anderer zudringliche Empfelungen sich Kranke und durch diese Brod zu verschaffen suchen muß.

Eine alte und zuweilen schädliche Verbinde-Art bey Brüchen des Vorderarms geschieht mit den kurzen Schienen. Unter den

praktizirenden Wundärzten ist es gemeinhin eine wirkliche Seltenheit, einen Verband zu sehen, wobey Schienen angelegt sind, die von einem Gelenke bis zum andern reichen. Am Arm möchte dieses mit am nöthigsten seyn, weil im Schlaf, auch wenn sich der Kranke vergißt im Wachen, es bey kurzen Schienen gar leicht geschehen kann, daß durch ein schnelles Zugreifen die Bruchenden, wo nicht verrückt, doch wenigstens aneinander gerieben werden, und wodurch immer der Bruch in der Heilung gestört, und zur Ausschweifung des Callus Gelegenheit gegeben wird.

Viele wollen zwar dieses damit verhindern, daß sie dem Kranken einen Ballen in die Hand geben. Dieses ist aber immer sehr unsicher, und überdies schützt auch dieser Ballen nicht in dem Fall, wenn der Kranke sich etwa an die Hand stößt. Schaden kann es aber nicht, wenn man nebst den langen Schienen, auch die flache Hand noch mit etwas ausfüllt, weil man damit um so sicherer verfährt.

Eine schädliche Gewohnheit bey Beinbrüchen überhaupt ist auch die Anwendung der Pflaster, die viele bey allen Beinbrüchen unmittelbar auf die Bruchstelle legen. Viele gemeine Wundärzte schreiben ihrem Pflaster

das

das allermeiste zu, wodurch die Bruchenden aneinander heilen, und der Glaube an Pflaster ist so allgemein, daß sogar die Laien an der Heilung eines Beinbruchs zweifeln, wenn der Wundarzt den Verband ohne Pflaster macht, wovon ich selbst ein Beyspiel anführen kann.

Im Jahr 1783 hatte ich ein 15jähriges Mädchen auf dem Lande, wegen eines Bruchs der Schienbeinröhre, in der Besorgung. Der Bruch wurde gehörig eingerichtet, die Kranke hatte keine Schmerzen und Geschwulst mehr, und befand sich ganz ausnehmend wohl. Am 12ten Tage der Kur, da ich an etwas widriges gar nicht mehr dachte, besuchte ich sie, und fand sie traurig und weinend. Ich war darüber stutzig, glaubte, als ob der Beinbruch durch irgend etwas in seiner Heilung irritirt worden sey, untersuchte daher sogleich den Verband, fand aber alles in seiner gehörigen Ordnung. Als ich mich nun über die Traurigkeit und deren Ursache näher befragte, sagte mir der Vater der Kranken, daß sie von einer Sage herrühre, die ihr gestern ein Mann aus dem Dorf in Kopf gesetzt habe. Dieser habe sie nämlich bey seinem gestrigen Besuch befragt: ob ihr auch ein gutes Bruchpflaster aufgelegt worden sey? und als sie darauf geantwortet, daß sie noch gar kein Pflaster gese-

hen, habe derselbe geäussert, daß ohne Pflaster auch der Bruch nicht heilen könne; denn als er vor einigen Jahren einen Beinbruch erlitten, sey ihm solcher auch mit Pflaster geheilt worden. Durch diese Rede sey seine Tochter so unruhig gemacht worden, daß sie die ganze Nacht und nun auch beynahe den ganzen Vormittag mit Weinen zugebracht habe, und gar nicht zu trösten sey.

Ich suchte hierauf alle meine Beredsamkeit hervor, um das theils unnütze, theils schädliche Pflaster, der Kranken aus dem Sinne zu reden, und ihr Gemüth zur nöthigen Ruhe wieder zu bringen, setzte auch endlich hinzu: daß ich gar nicht verlange, meinen Worten allein zu glauben, sondern sie möchte nur bis den andern Tag Gedult haben, da ich ihr das Gesagte aus einem gedruckten Buche beweisen wolle. Der Kranken las ich also am andern Morgen, in Beysenn ihres Vaters, der ein Schulmeister war, eine Stelle aus einem Autor vor, wo der Gebrauch der Pflaster verworfen wurde. Hierdurch wurden beyde, die Kranke und ihr Vater, zufrieden gestellt, und es schien, als ob zu meinem Glück alles gedruckte überhaupt vielen Glauben bey ihnen hätte.

Da keine Geschwulst mehr vorhanden

war, ich auch keine Entzündung fürchten konnte, so hätte ich nun wohl dieser Weitläuftigkeit überhoben seyn, und zur Beruhigung der Kranken sogleich ein unschuldiges Pflaster auflegen können, indem ich keinen Schaden davon zu befürchten hatte; allein mir war daran viel gelegen, einige Personen zu überzeugen, daß bey der Heilung der Beinbrüche die Hauptsache auf Seiten des Wundarztes blos auf einen guten Verband beruhet, und daß Beinbrüche allerdings ohne Pflaster geheilt werden können.

Der Vorwand einiger, als ob sie das Pflaster blos der bessern Zusammenhaltung und Befestigung der Bruchenden, und nicht der Heilung halber auflegten, ist keineswegen hinlänglich, um das Pflaster bey Beinbrüchen zu billigen. Denn wird das mit einem Beinbruch behaftete Glied nicht durch den Verband hinlänglich verwahrt, so geschiehts gewiß am wenigsten durch das Pflaster.

Daß mancher Beinbruch bey dem Gebrauch des Pflasters, ohne daß solches weitere Beschwerde erregt, geheilt worden ist und noch geheilt wird, beweißet ebenfalls nichts; es ist schon verwerflich genug, wenn es nur unter 10 Kranken einmal schädlich ist, oder

auch nur Unbequemlichkeit verursacht. Dächten die Wundärzte einigermassen bey ihrem gewöhnten Verfahren nach, so würde ihnen warlich nicht einfallen, diese Gewohnheit beyzubehalten.

Bekanntlich kann ein Beinbruch, der durch äusserliche Gewalt verursacht wird, nicht geschehen, ohne daß das Glied zugleich eine bald geringere bald heftigere Quetschung erleidet. Durch diese schon, und nun noch mehr durch den Reiz, der durch die verschobenen Bruchenden erregt, und bis nach geschehener Wiedereinrichtung unterhalten wird, wird der Zufluß der Säfte nach dem leidenden Glied vermehrt. Natürlich entsteht hieraus ohnausbleiblich eine bald geringe, bald stärkere Geschwulst. Wird nun das Pflaster aufgelegt, so wird die Oberhaut erschlafft, und die zufließenden Feuchtigkeiten nehmen um so mehr dahin ihren Weg, dehnen die Haut aus, erregen Blasen, welche nachher aufplatzen und eine Excoriation zurücklassen, welche eine Verschwärung veranlaßt, die nach Beschaffenheit der Säfte des Kranken bald bös- bald gutartiger, wohl gar brandiger Natur wird.

Gesetzt die Verschwärung ist von gar keinen Folgen, so wird sie doch den Wundarzt nö-

nöthigen, den Verband oft, wohl gar täglich zu erneuern. Dieses ist nicht nur dem Kranken sehr lästig, sondern kann auch, zumal wenn die achtzehnköpfige Binde nicht angewendet wird, auf die Heilung des Bruchs üble Folgen haben, indem die Bruchenden dadurch sehr leicht verschoben werden können, wenigstens werden sie gegen einander gerieben, wodurch sehr leicht eine Ausschweifung des Callus, und nachherige Unförmlichkeit des Gliedes veranlasset werden kann. Ist die Verschwärung vollends beträchtlich, so ist der Wundarzt oft genöthiget, das Glied ohne gehörigen Verband so lange liegen zu lassen, bis die Austrocknung beynahe erfolgt ist. — Alle diese Uebel werden um so schneller entstehen, und überhand nehmen, wenn der Kranke eine reizbare Haut hat, zumal das leidende Glied durch die überliegenden Verbandstücke in verstärkter und anhaltender Wärme erhalten wird.

Hievon habe ich mich noch ganz deutlich bey dem kleinen Knaben überzeugt. So leicht der Verband war, der kleine Kranke sich auch immer an der freyen Luft, in leichter Kleidung befand, und ohnerachtet der Arm bey jedem Verband mit Arquebusade gewaschen, auch eine damit angefeuchtete Kompresse aufgelegt wurde, so war dennoch am 14ten

Tage der Kur die Haut von den mehr als gewöhnlichen Bedeckungen so weich geworden, daß sie sich, so weit sie von den Verbandstücken bedeckt worden, gänzlich abschälen ließ. Da nun dieses schon ohne Pflaster geschah, so kann man leicht schließen, daß es durch Pflaster weit schlimmer geworden wäre.

Wundärzte, die ein dummes und schädliches Vertrauen auf Pflaster setzen, sollten überhaupt bedenken, daß die Zusammenheilung der Bruchenden ganz allein von den wirkenden Kräften der Natur abhängt, und daß der Wundarzt weiter nichts dazu beytragen kann, als daß er die Bruchenden gehörig aneinander füget, solche in dieser Lage durch einen regelmässigen Verband unverrückt erhält, und die Zufälle aufs sorgfältigste abwendet. Sonach kann das Pflaster ohnmöglich für ein Heilmittel gelten, und ist zu wünschen, daß der Gebrauch desselben zu dieser Absicht, endlich einmal gänzlich unterlassen werde.

In so fern ich für angehende Wundärzte schreibe, will ich, um allem Irrthum vorzukommen, des Bruchs des Ellnbogenhöckers (olecranum) gedenken. Denn obschon das Olekranum, als ein Theil von der Ellnbogenröhre,

röhre, zum Vorderarm gehört, so erfordert jedoch ein Bruch an selbigem eine ganz andere und zwar entgegengesetzte Behandlung, als an den übrigen Gegenden des Vorderarms. Hier muß nämlich der Oberarm mit dem Vorderarm nicht nur bey der Einrichtung in einer geraden Linie ausgestreckt werden, sondern auch während der ganzen Zeit der Kur in dieser geraden Linie ausgestreckt bleiben.

Nächstdem ist bey diesem Bruch vorzüglich zu beobachten, daß man einige Zeit nach der Einrichtung das Gelenke sorgfältig bewegt, und solches bey jedem Verband wiederholt, damit man eine nachfolgende unheilbare Steifigkeit vermeidet. — Diese nöthige Bewegung des Gelenks ist schon bey einem jeden Bruch des Vorderarms, besonders wenn er nahe an dem erwähnten Gelenke befindlich ist, sehr zu empfelen, weil selbiges vor den übrigen Gelenken am Körper leichter steif wird, wenn es irgends nur etwas mit gelitten hat, und einige Zeitlang in unverrückter Lage erhalten wird.

Ich habe auch oben eines Wundarztes gedacht, der sehr prahlerisch von seinen Kenntnissen sprach, und alles um sich herum ver-

achtete. Dergleichen Originale mag es wohl unter allen Ständten geben, nur unter Wundärzten sollte man sie nicht mehr finden, indem sie der Kunst Schaden und Schande bringen.

Beydes trift einen solchen Prahler zuerst. Denn er sagt, indem er prahlet, gleichsam von sich selbst, daß er unter die Zahl unwissender und grober Menschen gehört; gesetzt, er besitzt auch wirklich einige Kenntnisse, so macht er sie durch sein Eigenlob und Selbstruhm selbst wieder zweifelhaft. Der wahre geschickte Mann wird nie selbst von seiner Wissenschaft und Kunst viele Lobeserhebungen machen; denn er weiß, daß das Bestreben nach Erlangung mehrerer Kenntnisse die ganze Lebenszeit hindurch dauern muß, und daß auch der älteste Mann nicht sagen kann, daß er alles wisse. Ueberhaupt gehört derjenige, der in seinem Wissen stille steht, und nicht mit seinen Zeitgenossen in gleichen Schritten fortgehet, ohne alle Umstände mehr unter die Classe der Unwissenden, weil das, was er noch allenfalls weiß, mehrentheils in nichts weiter bestehet, als was man bey dem Tagelöhner Handgriff nennt.

Einem mechanischen Handwerker steht es schon sehr übel an, wenn, indem er die Werke seiner Schöpfung für allein untadelhaft hält,

aller anderer ihre gänzlich verachtet und verwirft, und von keinen Verbesserungen etwas hören will: um so mehr schändet es einen Wundarzt, bey dem man Wissenschaften, gute Erziehung und gesittete Lebensart billig und mit Recht fordern kann.

Man wird überhaupt finden, daß ruhmredige Wundärzte wenig Gründlichkeit in ihren Wissenschaften besitzen. Sie gehören gemeiniglich unter die Zahl derjenigen, die ihre Kunst nur oberflächig erlernet haben; mehrentheils sind es solche, die ohne gründliche Vorkenntnisse Collegien besucht, und das Gehörte nicht gehörig ordnen und anwenden können; mithin solche, die für aufgeblasenen Hochmuth ihre eigene Schwäche nicht kennen, sondern die klügsten zu seyn sich dünken, und ohne weiteres Untersuchen und Nachdenken neue Verbesserungen geradezu verwerfen, und blos nur bey dem stehen bleiben, was sie einmal gehöret oder gesehen haben. An das so nöthige distinguendum est denken sie fast gar nicht. Ein Beinbruch ist bey ihnen ein Beinbruch, und sehen nicht auf wichtige Nebenumstände; ein Geschwür oder eine Wunde, überhaupt alle Krankheiten betrachten sie immer nur auf einer Seite, und bedenken nicht, daß eine und dieselbe Krankheit niemals in allen Stücken sich gleich kommt, und daß also bald dieses

bald jenes in der Heilmethode abgeändert * werden muß. Bescheidene Einwendungen, die ihnen etwa gegen ihr Verfahren gemacht werden, fallen solchen Leuten schon empfindlich: noch weniger können sie Widerspruch vertragen; denn dieser ist ihnen von einem jeden Beleidigung.

So abgeschmackt ihr Stolz auf diese Art ist, so verachten sie auch alle und jede Unternehmungen ihrer Collegen, und obendrein urtheilen sie blos nach dem Hörensagen; für allzugroßer Klugheit bedenken sie nicht einmal, daß ein Wundarzt den Schaden in Augenschein genommen haben muß, wenn er darüber urtheilen will. Von sich zu sehr eingenommen, glauben sie, ausser ihnen könne keiner gut heilen.

Nicht genug, daß sie an ihren Collegen schlecht handeln, sondern wenn sie mit Aerzten ge-

* Eine trivialere Wahrheit giebt es in der Arzneywissenschaft nicht, als daß dieselbe Arzney in derselben Krankheit unter verschiedenen Umständen bald höchst schädlich, bald ein heilvolles Mittel sey; sagt Herr Vogel in seinem goldnen Werkgen: Untersuchung der Ursachen, welche die Wiederherstellung Ertrunkener so selten machen, Hamburg, 1791. Seite 19.

gemeinschaftlich agiren, tasten sie mehrentheils auch diese an. Ich weiß Beyspiele, daß oft die beßte Anordnung von Seiten des Arztes, dem Kranken vom Wundarzt verdächtig gemacht worden ist: sagt vollends der Arzt über irgend etwas, das auf die äusserliche Kur Bezug hat, seine Meinung; so setzt er sich oft dem stärksten Anfall von Grobheit aus. Gleichwol klagen sie nachher über Verfolgung der Aerzte, wenn diese, um einer anderweiten Grobheit auszuweichen, ihnen nicht gerne wieder zu nahe kommen mögen.

Auch der seelige Voitus * hat sehr dagegen geeifert. „ Vor allen Dingen, legte „ er seinen Zuhörern ans Herz, hüten Sie „ Sich für das elende Laster des Eigendün„ kels und der Selbstgenügsamkeit. Der „ Nachtheil, den Sie Sich und andern da„ durch zufügen, ist sehr groß. —— Ferner: „ ** Nur schwachen Köpfen schwindelts gleich „ von wenigem Wissen, der Eigendünkel „ bemächtigt sich ihrer, und die Folgen da„ von sind schrecklich. Sie spähen die et„ wanigen Mängel ihres Amtsbruders bald

„ aus,

* Zwey Reden an die jungen Wundärzte, Berlin 1786. Seite 88.

** Ebendaselbst, Seite 89.

„ aus, wissen sie ihren Kranken bald sicht=
„ bar zu machen, und verhehlen sich und ihm
„ die ihrigen. Die Arglist geht mit dem Ei=
„ gendünkel immer Hand in Hand, und arbei=
„ tet an dem Umsturz des guten Rufs ande=
„ rer. Sie flieht das Licht, aber desto un=
„ bemerkter untergräbt sie die Ruhe, und den
„ guten Namen. Ihr glücklicher Fortgang
„ erzeugt bald den Eigennutz und die Hab=
„ sucht, diese verblendet denn den Eigen=
„ dünkel, die Arglist fahren zu lassen, sich
„ mit der Unverschämtheit und der Ver=
„ läumdung zu paren, und sich an das Licht zu
„ wagen. Um sich unkenntlich zu machen,
„ wirft er den Schleier der Menschenliebe
„ um sich; aber das Gewand für die Tu=
„ gend gemacht, paßt nicht um das Laster,
„ verdeckt seine Blössen nicht.

„ Der Wundarzt, den der Eigendünkel
„ beherrscht, versperrt sich selbst den Weg zur
„ Vervollkommnung. Er ist nie der Ue=
„ berzeugung offen, und wenn er ja bey an=
„ dern Kenntnisse wahrnimmt, die ihm feh=
„ len, so will er sie nicht von ihnen lernen,
„ nur stehlen; er will die Lücken nicht in sich
„ bemerkt wissen, seine Schwäche nicht auf=
„ gedeckt sehen. Hat er mit andern Rath zu
„ pflegen, so hindert ihm die Sorge, daß der
„ Kranke an Zutrauen in seine Einsicht ver=
„ lie=

„ lieren möchte, den bessern Rath anzuneh„ men, und er muß dann die Hinterlist zu „ Hülfe rufen, die den Kranken in seinem „ Wahn, von seiner unbegränzten Wissen„ schaft erhält, und ihn bestimmt, nur seinen „ Rath zu folgen.

„ So scheusliche Folgen hat das Laster „ des Eigendünkels, zu so schändlichen Thaten „ verleitet es, so herzverderbend, so unglück„ bringend wird ein anfangs gering geach„ teter Fehler des Verstandes etc. öffnen Sie „ Sich allezeit dem Rath anderer durch „ Gründe unterstützt, achten Sie das Wis„ sen Ihrer Mitbrüder in der Kunst nie ge„ ring, und lassen Sie das Wohl des „ Kranken bey Ihren Berathschlagung„ en Ihre erste und einzige Absicht seyn. „ Sind Sie von diesen Lastern nicht ange„ steckt, nicht verdorben; herrscht allgemeine „ Menschenliebe in Ihren Herzen, so wer„ den Sie jede Gelegenheit ergreifen, Ihre „ Kenntnisse zu erweitern; jede Gelegenheit „ benutzen, sie zum Wohl Ihrer Mitmensch„ en anzuwenden; sich mit der größten Be„ reitwilligkeit des bessern belehren, sich gern „ überzeugen lassen; keinen Eigensinn, keine „ Anhänglichkeit, keine hartnäckige Behaupt„ ung Ihrer vorgefaßten Meinung äussern, „ gern Ihre kleine Eitelkeit unterdrücken und

„ aufopfern, wenn Ihnen die Gründe eines „ andern einleuchten.

„ Vornemlich aber hüten Sie Sich, Ihren Einsichten bey verwikkelten Krankheiten zu viel zuzutrauen, bey solchen, die mit „ innerlichen Krankheiten verwebt sind, oder „ doch ihren Grund in innern Verderbnissen „ haben. — Ich rede nicht, sagt er, von „ der Anordnung innerlicher Arzneyen bey den „ chirurgischen Krankheiten überhaupt ꝛc. ich „ rede hier von jenen verwikkelten Krankheiten, bey denen zwar die äussere, die hervorstechendste ist, und wozu deshalb die Hülfe „ des Wundarztes verlangt wird, die aber „ mit solchen Verderbnissen der Säfte, mit „ solchen Verletzungen der Eingeweide verknüpft ist, wobey die mannichfaltigen Kräfte „ des Körpers so verändert, die daraus entspringenden Bewegungen so in Unordnung „ sind, daß daraus Krankheiten mancherley „ Art entspringen können; wenn Sie hier „ der Eigendünkel verleitet, alles auf Ihre „ Schultern zu nehmen, wenn Sie glauben, „ des Raths des Arztes überhoben seyn zu „ können; so wird der Kranke gewiß Ihre „ Einbildung büßen, sie mit Leben und Gesundheit bezahlen müssen, und ein Opfer „ Ihres Eigendünkels werden. „

Ich könnte noch mancherley zur Schilderung solcher unausstehlichen Leute hinzufügen; es ist aber das Gesagte für junge Wundärzte schon hinlänglich genug, um sich von einem dergleichen Betragen abschrecken zu lassen. Einem Kranken ist es warlich nicht zu verargen, wenn er statt eines solchen unleidlichen Mannes einen Wundarzt, der oft weniger Kenntnisse besitzt, sich wählt; und wer will es auch dem Arzt nicht gut heißen, wenn er gemeinschaftliche Geschäfte mit einem Mann, der durch sein quacksalberisches Halbwissen und durch sein unsittliches Betragen oft die beßte Kur vereiteln kann, aufs sorgfältigste abzuwenden sucht? Es ist also dies bey weitem kein Druck zu nennen, wie oft behauptet wird, sondern es ist eigene Schuld und natürliche Folge des Betragens, wenn solche Wundärzte von Aerzten verachtet werden, und wenn auch Laien sie meiden.

Ohnstreitig ist es am beßten, wenn Arzt und Wundarzt gemeinschaftlichen Eifer für das Wohl ihrer Kranken anwenden. Hierzu gehört aber, daß beyde mit den hinlänglichen Kenntnissen versehen seyn, ihre Vorschläge, Meinungen und Zweifel, die sie der Kur halber zu machen haben, einander mit derjenigen Artigkeit und Freundschaft, so wie es Personen von feiner Lebensart geziemet, mit-

theilen, und sich auch übrigens gegen den Kranken so betragen müssen, daß sein Zutrauen zu ihnen von Tag zu Tag zunimmt.

Zum Beschluß dieser Abhandlung sey es mir erlaubt, noch ein erbauliches Beyspiel eines Wundarztes anzuführen, wie ich kurz vorher geschildert habe.

Zu Ende des Decembers 1790 wurde ich zu einem ledigen Frauenzimmer gerufen, um wegen eines bösen Halses Rath zu ertheilen. Bey meiner Ankunft wurde mir von der Mutter eröffnet, daß zwar bereits der Arzt und der Haußbarbier die Kranke in der Besorgung hätten, aber weil ein jeder von diesen des andern verordnete Arzneyen und Verfahrungsart verwerfe, so wolle man mich um meine Meinung, welcher von beyden recht handle, um so mehr bitten, weil der Barbier eine Stunde vorher die Umstände für äusserst gefährlich ausgegeben, und die Kranke dadurch in große Angst versetzt habe.

Vor einigen Tagen, erzählte man mir, habe die Kranke sich über Schmerzen im Halß beklagt, und deshalb ein Gurgelwasser aus Thee mit etwas Honig und Essig gebraucht. Nachher habe der Haußbarbier, als

er um Beyrath befragt worden, eine Mixtur gebracht, und mit selbiger den Hals täglich einigemal ausgepinselt. Demnächst habe man auch den Arzt befragt, und von diesem sey ein erweichender Umschlag äusserlich auf den Hals, ein Gurgelwasser mit Honig und Salpeter, der Gebrauch des Hollunderthees und ein kühlendes Laxans empfolen worden. Der Barbier, welchem man diese Verordnung vom Arzt eröffnet, und die Besorgung des Umschlags aufgetragen, habe alles geradezu verworfen, und dabey geäussert: daß, wenn er nur ein Schwalben-Nest bekommen könne, der Kranken in einigen Stunden geholfen seyn solle.

Nachdem ein dergleichen Nest herbeygeschafft worden, habe der Barbier solches sofort der Kranken auf den Halß äusserlich applicirt. Nicht nur aber der Beschwerlichkeit halber, welche die Kranke davon zu empfinden geäussert, sondern auch weil ein Freund vom Hauß das Mittel lächerlich, und dadurch verdächtig gemacht habe, sey es noch Tags vorher Abends wieder weggenommen worden. Am heutigen Morgen habe man dem Arzt diese Kurart erzählt, und derselbe habe, nach bezeigter großer Verwunderung über die lächerliche und äusserst dumme Anwendung des Schwalbennestes, Senfbrey auf die linke

Seite des Halses zu legen verordnet. Der Barbier, entweder aus Unwissenheit oder aus Bosheit, habe gestoßenen Senf mit Weineßig angefeuchtet, solchen Fingersdick im Zirkel 2 Zoll ohngefär breit auf einen Lappen gebracht, und so auf den Hals gelegt. Der Arzt habe bey seinem Nachmittags-Besuch über die dumme Bereitung des Senfbreyes, da er auf solche Art der Kranken ein lästiges Drücken verursacht, sich geärgert, und um weiter keine Zeit zu versäumen, auf der Stelle andern Brey von besserer Consistenz mit Sauerteig bereitet, und auch selbst aufgelegt.

Kaum habe der Arzt sich wegbegeben, sey der Barbier gekommen, welchem man die von dem Arzt veränderte Auflegung des Senfbreyes erzählet habe, worauf er, nachdem er der Kranken in den Hals gesehen, gesagt: daß schon der kalte Brand da, und die Zunge bereits schwarz sey, jedoch wenn ihm erlaubt würde, das Schwalbennest wieder auflegen zu dürfen, wolle er für die schleunige Heilung des Halses stehen; denn alle die vom Arzt verordneten Mittel könnten nichts helfen. Obschon man ihn auch daran, daß die dunkle Farbe der Zunge von genommenem Safte herrühre, errinnert, so sey er dennoch auf seiner Meinung des gegenwärtigen Brandes fest stehen geblieben.

Welcher nun von beyden Recht habe, und wessen Verordnung man folgen solle? dies ersuchte man mich zu entscheiden.

Zu verwundern ist es wohl nicht, wenn ich über das Schwalbennest, als ein unerwartetes neues Mittel, herzlich lachte, und den Verordner dafür erklärte, was der Mann ist, nämlich für einen unwissenden Empiriker, und in Rücksicht dessen, daß er die vernünftigen Rathschläge und Verordnungen des Arztes verworfen, und solche hinter dessen Rücken gegen die Kranke und derselben Angehörigen verdächtig gemacht, für einen boshaften und niederträchtigen Mann.

Obgleich die Nacht schon eingetreten war, und ich also nicht anders als mit Beyhülfe eines Lichtes den Hals untersuchen konnte, so bemerkte ich jedoch ganz deutlich, daß die Entzündung, welche catarrhalischen Ursprungs, von keiner Bedeutung, und blos die linke Mandel etwas geschwollen war. Die Kranke hatte zwar beschwerliches Schlucken, jedoch versicherte sie selbst, daß es nicht beträchtlich sey; das Fieber war sehr gering; Es kam also vorzüglich darauf an, die Kranke wegen des Schreckens über den von dem Barbier angekündigten kalten Brand zu beruhigen, welches auch leicht geschehen konnte, indem

die braune Farbe auf der Zunge durch die Reinigung derselben, und mithin zugleich der kalte Brand, weggeschafft wurde.

Das von dem würdigen Arzt verordnete Gurgelwasser empfol ich fleißig fortzubrauchen, jedoch so, daß es in den Mund genommen, und in selbigem, indem der Kopf etwas niedriger auf die Seite gelegt würde, blos eine Zeitlang gehalten, und nachher wieder ausgespuckt werden sollte. —— Von öfteren und heftigen Gurgeln bey Halsentzündungen halte ich überhaupt nicht viel, weil durch die Anstrengung, die beym Gurgeln immer unvermeidlich ist, die Entzündung und Geschwulst öfter vermehrt als vermindert wird. Weit mehr Nutzen leistet das Gurgelwasser, wenn es der Kranke blos in den Mund nimmt, ohne Eschauffement einige Zeit darinne behält, und dann wieder ausspuckt.

Um den Hals verordnete ich, nach Wegnahme des Senfbreyes, die Nacht über einen in ein Dekokt von Hollunderblüthen und Milch getauchten Flanell zu legen, Hollunderthee vor Schlafengehn zu trinken, und dann am folgenden Morgen das antiphlogistische Laxans zu nehmen. Am dritten Tage war die Krankheit völlig gehoben, und die

Kranke

Kranke nicht nur von ihrer Angst über den kalten Brand, sondern auch von ihrem Uebel selbst befreyet; blos zu ihrer Erholung blieb sie noch einige Tage häuslich.

Wem die Gesinnungen solcher Praktikanten irgends bekannt sind, von welcher Art hier die Rede ist, wird sich auch leicht vorstellen können, daß ich mir dadurch, daß ich dem Arzt recht, und dem Barbier unrecht gegeben, keine Gunst bey letzterm erworben hatte. Dies zeigte sich deutlich einige Zeit nachher.

Am 12ten Junius 1791 kam ich von ohngefär in das Hauß eines angesehenen Mannes, wo ich seit vielen Jahren freundschaftlich aufgenommen wurde, und hörte beym Eintritt, daß der Herr vom Hauße wegen eines bösen Fußes im Bett liege, weshalb ich auch um Beyrath hätte ersucht werden sollen, und meine Ankunft daher um so angenehmer sey. Als mir der kranke Fuß — es war der linke — gezeigt wurde, bemerkte ich auf dessen Rücken ein schwüriges zirkelrundes Fleck, welches die Größe eines Sechspfennigstücks hatte, und im Umkreis callös war. Der ganze Fuß war entzündet, auch bis über die Knöchel geschwollen, und dieses war erst seit 24 Stunden entstanden. Der Anfang des Uebels, wurde mir gesagt, rühre

vom Kratzen her, wodurch die Oberhaut beschädiget worden, und da die Heilung durch den Gebrauch einer Salbe — das Goulardsche Bleycerat — beynahe erfolgt gewesen, habe sich der Schaden, wahrscheinlich durch den Druck des Stiefels, wieder verschlimmert.

Da die Kur sein Hausbarbier besorgt hatte, und dieser eben derselbe war, welcher das Schwalbennest verordnet und an dem würdigen Arzt so boshaft gehandelt hatte, und da es überhaupt rathsam ist, Menschen zu meiden, die theils unwissend theils boshaft genug sind, um von ihnen eine pöbelhafte Behandlung erwarten zu müssen; so bestand meine Antwort darinne, daß das Mittel bisher sehr gut gewesen sey, und nun, da sich die Beschaffenheit des Schadens verändert, der Mann auch wohl die Behandlung verändern werde. Wahrscheinlich, setzte ich hinzu, wird er Umschläge verordnen, die anjetzt des vermehrten Zuflusses, der Geschwulst und Entzündung halber nöthig zu seyn scheinen, zumal hier die Rede von einem Fußschaden eines sehr corpulenten und vollsaftigen Kranken ist. Ich stellte es aus dieser Ursach dem Kranken frey, ob er etwa, wenn der Barbier nicht sogleich die Umschläge verordnen, und es blos bey dem Cerat bewenden lassen möchte, solchen für sich dar-

darauf aufmerksam machen wolle. In die Kur erklärte ich ausdrücklich, könne ich mich nicht mischen, und da man, damit nicht zufrieden, weiter in mich drang, versprach ich von Zeit zu Zeit wieder zu kommen, und allenfalls blos dem Barbier meine Gedanken mitzutheilen.

Den Tag darauf früh sagte man mir, daß auf Anregen des Kranken, Abends vorher der Anfang mit Umschlägen gemacht worden sey. Sie bestanden aus dem Schlendrian der Barbierer, nämlich dem vegetomineralischen Wasser. Noch aber waren die Umstände dieselben, und hatten sich um nichts gebessert. Konnte auch wohl nicht anders seyn, weil Bleymittel blos in der Oberfläche wirksam sind, und die Stockung hier tiefen Sitz hatte. Indessen wartete ich diesen Tag noch ab, und erklärte erst am Abend, daß es am beßten sey, wenn der Barbier auf den folgenden Tag zu einer bestimmten Stunde mit mir zugleich sich einfände, um gemeinschaftliche Unterredung über die Sache mit ihm halten zu können.

Also am 14ten ejusd. hatte ich die erste Zusammenkunft mit dem Herrn Quasichirurg, wobey ich auf eine sehr behutsame Art den Vorschlag that, statt des Bleywassers, lieber

ein Dekokt von Chamillen und Hollunderblüthen mit etwas Salmiak zu wählen, wodurch die Spannung nicht nur eher gehoben, sondern auch die Zertheilung kräftiger bewirkt werden möchte. Mit diesem Vorschlag schien er zwar nicht zufrieden zu seyn, jedoch machte er damit noch an selbigem Vormittag den Anfang.

Am 15ten, da die Umschläge trefliche Wirkung bereits geleistet, und augenscheinliche Besserung bewirkt hatten, mir daher von nichts weniger träumte, als daß der Mann einen andern Vorschlag thun werde, zog er auf einmal eine Büchse mit einer grünlichten Salbe aus der Tasche, und äusserte dabey den Wunsch, diese Salbe anwenden zu dürfen, wie er denn im voraus versichern wolle, alle Geschwulst und Entzündung binnen kurzer Zeit damit zu vertreiben.

So groß meine Verwunderung über diesen Vorschlag war, so antwortete ich ihm dennoch mit aller Mäßigung, daß eine Abänderung vor der Hand ganz unnöthig sey, weil man mit der Wirkung der Umschläge so sehr zufrieden seyn müsse. Da er aber mit dieser Antwort nicht zufrieden war, so konnte ich ihm nun nicht bergen, daß ich die Wirkung und den Nutzen einer fetten Salbe in dergleichen Fällen gar nicht begreifen, und mithin seine

Liebhaberey zu dem Einschmieren, womit die Schweißlöcher in einem beträchtlichen Umfang, nämlich am ganzen Fuß bis über die Knöchel, verkleistert würden, ohnmöglich billigen, so wie auch überhaupt mich nie zur Anwendung eines Mittels entschließen könne, dessen Bestandtheile mir nicht bekannt wären. Es mußte sonach bey der erstern Behandlung, und zwar um so mehr verbleiben, weil der Kranke von Natur mit starkem Schweiß an Füßen beschwert, und der Gebrauch der Salbe mithin um so weniger zu billigen war.

Am 17ten wurden, wegen völlig gehobener Entzündung, die Umschläge ausgesetzt, und nun rieth ich, den offenen Fleck mit einem reinigenden Mittel zu verbinden, um dessen Heilung vollends zu bewirken.

Am 18ten fand ich, ausser der Basilikumsalbe auf dem offenen Fleck, auf desselben Umkreiß auch noch Bleycerat aufgelegt; und da ich nach dem Endzweck des leztern mich erkundigte, hieß es, daß es der Erweichung des callösen halber geschehe. Mit dem Bleycerat, erwiederte ich, möchte wohl schwerlich, wenigstens sehr langsam, der Callus erweicht werden, überdies müsse ich nach meiner Erfahrung hier mehreren Reiz befürchten, zumal

mal der Kranke ohnehin schon ein fressendes Jucken zu empfinden geäussert hatte. Dieses gab der Barbier für ein Zeichen der baldigen Heilung aus, wofür ichs aber nicht erkennen konnte, weil das Geschwür noch gar nicht rein, sondern mit einer verdickten eiterichten Haut bedeckt war. Ueberdies hatten sich auch in dem Umkreise des Geschwürs fest klebende Unreinigkeiten angesammlet, welche, da sie den Reiz vermehren konnten, ich aufs sorgfältigste sogleich wegzuschaffen anrieth.

Am folgenden Morgen, da der Barbier abwesend war, und ich den Verband selbst machte, erzählte mir der Kranke, daß in Rücksicht der erwähnten Haut, welche sich auf dem Geschwür befand, des Barbiers Meinung sey, als ob sich unter selbiger die neue Haut erzeuge, und alsdann der Schaden geheilet sey. Sogleich überzeugte ich aber den Kranken vom Gegentheil, indem ich dieses verdickte Wesen ablösete, und nachdem ich es weggenommen, das unterliegende Fleisch unrein und schwammicht fand. Daß auch schon ein neuer Zufluß durch den Reiz erregt worden, ließ sich aus den Pustelartigen Erhöhungen im Umfange des Geschwürs vermuthen.

Mir fiel überhaupt hierbey ein, was

Cassius, * schon vor Christi Geburth als einen Grundsatz angenommen hat; daß nämlich Geschwüre, welche eine zirkelmäßige Fläche beschreiben, schwerer, als andere, zu heilen sind. Und so konnte auch die Heilung hier nicht erfolgen, ehe und bevor die um das Geschwür herum befindliche Härte nicht weggeschaft wurde. Desfalls entschloß ich mich auch, den Höllenstein anzuwenden, um nichts zur Beendigung der Kur zu verabsäumen.

Die Wiedererzählung meiner geäusserten Meinung, welche der Kranke dem Barbier gemacht hatte, veranlaßte letztern, von der Kur ganz wegzubleiben, so daß ich mich am drauf folgenden Tage allein, und den Verband selbst zu besorgen, genöthiget fand. Bey dem Wegbleiben allein ließ er es aber nicht bewenden, sondern nach der bekannten Gewohnheit dieser Art Menschen, suchte er sein Verfahren gegen Laien zu vertheidigen, und allerhand pöbelhafte Beleidigungen mir hinterm Rücken zuzufügen. Dies veranlaßte mich, als ich ihn nachher beym Rassiren des Kranken antraf, ihm das unschickliche seines Betragens vorzuhalten, und ihm auch gründlich zu zeigen, daß so und nicht anders verfahren

* De Animalibus Quæstiones medicinales.

fahren werden können. Allein dies war alles tauben Ohren geprediget, und, anstatt ihn zu überzeugen, mußte ich die niedrigsten Grobheiten anhören, welchen ich freylich ausgewichen wäre, wenn ich vorher gehörig überdacht hätte, daß bey Quacksalbern keine Gründlichkeit statt findet, und mithin auch keine Ueberzeugung zu erwarten ist.

Seine Grobheiten unterstützte er auch noch mit folgenden Gründen. Es sey unschicklich gewesen, daß ich den Vorschlag zur Abänderung der Bähung in des Kranken Gegenwart gethan, indem solches unter vier Augen hätte geschehen müssen; auf eine eben so unschickliche Art hätte ich den Gebrauch der Salbe verworfen, da mir doch die Wirkung und der Nutzen derselben unbekannt sey; daß ich die Reinigung des Fußes im Umkreis des Schadens erinnert, sey für ihn beleidigend und beschimpfend gewesen. Denn, daß der Wundarzt die Wunden und Geschwüre rein erhalten müsse, sey ihm wohl bekannt, aber dieses nicht, daß er auch für die Reinigung des Umfanges eines Schadens zu sorgen habe, sondern solche bleibe dem Kranken überlassen, wie er es nach geendigter Kur damit halten wolle, weil es eine zur Kur unnöthige und nicht dazu gehörige Sache sey.

Für mich war es freylich schlimm genug, daß ich so unüberlegt gehandelt, und mich ge-

gen einen Idioten zu vertheidigen gesucht hatte: jedoch auch Genugthuung für mich, daß seine Gründe von der Beschaffenheit waren, daß er sich selbst dadurch brandmarkte. Mit desto mehrerer Beruhigung konnte ich nun schweigen.

Die völlige Heilung verzog sich noch auf 4 Wochen. Die oben berührten Pusteln platzten auf, und gaben eine scharfe Feuchtigkeit von sich; es entstanden ihrer im Umfange immer mehrere, so daß sie sich fast über den ganzen Fußrücken ausbreiteten, und dem Kranken ein heftiges Jucken erregten; durch die eingetretene heisse Witterung wurde der gewöhnliche Schweiß noch häufiger, so daß die Strümpfe täglich zweymal gewechselt werden mußten; eine Abwesenheit des Kranken auf 3 Tage, und überhaupt die wenige Schonung, die der Kranke dem Fuß gönnte, so wie auch die wenige Neigung, die Diät einzuschränken: alle diese Umstände trugen zur Verschlimmerung des Schadens und Verzögerung der Heilung bey. Der Kranke mußte nun mit Ernst erinnert werden, sich der innerlichen Mittel, die der Haußarzt bereits angerathen hatte, nicht nur zu bedienen, sondern auch sich in der Diät etwas einzuschränken.

In Ansehung der äusserlichen Behandlung applicirte ich, nach oben angeführter Anwendung des Höllensteins, den Arcäusbalsam;

sam; da das Geschwür sich aber nicht reinigte, auch zu gleicher Zeit die Pusteln auf brachen, so versuchte ich den trocknen Verband; wegen Ausbreitung der Pusteln suchte ich nun Hülfe mit dem Chinadekokt in Kalchwasser; da sich auch das Uebel dabey verschlimmerte, und besonders unreiner wurde, so wählte ich die Präcipitatsalbe, mit welcher sich zwar ein paar Tage einige Besserung zeigte, aber auch nachher die Sache wieder verschlimmerte; genau so gieng mirs mit dem phagadänischen Wasser, sogar äusserte der Kranke auf dessen Gebrauch einige schmerzhafte Empfindung, so daß ich eine skorbutische Disposition der Säfte vermuthen mußte. Hierauf versuchte ich die Austrocknung mit einem Pulver aus Galmeystein und Bleyweiß, und da auch dieses nichts fruchtete, so nahm ich endlich meine Zuflucht zu der verrufenen Bleyweißsalbe mit Kampfer, womit ich in Zeit von 12 Tagen, am 19ten Julius, eine gründliche und dauerhafte Heilung bewirkte. Einer noch grössern Verschlimmerung des Schadens glaube ich durch die beobachtete genaueste Reinlichkeit, besonders durch die täglich 2malige Reinigung des Fußes mittelst eines angefeuchteten Schwammes, vorgebeuget zu haben.

4.

Von der Reunion oder geschwinden Vereinigung der Wunden.

Als ich mich einstmals einer chirurgischen Stelle halber auswärts mußte in Pflicht nehmen lassen, und mir unter andern der Punkt mit vorgelesen wurde, daß ich keinen Schaden vorsetzlich aufhalten solle: kam mir dies, ich muß es bekennen, sehr altväterisch vor, und hielte es für eine Sache aus jenen Zeiten her, wo man ans Behexen glaubte, und wo derjenige Wundarzt sich den meisten Zulauf verschaffte, der Gegen-Zaubereyen machen zu können vorgab.

Ich kann in der That bis jetzt noch nicht glauben, daß Wundärzte so vorsetzlich boshaft seyn können, Schäden in ihrer Heilung aufzuhalten, um eine grössere Forderung für die Kur machen zu können. Jedoch glaube ich, daß die ehedem allgemeine Meinung, daß solches wirklich geschehe, eine Veranlassung zu den Medizinaltaxen mit gewesen seyn mag, die in vielen Ländern als Vorschriften zu den

Liquidationen der Aerzte und Wundärzte gelten sollen. Ob durch diese in dergleichen Fällen der Endzweck erreicht worden ist, möchte ich schier bezweifeln, so wenig auch die Einschaltung in die Pflichts Notull dem Uebel steuern mag; denn derjenige, welcher vor der Ablegung seines Eydes kein rechtschaffener Mann ist, wird es warlich nicht durch den Eyd, im Gegentheil kann er desto eher, Kraft seines Eydes, Bosheiten begehen.

So wenig ich indessen glaube, daß es Wundärzte giebt, die aus Vorsatz, und um eines schändlichen Gewinnstes halber, eine äusserliche Krankheit in die Länge ziehen; so ist es doch aber aus vorgefaßter Meinung, oder aus Unwissenheit möglich. Am meisten geschiehet es ohnstreitig bey frischen, besonders bey gequetschten Wunden. Sobald mancher Wundarzt eine frische Wunde in seine Besorgung übertragen kriegt, ist sein erstes Bemühen, die Wunde mit Karpie auszustopfen. Die Karpie wird auch auf verschiedene Art applicirt: entweder trocken; oder sie wird mit einer eiterbefördernden Salbe bestrichen; oder mit irgend einer Wundessenz angefeuchtet; oder wohl auch mit einem blutstillenden Pulver bestreuet; je nachdem sie zu dem einen oder andern Verfahren die Veranlassung zu haben glauben.

Daß

Daß durch ein solches Verfahren die Wunde zur Eiterung genöthiget wird, ist von selbst leicht zu begreifen, und finde nicht für nöthig, solches weitläuftig zu erklären. Mithin dauert die Kur weit länger, der Kranke muß mehrere Schmerzen erdulten, kann auch wohl gar bedenkliche Zufälle bekommen, und selten kann bey der Heilung durch die Eiterung eine unförmliche Narbe ganz vermieden werden; da man doch alles dieses durch die geschwinde Vereinigung verhüten kann.

Wahr ist es zwar, daß die wenigsten Kranken dankbar sind, und die Geschicklichkeit und den oft mühsam angewendeten Fleiß eines Wundarztes anerkennen und belohnen, sondern wenn die Wunde nach wenig Tagen geheilt ist, halten sie die Sache gar nicht mehr für so bedeutend, als sie ihnen Anfangs doch selbst schien. Daher fällt ihnen auch gar nicht ein, den Wundarzt aus eigener Bewegniß so zu belohnen, als er es von Rechtswegen verdient hätte. Mehrentheils lassen sie es auf die Forderung des Wundarztes ankommen, und beträgt diese mehr als einige Groschen, so schreyen sie wohl gar über Geldprellerey.

Der Wundarzt, der blos von praktischem Verdienst sein Leben hinbringen muß, hat nun

solche Ereignisse aus häufiger Erfahrung, und kennt sein Publikum zu gut, als daß man nicht vermuthen könnte, daß er in den genannten Fällen zuweilen auf eine versteckte Art seine Einnahme zu vermehren suchen möchte. Will ich dies gern in allen andern Fällen abläugnen, so mag ichs doch nicht in diesem. Bey frischen Wunden vermuthet der gemeine Wundarzt ohnehin nichts übles, weil ihm nicht einfällt, oder er es wenigstens nicht glaubt, daß durch den Reiz, der durch die Eiterung erregt und unterhalten wird, der Zufluß von Säften nach der Wunde vermehrt, und mithin die Geschwulst und Entzündung vergrössert werden kann; noch übler ist der Ausgang, wenn schon vorhandene böse Säfte, spezifische Schärfen u. s. w. sich mit ins Spiel mischen. Hat nun der Wundarzt vollends den Fall für sich, daß ihm einmal der Versuch zur geschwinden Vereinigung mislungen ist, es sey nun, daß es die Umstände so mit sich brachten, oder daß es von einem gemachten Fehler im Verband herrührte, so beruft er sich auf seine Erfahrung, welche ihm der größte Theil des Publikums nicht streitig macht.

Allein, alles dieses darf den Gedanken nicht veranlassen, als ob der Wundarzt auf solche Art ein Recht zu einem dergleichen Verfahren habe, weil die ihn dazu bewegende Ursach

so scheinbar gegründet klingt: denn wollte man dies billigen, so müßte man auch mancherley Unternehmungen gut heißen, die offenbar den Tod des Kranken erregen können. Wie viele andere schändliche Handlungen wären alsdenn dem Wundarzt erlaubt, wenn die Belohnung von Seiten des Kranken die Grundursach dazu angeben sollte, da so wenige derselben die gewissenhafte und geschickte Behandlung nach vollendeter Heilung schätzen, und noch wenigere an eine solche Belohnung denken, die dem Eifer, dem Fleiß und der Rechtschaffenheit ihres Wundarztes angemessen ist? Wundärzte müssen sich hier mit den Aerzten trösten, welche gleichem Schicksaal unterworfen sind; Menschenflickerey überhaupt bringt einen elenden Broderwerb, und dieser darf dem Wundarzt kein Grund seyn, sich solchen durch eine schändliche Behandlung zu vermehren, da er in vielen Fällen so ausserordentlich viel zum Schaden des Kranken wagt.

Der seelige Voitus* hat seinen Zuhörern folgende herzliche Worte hierüber einzuprägen gesucht, und sie verdienen in der That wiederholt zu werden. „Die erste aller

 „mo-

* Zwey Reden an die jungen Wundärzte Berlin, 1780. Seite 77.

„ moralischen Eigenschaften (sagt er) um
„ die Sie Sich bewerben, die Sie in Sich
„ schaffen müssen, ist die Menschenliebe,
„ das allgemeine Wohlwollen, die Neigung
„ der Seele allgemein nützlich zu seyn,
„ allgemein Gutes zu thun. Nur diese
„ Eigenschaft kann Ihre Kunst fruchtbar,
„ kann sie zum Segen für die Menschheit
„ machen. Ohne sie, sind Sie feiler Pöbel,
„ der keine Nächstenpflicht kennt als die ihm
„ bezahlt wird; mit ihr, erheben Sie Sich
„ zum Range der Wohlthäter des Men-
„ schengeschlechts. Wenn stinkender Eigen-
„ nutz ihre Seele befleckt, wenn dieser Ihrer
„ Thätigkeit Gränzen setzt, dann kann nur
„ der Begüterte Hülfe von Ihnen erwarten,
„ der Dürftige bleibt dem Elende ausgesetzt,
„ sein Schreien dringt nicht durch Ihr Ohr,
„ bewegt das harte, nur beym Glanz des
„ Goldes fühlbare, Herz nicht. Er, der Elen-
„ de, der ein Mensch, der Ihr Bruder ist,
„ der durch seine Armuth ein geheiligtes
„ Recht, zu Ihrer beyspringenden Hülfe in
„ seinem Leiden, erhält, der diese Hülfe als
„ eine Pflicht, die Sie ihm, in der Würde
„ eines Verwesers der Vorsehung, zu leisten
„ schuldig sind, fordern kann; dieser wird hülf-
„ los allem Jammer ausgesetzt bleiben, vom
„ Elende ausgesogen, den Uebeln unterlie-
„ gen, die seine gebrechliche Natur und der

„ Man-

„ Mangel an Glücksgütern ihm bereiten,
„ wenn nicht Menschenliebe, heiße Neigung
„ Gutes zu thun, die erste Ihrer moralischen
„ Eigenschaften, Ihre herrschende Gesin=
„ nung ist. Mit dieser Gesinnung aber, bey
„ der der Mensch sein Glück nicht von dem
„ Glück seiner Nebenmenschen absondert,
„ sondern darin seine Zufriedenheit findet,
„ wenn er sich andern mittheilen, wenn er ihr
„ Wohl befördern kann; mit dieser Gesin=
„ nung werden Sie Glück und Segen um
„ sich herum verbreiten, wird sich Ihnen täg=
„ lich ein neues Feld eröffnen, wo Sie Wohl=
„ thäter Ihrer Brüder werden können.
„ Fürchten Sie nicht, daß Sie bey diesen
„ Gesinnungen darben werden; wenn nicht
„ Reichthümer Ihre Kästen füllen, so wird
„ Ihr gutes Gewissen, so wird die süsse Zu=
„ friedenheit, die Wohlthaten zur Belohnung
„ schenken, Ihnen Genügsamkeit geben, so
„ wirds Ihnen doch nicht am nothdürftigen
„ fehlen, wofür die Vorsehung selbst, in de=
„ ren Dienst Sie arbeiten, Sorge tragen
„ wird.„

„ Ein Arzt und Wundarzt kann (hat
„ Hr. Geh. Rath Mayer* vortreflich er=
N 4 „ klärt)

* Bemerkungen über die nützlichste Art des Stu=
direns angehender Aerzte und Wundärzte, Ber=
lin, 1787.

„ klärt) ohne Rechtschaffenheit, ohne Her=
„ zensgüte, kurz ohne Religion, unmöglich
„ das leisten, was sein Amt von ihm fordert,
„ und die leidende Menschheit von ihm hof=
„ fet.„

„ Belohnungen, sagt Hr. Minderer, *
„ können den Werth nicht überwiegen, wel=
„ chen das Bewustseyn, jenes sanfte Ge=
„ fühl, zeuget, einem Menschen das Leben ge=
„ geben (oder unnöthige Schmerzen er=
„ spart, oder geschwinder wiederhergestellt) zu
„ haben. So viel unangenehmes die aus=
„ übende Arzneykunst mit sich führet, daß
„ man sie mit Weikard, manchmal verwün=
„ schen möchte, wenn man helfen soll, und
„ es nicht kann; eben so viel reizendes hat
„ sie auch. Niemand kennet das Gefühl,
„ und kann es nicht haben, was ein Arzt
„ hat, wenn er in verzweifelten Fällen alle
„ Seelenkräfte anspannt, sucht — wählt —
„ findet und was er angemessenes nach dem
„ Zustande gefunden, nun passend — nun
„ wirksam ist, und dadurch den Kranken
„ gleichsam aus dem Rachen des Todes rei=
„ set (oder geschwinder von der Gefahr und
„ seiner Krankheit befreyet.) Wie schwillt
„ seine

* Von der Kenntniß und Heilung der Pest, Ri=
ga, 1790. S. 102.

„ seine Brust! wie wohl — wie zufrieden „ ist er jetzt! die ganze Schöpfung scheint in „ seinen Augen heiterer. Alles lacht, weil „ er lächelt. „

Ich weiß Beyspiele von Landchirurgen, die es noch auf eine andere Art anfangen, um sich ihren Verdienst theils zu sichern, theils zu vermehren. Sobald sie einen Kranken in die Kur bekommen, stellen sie ihm seinen Schaden sehr bedeutend vor, machen aber Hoffnung zu einer gründlichen Heilung, falls sie von ihm in den Standt gesetzet würden, die Spezies kaufen zu können, welche dazu erforderlich und sehr theuren Preißes wären. Mit einem Wort, sie machen es wie manche rechtliche Beystände, die unter dem Vorwand nöthiger Vorschüsse, gleich bey Uebernahme einer Klagsache, einen beträchtlichen Verlag von ihrem Clienten verlangen.

Sind nun etwa einige Tage verflossen, so klopfen sie wieder von neuem an, verlangen abermals Vorschuß, und so treiben sie es fort bis zum Ende der Kur, da sie alsdann entweder gar nichts oder wenigstens nicht viel mehr zu fordern haben. Sie thun dies unter dem Vorwand eines pöbelhaften Sprüchworts: Wenn der Kranke leidet Noth, soll der Arzt suchen sein Stücklein Brod;

und weil nach geendigter Kur es ausserordentlich schwer halte, seine Bezahlung auf eine gute Art und ohne Widerwillen, noch weniger in einer unzertrennten Summe zu bekommen. Denn der Landmann gebe eher eine starke Summe nach und nach, als eine geringere auf Einmal; erstere gebe er auch unvermerkt, und sey ihm daher nicht auffallend.

Dieser Einwand, da er nicht in allen Stücken wiederlegt werden kann, ließ sich hören, wenn er nicht mehrentheils hauptsächlich darauf hinausgieng, um auf eine schlechte Art dem Kranken Geld abzunehmen. Oft weiß ich, mußte derselbe für schlechte Hülfe in kleinen nach und nach geforderten Summen mehr bezahlen, als auch der größte Wundarzt auf einer Rechnung ein für allemal gefordert haben würde; und läuft etwa die Kur unglücklich ab, so haben diese Aeskulape alsdann denn Vortheil, daß sie ihre Bezahlung schon haben, und nicht befürchten dürfen, nichts zu bekommen, wie sichs von Rechtswegen gebühret hätte.

Zuweilen, besonders auf dem Lande, wo der Bauer selten eher Hülfe sucht, als bis es recht schlimm geworden ist, fallen Krankheiten vor, die sowol langwierige Kuren erfordern, als auch oft unheilbar sind. Würde man, sagen

gen einige, in solchen Fällen, da der gemeine Mann oft unmögliche Dinge verlangt, sich nicht Vorausbezahlung geben lassen, so würde man selten Hoffnung haben, etwas für seine Auslagen und Mühe zu bekommen. Indessen auch diese Entschuldigung ist nicht annehmlich: denn ein rechtschaffener und geschickter Wundarzt wird in solchen Fällen, wo er nach den Regeln der Kunst eine langwierige Kur, oder gar einen üblen Ausgang zu fürchten hat, seine und der Kunst Ehre dadurch retten, daß er dem Kranken oder dessen Angehörigen seine Besorgniß entdeckt, und sich für allen Vorwürfen und Ausflüchten im voraus sicher stellt. Und sonach wird er auch hier nicht nöthig haben, sich so zu benehmen, wie es etwa die Gewohnheit herumziehender Quacksalber, Zahn- und Augenärzte, oder sogenannter Bruchschneider ist, die, wenn sie das Geld in ihrer Tasche haben, alsdann weiter wandern, unbekümmert, wie es mit dem Kranken zuletzt ablaufen werde.

Daß es ganz und gar keine Fälle gebe, wo der Wundarzt Vorausbezahlung annehmen kann, will ich hiermit nicht behaupten. Denn die Aussicht zur Beendigung der Kur kann zuweilen sehr weit entfernt seyn; die Auslagen für Arzneyen, Pferdemiethe bey auswärtigen Kranken u. s. w. können auch

wenigstens dem unbemittelten Wundarzt, zu lästig fallen, als daß er nicht berechtiget seyn möchte, dem Kranken dies vorzustellen, und einige Vorausbezahlung zu verlangen. Zuweilen ist auch der Fall, daß der Kranke ohne Veranlassung die Vorausbezahlung selbst offerirt, und diese kann der Wundarzt, wenn anders keine erniedrigende Absicht von Seiten des Kranken zum Grunde liegt, ohne Bedenken annehmen.

Um mich nicht aber zu weit von meinem Vorsatz zu entfernen, so will ich nun ein paar Worte von der geschwinden Vereinigung (Reunio) der Wunden sagen. Ein jeder Wundarzt, der die größte Ehre, Freude und Beruhigung darinne sucht, wenn er seine Kranken so bald als möglich gesund wiederherstellt, wird wissen, wie unendlich viel gewonnen wird, wenn bey frischen Wunden die geschwinde Vereinigung gelingt. Bekanntlich kann man sie bey allen Hieb- Schnitt- und Stichwunden, zuweilen sogar bey gequetschten Wunden versuchen. Wenn aber auch der Versuch mislingt, so hat man nicht den geringsten Nachtheil zu befürchten, indem man alsdann die Eiterung nach den Regeln der Kunst abwartet, und wenn die Wunde rein

ist,

ist, ihre Heilung und Vernarbung befördert.

Diese Heilmethode bestehet nun eigentlich darinne, daß man zuvörderst die Wunde vom Blut und allen andern etwanigen Unreinigkeiten aufs sorgfältigste reiniget, hierauf die Wundlefzen gehörig aneinander bringt und vereiniget, und in dieser Vereinigung aufs genaueste erhält. Diese Vereinigung wird nach Beschaffenheit der Umstände durch verschiedene Mittel bewirkt. Bey Querwunden geschieht es oft durch die blose Lage des verwundeten Gliedes; bey Wunden, die mit der Länge des Körpers und der Gliedmaaßen gleichlaufend sind, geschieht es durch die vereinigende Binde; bey Stichwunden, welche nahe unter der Haut hinlaufen, geschieht es durch eine Kompresse und eine austreibende Zirkelbinde; bey Haut- und andern leichten Wunden geschieht es durch Heftpflaster oder die sogenannte trockne Nath; und endlich, wenn diese gelinden Mittel nicht hinreichend sind, die Wundlefzen genau und zwar so zu vereinigen, daß die folgende Narbe unmerklich ist, geschieht es auch durch die blutige Nath. — Die Art und Weise, diese angezeigten Mittel anzuwenden, halte ich für unnöthig hier weitläuftig anzuführen, und verweise daher auf die Autoren, so wie auch auf

die Abhandlung unter dem Artikel Synthesis, welche sich in meinem praktischen Handbuche für Wundärzte und Geburtshelfer, im 2ten Theile Leipzig, 1790. Seite 427 befindet.

Wenn sich aber ein Wundarzt, die Methode der geschwinden Vereinigung bey einer Wunde zu versuchen, vornimmt, so darf er die Blutung derselben nicht übereilt und ohne Noth stillen, indem er dadurch sonst selbst die erste Veranlassung zur Vereitelung des Versuchs giebt. Denn durch eine mässige Blutung sichert er die Wunde schon größtentheils für einer Entzündung, und alle Mittel, die er zur Stillung der Blutung anwendet, wären es auch die gelindesten, z. B. gelinde geistige Mittel, oder auch nur trockne Karpie, reizen und entzünden die Wunde. Hat sich nun einmal eine vereinigte Wunde entzündet, so kann gemeiniglich die Eiterung nicht vermieden werden, und mithin der Versuch nicht gelingen. Gesetzt aber die Entzündung und Eiterung ist nicht abzuwenden möglich, so kann man eine Wunde dennoch, wenn sie sich ihrer Heilung nähert, durch einige der angezeigten gelinden Mittel noch vereinigen, und dadurch die Anfüllung und Heilung beschleunigen.

Die Methode der geschwinden Vereinigung

gung ist nicht bey frischen Wunden allein, sondern auch nach verschiedenen Operationen, besonders nach Ausschälungen der Balggeschwülste, Ueberbeine, skirrhösen Geschwülste, ingleichen bey Ausrottungen krebshafter Brüste, nach der Castration, und Ausrottung anderer krebshaften Geschwülste anwendbar; verschiedene Beobachtungen beweisen es, daß sie in dergleichen Fällen den beßten Erfolg gehabt hat. Denn, wenn die Geschwulst, oder der schadhafte Theil, weswegen man operirt, rein herausgeschafft und abgesondert worden, so hat man es alsdann noch blos mit der Heilung einer reinen frischen Wunde zu thun. Billig sollte daher allemal die Heilung in dergleichen Fällen durch die geschwinde Vereinigung versucht werden, zumal hier die Theile keine Quetschung erlitten haben, wenn, wie man mit Recht fordern kann, der Operateur gute und scharf schneidende Instrumente wählt. Es wird zwar nie einer Person gleichgültig seyn, wenn an ihr, es geschehe auch mit dem schönsten und schärfsten Messer, herumgeschnitten werden soll; so glaube ich aber indessen doch, daß bey mancher Person die Furcht für einer Operation schon um deswillen geringer seyn möchte, wenn sie von einer andern, die vormals operirt worden, versichern hört, daß nach der Operation alle Beschwerden sogleich verschwunden sind, und die

Hei-

Heilung nach einigen wenigen Tagen erfolgt ist.

Zuweilen kann man auch durch die geschwinde Vereinigung die Heilung eines Abscesses beschleunigen. Ist nämlich ein wahrer Absceß zur Reife gebracht, der Eiter ausgeleert, und die Höle des Abscesses überall rein und empfindlich worden; so kann man in vielen Fällen die Heilung dadurch beschleunigen, daß man von aussen einen gleichförmigen mechanischen Druck anwendet, und dadurch die gegenseitigen Wände der Eiterhöle genau aneinander bringt und zusammen vereinigt, so daß sie in kurzer Zeit fest mit einander verwachsen. Die wenigste Mühe zu diesem Versuch braucht man da anzuwenden, wo die Oeffnung an dem abhängigsten Ort des Abscesses sich befindet: mehrere Mühe und Sorgfalt dagegen ist nöthig, wenn an der mittlern oder obern Stelle des Abscesses die Oeffnung ist. Im leztern Fall kann man sich einzig und allein durch eine sogenannte Expulsivbandage helfen, die man von unten nach oben anlegt, welches aber mit der größten Genauigkeit geschehen muß, wenn man nur irgends gegründete Hoffnung zur Erreichung seines Endzwecks sich machen will. Denn wenn dies nicht geschieht, so kann durch einen dergleichen Versuch eher Schaden als Nutzen gestiftet wer-

werden, weil der Eiter im Eitersack, nämlich im abhängigen Theile des Abscesses zurückbleiben, scharf werden, unter sich fressen, verschiedene Canäle sich bahnen, und den Absceß sonach in einen fistulösen Schaden verwandeln kann. — Es versteht sich jedoch, daß die geschwinde Vereinigung nicht bey solchen Abscessen statt findet, wo ein beträchtlicher Theil an Substanz verloren gegangen ist, und wo man also die Anfüllung des Abscesses, durch die Wiedererzeugung frischen Fleisches, erst abwarten muß.

Zum Beweiß des Gesagten will ich nun noch ein paar Beobachtungen anführen.

Am 27sten Oktober, 1790 wurde ich aufs Land zu einer Guthsbesitzerin gerufen, um ihr wegen einer Verwundung beyzustehen, welche sie von einem Fall aufs Gesicht erhalten. Die Kranke nämlich, welche 64 Jahr alt war, hatte in einem Schoppen nach den Geschäften ihres Hofmeisters sich umsehen wollen, und indem sie auf ein nicht fest liegendes Bret getreten, hatte sich solches umgeschlagen, so daß sie vorwärts hingestürzt, und mit dem Gesicht auf den hintern Vereinigungspflock einer Schnitzbank gefallen war. Sie hatte dabey eine Wunde bekommen, die in der Mitte der

Stirn über der Nase ihren Anfang nahm, mitten durch die linke Augenbraune schräg fortlief, und nach dem äussern und untern Ende des Augenlides zu sich endigte, jedoch ohne daß der Tarsus dabey gelitten hatte. Von einem Winkel zum andern war die Wunde dritthalb Zoll lang, und da die äussern Decken des Augenlides nach der Nase zu beträchtlich herabgesunken waren, so war in der Mitte der Wunde ein solcher Zwischenraum entstanden, daß mein Daumen völlig darinne Raum hatte. Auf dem Augenbraunenbogen (Arcus superciliaris) und dem obern Rand der Augenhöle (Margo orbitalis superior) war die Knochenhaut auf 5 Linien lang verletzet, so daß der unterliegende Knochentheil blos lag.

Bey meiner Ankunft waren bereits 4 Stunden nach der Verwundung verflossen, und während dieser Zeit beständig warme Weinumschläge aufgelegt worden. Die Blutung war sonach schon lange vorher gestillt, die Oberfläche der Wunde aber dadurch auch sehr gefühllos gemacht worden, so daß mir es schien, als ob die Eiterung nicht zu vermeiden seyn werde. Indessen mußte ich hier die geschwinde Vereinigung schlechterdings versuchen, weil bekanntlich auf diese Wunden, wenn sie mittelst der Eiterung geheilt werden, eine unheilbare Blindheit zuweilen erfolgt.

Da

Da überdies die Wunde sehr schräg lief, und daher eher unter die Quer- als länglichten Wunden gehörte, so mußte die Reunion um so mehr versucht werden, um die nach der Eiterung zu befürchtende Verkürzung oder Verlängerung des Augenlides, nämlich das Hasenauge (Lagophthalmus) oder das Niederfallen des obern Augenlides (Ptosis) zu verhüten.

Um meinen Endzweck desto besser zu erreichen, tauchte ich einen feinen Schwamm in lauwarmes Wasser, und wischte mit solchem die Wunde überall sanft aus, wodurch ich sie wieder frisch blutend machte. Da die Wunde so sehr schräg lief, und auch so beträchtlich lang war, hielt ich nun freylich die blutige Nath für nothwendig: gleichwol hatte ich keine Nadeln hiezu bey mir, und war also genöthiget, einen Versuch mit der trocknen Nath zu machen, wozu ich aber im voraus die aufs sorgfältigste zu beobachtende Ruhe der Kranken empfol. Die Wundlefzen zog ich mit den Fingern völlig zusammen, legte hierauf an der untern Seite die Striemen der Heftpflaster zuerst an, und nachdem sie gehörig angeklebt waren, führte ich sie über die Spalte der Wunde hinweg nach oben, wo ich sie alsdenn an der Stirn ebenfalls genau andruckte. Damit die etwa hervordringenden

Feuchtigkeiten die Heftpflaster nicht losweichen möchten, so applicirte ich längs der Wunde ein trocknes Plümasseaux, und legte darüber noch ein gut klebendes Pflaster, welches alles bedeckte.

Um alle Bewegung des Augenlides zu verhindern, hätte ich gern gesehen, wenn die Kranke das Zubinden beyder Augen sich hätte gefallen lassen: da sie dieses aber nicht verstattete, so legte ich eine 4fach zusammen gelegte Kompresse über den Verband, und befestigte dieselbe mittelst eines schmalen Tuches, um wenigstens so viel möglich eine unvorsichtige Bewegung des Augenlides zu verhindern, wodurch die zusammen gebrachten Wundlefzen sich wieder von einander entfernen, und den Versuch zur Reunion vereiteln möchten.

Am andern und den vier folgenden Tagen war jedesmal unter dem Verbande viele Feuchtigkeit, die aus der Wunde kam, hervorgedrungen, das übergelegte Plümasseaux war durch und durch feucht, mithin waren es auch die Heftpflaster, und deshalb mußte ich auch jedesmal die Heftpflaster und den ganzen Verband erneuern. Aus unten anzuführenden Ursachen verordnete ich der Kranken innerliche ableitende Mittel, und äusserlich wurde der Ausfluß aus dem Fontanell, welches sie am

Bein hatte, vermehrt. Am 5ten Tage aber, am 31sten Oktober, war keine Feuchtigkeit weiter herausgedrungen, und fand das Plümasseaux völlig trocken. Nun machte ich noch am 3ten November einen frischen Verband, und bey meinem folgenden Besuch, am 7ten Nov. war die Wunde völlig geheilet, und so vortreflich vereiniget, daß man den Streif der Narbe mit Fleiß aufsuchen mußte, um die beträchtliche Länge aufzufinden, welche die Wunde gehabt hatte.

Den zweyten Fall hatte ich bey meiner leiblichen 69jährigen Mutter. Dieselbe war am 9ten Jenner 1791 im Keller gestolpert, mit dem Gesichte auf das Kellergerüste, und mit dem rechten Knie auf einen Stein gefallen. Durch den Fall auf das Gesicht hatte sie sich eine Wunde zugefüget, welche gerade über die Mitte, zwischen dem Körper oder mittlern Theil des Unterkinnbackens (corpus maxillæ inferioris) und desselben Winkel auf der rechten Seite, von oben nach unten sich erstreckte, so daß ihre Länge nach oben nach dem Backen anderthalb Zoll, und nach unten nach dem Halse 2 Zoll, mithin im Ganzen viertehalb Zoll betrug. Wegen des sehr hagern Gesichts hatte es um so leichter geschehen können, daß die Wunden bis auf den Knochen gedrungen war; denn an dem untern Rande

de lag der Knochen auf einen Drittelzoll bloß.

Da ich sogleich nach geschehener Verwundung hinzukam, so dachte ich auch an weiter nichts, als an die Methode der geschwinden Vereinigung. Nachdem die sehr mässige Blutung nachgelassen hatte, reinigte ich die Wunde mittelst eines Schwammes, brachte die Wundlefzen genau aneinander, und applicirte sodann von einer Seite zur andern verschiedene Streifen Heftpflaster, legte hierauf über die zusammengefügten Wundlefzen ein langes Plümasseaux, und obendrüber ein Pflaster, welches alles bedeckte. Dabey untersagte ich der Kranken allzuvieles Sprechen, wie auch das Käuen fester Speisen, um das Auseinanderziehen der Wundlefzen zu verhüten.

Am 8ten Tage nach der Verwundung war diese ziemlich lange Wunde schon geschlossen. — Weit langsamer hingegen gieng es mit der Wunde, die sich über der Kniescheibe des rechten Beins befand. Ohnerachtet dieselbe nur in einer unbedeutenden Abstossung der Oberhaut bestand, so erregte sie desto stärkere Entzündung, und desto heftigern Schmerz. Dieserhalb mußte ich auf 14 Tage lang, während der Zeit die Kranke auch

be-

beständig horizontal zu liegen genöthiget war, erweichende und schmerzstillende Breyumschläge anwenden, und nicht eher als zu Ende der 4ten Woche erfolgte mit vieler Mühe die Heilung.

Aus diesen beyden Beobachtungen können junge Wundärzte ersehen, wie die Heilung einer Wunde durch die geschwinde Vereinigung auffallend geschwinder, als durch die Eiterung erfolgt. Im erstern Fall bey der Augenbraunen-Wunde hätte vielleicht mancher die Eiterung befördert, und zur Vertheidigung dieses Verfahrens die Schwierigkeiten und Ungewißheit, die die Reunion zu vereiteln schienen, angeführt. Denn die Wunde war auf 4 Stunden lang der freyen Luft ausgesetzt gewesen, durch die Weinumschläge war ihre Oberfläche gleichsam taub geworden, und die von dem Periosteum entblößte Knochenstelle hatte ihr frisches Ansehen verloren, so daß man nicht ohne allen Grund eine Abblätterung erwarten zu müssen glauben konnte.

Sollte es wirklich einige unter den Wundärzten geben, die aus gewinnsüchtigen Absichten die Heilung zu verspäten suchen, so wäre im gegenwärtigen Fall der größte Reiz dazu da gewesen, weil der Verdienst, wegen der

zur Eiterung nöthigen längern Zeit, und dann in Betracht der häufigern Wege, da die bemittelte Kranke auf dem Lande wohnte, sehr ansehnlich hätte werden können. Sollten einige Wundärzte dergleichen niedriger Handlungen in der That fähig seyn, so können sich diese gewiß keinen Begriff von dem Gefühl der Freude machen, das man empfindet, wenn man einen Kranken glücklich und schnell — werde es auch erkannt oder nicht; werde es auch belohnt oder nicht; — geheilet hat.

Meine Freude über die glückliche und baldige Heilung war im gegenwärtigen Fall um so größer, weil ich ausser der Gefahr einer unheilbaren Blindheit, wenn die Wunde durch die Eiterung hätte geheilet werden müssen, immer noch dieses befürchten mußte, daß eine Nebenursache hinzukommen, und die Heilung beträchtlich erschweren möchte. Dies war besonders meine Sorge in den ersten 4 Tagen, da die Feuchtigkeit so häufig hervordrang, und sich auch etwas Röthe und Feuchtigkeit in den Augen selbst zeigte.

Diese Person hatte nämlich seit geraumen Jahren her einen offenen Schaden am Fuß bekommen, welcher zwar jedesmal bald früher bald später wieder geheilet worden, das folgende Jahr aber allemal wieder von neuem

entstanden war, weshalb sie auch schon verschiedene Jahre her eines Fontanells sich bedient hatte. Im Jahr vorher, 1789, hatte der gewohnte Auswurf dieser bösen Feuchtigkeit sich einen Weg nach den Augen gebahnt, woselbst sie über 3 Monate einen starken Augenfluß (Lippitudo) unterhielt, der wegen seiner Schärfe Aufressungen auf den Backen verursachte. Alle Mittel, die auch dagegen sowol vom Arzte innerlich, als von mir äusserlich, als wiederholte Blasenpflaster an verschiedenen Stellen, Seidelbast, Pechflaster, vermehrte Eiterung des Fontanells, Selle's Augenwasser, die rothe Augensalbe u. s. w. angewendet wurden, konnten freylich nicht viel ausrichten, das Uebel wenigstens nicht ganz heben, weil die Kranke die Mittel vorzüglich die innerlichen, nicht gehörig und fleißig genug gebrauchte. Auf einmal aber machte die Natur der Sache ein Ende, indem sie ihren alten Weg selbst wieder suchte. Denn plötzlich wurde die Kranke von einem Fieber überfallen, welches sie geduldig abgewartet, und bey niemanden Hülfe gesucht hatte; erst beym Nachlaß desselben, am 4ten Tage nach dem Ueberfall, ließ sie mich rufen, um ihrem gewöhnlichen jährlichen Gast, nämlich der ausgebrochenen Exulceration am Bein, so bald als möglich, den Weg wieder zu weisen.

Nun war der bisher so hartnäckige Zufluß nach den Augen völlig verschwunden, und der Ausbruch an dem Bein bestand eigentlich in großen Blasen, welche einen dünnen gelblichten Eiter enthielten, der an einigen Stellen blos die Oberhaut gehoben, an andern aber bald mehr bald weniger tiefe Verschwärung verursacht hatte. Ausser den innerlichen Mitteln von Seiten des Arztes, bestand meine Behandlung vorzüglich darinne, daß sämtliche excoriirte Stellen mittelst eines in lauwarmes Wasser getauchten Schwammes täglich wohl gereiniget, und demnächst nach ihrer Beschaffenheit einige trocken, andere mit einem Cerat, und die tiefer exulcerirten Stellen mit phagadänischem Wasser verbunden wurden.

Dabey wurde sorgfältig auf eine reichliche Eiterung des Fontanells gesehen, welche von Zeit zu Zeit durch Einlegung mit Spanischfliegenpulver vermischter Kügelchen erregt wurde, damit der Zufluß nach dem Bein unterhalten werde, und von Augen entfernt bleibe. An den Augen konnte man hingegen nun mit aller Sicherheit stärkende Mittel anwenden, weil eine schädliche Zurücktreibung nicht mehr zu fürchten war, und so wurde die Kranke von diesem letztern Ueberfall in Zeit von 6 Wochen gründlich geheilt.

Im Jahr 1790 hatte diese Person schon verschiedenemale die Wiederkunft ihres Beinschadens gefürchtet, aber auch gleichsam gewünschet, weil es einigemale schien, als ob die Natur den Auswurfsweg wieder nach den Augen hin wählen wollte, und gewiß wäre auch solches noch erfolgt, wenn man bey dieser gequetschten Wunde die Heilung mittelst der Eiterung hätte bewirken wollen. Ein wahres Glück daher war es, daß die Wunde durch die Reunion geheilt, und dadurch, wo auch nicht grösserer Schaden, der gleichwol sehr zu fürchten war, jedoch eine unnöthig längere und beschwerliche Kur vermieden wurde.

In dem andern oben angeführten Fall konnte die Reunion um so eher glücken, weil die Verwundung kurz vor meiner Hinzukunft erst geschehen, bey selbiger auch noch kein Mittel, daß zur Erregung der Eiterung nahe oder entfernte Gelegenheit hätte geben können, angewendet worden war, daher auch die Heilung ohne die geringste Beschwerde, ja ohne alle Empfindung der Kranken, so früh erfolgte.

Beyde Fälle beweisen auch, daß die Methode der geschwinden Vereinigung bey sehr bejahrten Personen eben so gut und so leicht gelingen kann, als es bey jungen Subjekten nur immer möglich ist. Und so beweisen auch bey:

beyde, daß die geschwinde Vereinigung auch da gelingt, wo ein Knochentheil blos liegt; und in solchen Fällen muß die Reunion um so eher versucht werden, weil man bey selbiger am ersten hoffen kann, daß die Abblätterung des Knochens verhütet wird, keinesweges hingegen bey dem Heilungsweg durch die Eiterung, weshalb die Kur um so mehr sich verspätet, da man bey letzterer Heilungsart die Abblätterung des Knochens zuvor abwarten muß, ehe man an die Schließung und Heilung der Wunde denken kann.

Oben habe ich gesagt, daß durch die Reunion auch bey wahren Abscessen die Heilung sehr beschleuniget werden kann, wenn man, nachdem solche überall rein sind, ihre innern Wände, mittelst eines äusserlich anzubringenden Drucks, einander nähert. Hievon Beyspiele anzuführen, halte ich für unnöthig, weil dergleichen Fälle zu oft vorkommen, als daß sie möchten bezweifelt werden. Nur dies will ich Anfängern empfehlen, daß sie die Methode der Vereinigung nicht eher anwenden, als bis sie von der Reinigung der ganzen Höle des Abscesses gewiß überzeugt sind, um nicht durch zurückgebliebene Unreinigkeit an irgend einer Stelle eine neue Entzündung, oder eine Fistel zu veranlassen.

Indes=

Indessen nicht allein wahre Abscesse, sondern auch zuweilen falsche, wenn nämlich deren Eiterhölen eben so rein und so empfindlich, als bey ächten Entzündungsabcessen, gemacht worden sind, können durch die Reunion geschwinder, als durch die fortsetzende Eiterung geheilt werden. Hier errinnere ich mich unter andern eines Falls, der mir im Jahr 1777 vorkam. Im Monat May des genannten Jahres waren einem 7jährigen Kinde, welches weiblichen Geschlechts und von zärtlichem Körperbau war, die Blattern eingeimpfet worden; es hatte aber deren wenige bekommen, sondern statt derselben sogleich nach dem Ausbruch, ungewöhnliche kränkliche Zufälle, und während der Abtrocknungszeit war sie, aller vom Arzt angewandten Vorkehrungsmittel ohngeachtet, in ein schleichendes Fieber verfallen.

Am 29sten Junius wurde ich von dem Arzt, welcher die Impfung besorgt hatte, mit zur Kranken genommen, indem dieselbe auf jeder Achsel auch noch Geschwülste bekommen hatte. Da dieselben offenbar metastatisch waren, so wurden erweichende und zugleich reizende Breyumschläge verordnet, worauf sie sich beyde, obwol etwas langsam, erhoben, so daß sie geöffnet werden konnten, da sodann eine eiterichte Feuchtigkeit heraus

lief,

lief, die nicht nur wie Blatterneiter roch, sondern auch völlig so aussah.

Gleich bey meinem ersten Besuch machte mir der Arzt auch den Umstand bekannt, daß das Kind das ganze linke Bein nicht gehörig bewegte; es setzte nämlich solches im Gehen mit steifem Knie voraus, und schleifte das gesunde hinten nach. Bey der genauesten Untersuchung konnte man jedoch nicht das geringste von Geschwulst oder sonst einer widernatürlichen Beschaffenheit entdecken, auch klagte das Kind über keinen Schmerz, und daher glaubten wir beyde, daß diese Steifigkeit von einer Mitleidenheit der Nerven herrühren möchte, die sich wohl mit der übrigen Besserung zugleich heben werde. Während der Zeit ich aber die beyden Achselgeschwülste besorgte, wollte sich die Beschwerde am Bein nicht im mindesten verringern, sondern wurde eher größer, auch ließ das fortdauernde schleichende Fieber vermuthen, daß sich noch mehr Krankheitsstoff im Körper befinden müsse.

Diese Vermuthung bestätigte sich auch. Denn als die Abscesse auf beyden Achseln geheilet waren, bemerkte man, daß die Wade des kranken Beins an ihrer äussern Seite anfieng anzuschwellen, und die Kranke mußte

das

das Gehen fast gänzlich aufgeben. Ohne Verzug applicirte ich reizende erweichende Breyumschläge, und nachdem ich damit bis den 5ten August continuiren lassen, so machte ich, wegen der nun zu spürenden Schwappung, mittelst eines Einschnitts eine Oeffnung unter der Wade, woraus eine unglaublich beträchtliche Menge Eiter stürzte, welcher in dem Zimmer einen solchen heftigen Blattern-Geruch verbreitete, daß man hätte glauben können, als ob mehrere Blatterkranke sich darinne befänden.

Wegen der im Umkreise des Abscesses sich noch befindenden Härte ließ ich die Breyumschläge fortsetzen, und nachdem diese nach und nach geschmelzt wurde, bemerkte man die beträchtliche Höle des Abscesses, wobey dieser Umstand noch der verdrieslichste war, daß sich an der innern Seite des Beins ein Sinus befand, der 2 Zoll lang nach unten bis nahe an den innern Knöchel gieng.

Da bey Entdeckung dieses Sinus der, zur baldigen Heilung sowol, als zu Verhütung einer Fistel und deren Folgen nöthige Schnitt von mir vorstellig gemacht wurde, und dieses einige Alteration bey dem Kinde erregte, so entschloß ich mich, noch einige Tage Nachsicht zu geben, um nicht die anjetzt

eben angefangene Besserung dadurch sogleich wieder zu unterbrechen. Um jedoch unterdessen kein müssiger Zuschauer zu seyn, so machte ich einen Versuch, der, wenn er nicht gelingen möchte, doch weiter nicht schaden konnte. Statt der bisher angewendeten Reinigungs-Injection, die aus Gerstendekokt, Myrrhenessenz und Rosenhonig bestanden, wählte ich eine aus Chinadekokt mit etwas Salmiak. Nachdem ich den Gebrauch derselben einige Tage fortgesetzt hatte, wurde der bisher ganz unempfindliche innere Umfang der Eiterhöle empfindlicher und reiner, so daß ich nun anfieng, eine Expulsivbandage vom Knöchel an, nach aufwärts bis an die Oeffnung anzulegen. Hierdurch bewirkte ich zu meinem großen Vergnügen, daß die Wände der Fistelhöle sich vereinigten, und mithin der Schnitt unnöthig gemacht wurde.

Die Steifigkeit, welche durch die lang gedauerte ausgestreckte Lage im Knie entstanden war, wurde durch Einreibung der Nervensalbe gehoben; die völlige Heilung der Abscesse, so wie überhaupt die gänzliche Wiederherstellung des Kindes erfolgte in der 14ten Woche, seitdem ich hinzugekommen war. Zur Rettung dieser schweren kleinen Kranken trug ohnstreitig die große und bey Kindern seltene Gedult viel bey, welche sie während

der

der ganzen Krankheit nie verloren hatte; denn sie nahm alle innerliche Arzneyen, die ihr nur verordnet wurden, ohne die mindeste Widerrede und in den vorgeschriebenen Gaben, so wie sie auch sich nicht ein einzigesmal dem Verbande widersetzte, sondern sich alles geruhig gefallen ließ: blos für der Wiederholung eines Schnittes fürchtete sie sich, und wer wollte dieses dem armen Kinde verargen, da es so viele Erwachsene noch weit mehr thun? — Jetzt ist aus diesem schwächlichen und seinem Ende damals so nahen Kinde, ein gesundes und robustes Frauenzimmer geworden.

Bey Gelegenheit dieses gedultigen Kindes muß ich noch wider eine üble und nachtheilige Gewohnheit vieler Wundärzte eifern. Bey vielen soll es eine Art von gleichsam nothwendiger Bravour vorstellen, wenn sie ihre Kranken auf eine unsanfte Art mit derben Handgriffen anpacken. Sie glauben, sich dadurch einen Anstrich von Erfahrung und Geschicklichkeit zu geben, und erwägen nicht, daß sie an ihren armen Kranken auf eine unnöthige Art unbarmherzig handeln. Bey vielen ist es ein angewöhntes Wesen, und dies ist nach meiner häufigen Beobachtung der Fall mehrentheils bey solchen, welche ohne alle Vor-

kenntnisse und ohne alle gute Erziehung, d. i. ohne Kopf und Herz, als Feldscheerer Campagnen mitgemacht, oder in Feldhospitälern gedient haben. Wegen der dort mehrentheils häufigen Kranken ist es warlich unmöglich, daß die dirigirenden Aerzte und Wundärzte auf alles Augen haben können, und noch unmöglicher, diese rohen Leute in der dort zerstreuenden Lage und in der steten Unruhe abzuhobeln.

„ So wie der Soldat in der Garnison, „ sagt der würdige Theden *, zum Feldzu„ge vorbereitet wird, so muß sich auch der „ Wundarzt zu demselben zu bilden suchen. „ Kommt er mit einem leeren Kopfe ins „ Feld, so ist er nicht nur zu seiner Bestim„mung ungeschickt, sondern er kann auch die „ häufigen Vorfälle nicht zur Erweiterung „ seiner Geschicklichkeit anwenden; Er kömmt, „ der schönsten Gelegenheiten ohnerachtet, wel„che sich ihm täglich darbieten, eben so „ dumm aus dem Felde, als er hingegangen „ ist.„ Kommen nun dergleichen unvorbereitet hingelaufene und dumm zurückgekommene Subjekte in ihren eigenen Sitzstand, so fahren gleichsam Ströme von quacksalberischer Prahlerey aus ihrem Munde hervor, ob aller der

* Unterricht für die Unterwundärzte bey Armeen rc. 3te Auflage, Berlin, 1782. Seite 11.

der Thaten, die dort ihrer Hände Werk waren.

So kenne ich einen Wundarzt, der im 7jährigen Kriege unter der K. Preußil. Garde als Compagnie-Feldscheerer gedient zu haben vorgiebt, und von diesem Dienst her seinem Publikum mancherley Narrheiten und Lügen für ausgemachte Wahrheiten vorerzählt. Als, unter andern, der Hochseel. König, Friedrich der große und Einzige, die Armee vor der Torgauer Bataille in Schlachtordnung gestellt gehabt, und vor deren Fronte vorbey geritten sey, habe derselbe einen Soldaten im vordersten Gliede mit trauriger Mine bemerkt, und auf die Frage, was ihm fehle? zur Antwort bekommen, daß er von heftigen Zahnschmerzen geplagt werde. Der König habe ihn, den Feldscheerer, hierauf sogleich beym Namen gerufen — N. mein lieber N. hier helfe er doch diesem Purschen! — Der Soldat habe sogleich aus dem Gliede treten, und sich auf die Erde setzen müssen, worauf er ihm den schadhaften Zahn mit aller Geschwindigkeit ausgerissen, und da in demselben Augenblick commandiret worden: vorwärts Marsch! so sey dieser Soldat wieder ins Glied gesprungen, und munter gegen den Feind losmarschirt, habe sich auch während der ganzen Bataille tapfer gehalten, und sey wohl und gesund geblieben.

Ein andermal sey ein Reuter vom Pferd und beym Niederfallen so heftig auf den Kopf gestürzt, daß er ohne Bewußtseyn liegen geblieben. Zum Glück wäre er eben sogleich dazu gekommen, und da ihm eine Aderlaß am Fuß das erste nothwendigste Mittel geschienen, das Ausziehen des Stiefels aber nicht schnell genug zu bewirken gewesen wäre, so habe er, um keine Zeit zur Rettung dieses Mannes zu verlieren, seinen Aderlaßschnäpper herausgehohlt, und durch den Stiefel und Strumpf hindurch, die Ader so gut geöffnet, daß das Blut augenblicklich in einem Bogen in die Höhe gesprungen sey. Der Hochseel. König, den er gar nicht in der Nähe vermuthet, habe ihm hinterwärts auf die Achseln geklopft, und gesagt: Bravo! mein lieber N. Bravo! — Da dieser Mann dem grossen König so gut bekannt gewesen seyn will, so wird man sich auch nicht darüber wundern, wenn er sich rühmt, den ganzen Krieg hindurch des seel. Schmuckers rechte Hand gewesen zu seyn, ohne welche derselbe die vortreflichen Beobachtungen der Welt nicht würde haben liefern können.

Bey der bloßen Prahlerey mit Worten lassen dergleichen Leute es aber nicht bewenden, sondern um der Sache noch mehr Gewicht zu geben, lassen sie auch ihren Kranken

die

die Schwere und Stärke ihrer Hände fühlen, immer unter der Behauptung, daß solches ein nothwendiges Stück der Kur sey. Kein Wunder daher, daß ihre Lehrlinge sich dieses ebenfalls angewöhnen! denn welcher junge Mensch wird nicht die Manieren und Gebräuche seines Prinzipals nachahmen?

Kein Wunder ist es aber auch, wenn Personen für der Hand des Wundarztes sich eben so sehr, als für der Hand des Henkers fürchten. Am gewissesten geschieht dieses, wenn jemand in der Jugend unter der Hand eines solchen derben Mannes gewesen ist, da sodann die Furcht für allen chirurgischen Behandlungen gemeiniglich die ganze Lebenszeit hindurch bleibt. Eine jede chirurgische Behandlung, sey es auch die unbedeutenste, ist ohnehin keinem Kranken angenehm: wird dabey nun vollends so verfahren, daß durch unnöthige derbe Handgriffe die Schmerzen vermehrt werden, so kann man den Abscheu, welchen die Kranken gegen alle chirurgische Kuren äussern, ihnen nicht wohl verargen.

Es ist freylich wahr, daß manche chirurgische Kur ohne schmerzhafte Handgriffe oft nicht bewirkt werden kann; aber auch gewiß wahr, daß dieselben von vielen Wundärzten vervielfältiget werden. Gesetzt aber ein sehr

empfindlicher Schmerz kann z. B. bey einer Wiedereinrichtung der Beinbrüche oder der Verrenkungen, oder auch bey jeder andern Operation, nicht vermieden werden, so ist es doch aber bey den nachfolgenden Verbänden möglich, wenn anders der Wundarzt mit Klugheit, Vorsicht und gutem Herzen verfährt, und wenn er bedenkt, daß die Glieder des Kranken nicht so gefühllos sind, als seine Instrumente.

Jungen Wundärzten ist daher bey ihrer leichten Hand und feinem Gefühl, welches beydes von Rechts wegen ein Erforderniß eines Wundarztes mit ausmacht, sehr anzurathen, daß sie solches nicht misbrauchen, und auf eine unschickliche und rohe Art anwenden. Mancher ungedultige Kranke wird unter einer vernünftigen und sanften Behandlung gedultig, und verschafft dem Wundarzt Gelegenheit, sich und der Kunst Ehre zu machen, indem er ihm durch Widerstreben keine Hindernisse weiter in Weg legt. Hauptsächlich ist Behutsamkeit und feine Behandlung bey Kindern nöthig, um solche nicht abzuschrecken, so daß diese, zur Widersetzlichkeit gegen allen Angriff durch grobe Behandlung gereizt, oft die Heilung vereiteln, und sich auf ihre Lebenszeit gleichsam selbst zum Krüppel machen, oder doch bey ihnen wenigstens die Abneigung

gegen alle wundärztliche Hülfe nie wieder vertilget werden kann, so daß sie alle Krankheiten durch ein allzulanges Zögern verschlimmern. Am allerstrafbarsten sind grobe Handgriffe bey solchen Kranken, welche sich mit aller Gedult und Gelassenheit dem Willen ihres Helfers unterwerfen. Diese bey allem ihren guten Vorsatz ohne Noth zu martern, ist auf alle Fälle unbarmherzig und grausam, zumal da man die gedultigen Kranken, die ohnedem selten sind, durch ein solches Verfahren noch seltener macht.

Bey einer einzigen Operation aber bemühen sich gemeine Wundärzte aufs äusserste, um solche so subtil als möglich zu verrichten, und dies geschieht beym Blutlassen; und hievon will ich noch ein paar Worte jungen Wundärzten ans Herz legen.

Das Blutabzapfen ist, so bey Barbierern als Badern, die eigentlich gewisseste Nahrungsquelle, woraus sie vom 1sten Jenner bis den 31sten December schöpfen zu müssen glauben, ohne daß ihnen nur einmal einfällt, die Umstände desjenigen, welchem sie das Blut nehmen, in Betracht zu ziehen. Es ist warlich schändlich und sündlich, daß ein sonst so vortrefliches Mittel, wenn man es unter den rechten Umständen anwendet, so häufig noch

gemißbraucht wird. Warlich der Staat sollte einmal hierauf seine Aufmerksamkeit richten, und die heimlichen Todschläge, die von den blutdürstigen Chirurgen begangen werden, seltener zu machen suchen; denn es ist abscheulich und fast unglaublich, was für Unheil noch durch den Misbrauch dieser leider so gemein gewordenen Operation angerichtet wird.

Daß das Blutlassen in großen Städten, wo Aerzte und ächte Wundärzte sich befinden, und zwar am meisten in vornehmen und reichen Häusern abgenommen hat, ist noch bey weitem nicht hinreichend; denn unter der gemeinen, und dem Staate so nützlichen als nöthigen Volksklasse, besonders aber in Landstädten und auf dem Lande, sieht man warlich noch keine Abnahme dieses schändlichen Misbrauchs.

Ich lebe in einer Gegend, wo unter Bürgern und Bauern die Cartoffeln das vorzüglichste Nahrungsmittel sind. In vielen Haushaltungen werden sie das ganze Jahr hindurch, sowol als Frühstück, als auch zum Mittags- und Abendessen, jedesmal unter einer andern Gestalt zubereitet, genossen. Mit gleicher Nahrung, wenigstens gröstentheils, wird auch ein Schwein gemästet, und dieses dient das Jahr hindurch zum Schmelzen der Speisen.

Daß

daß hierdurch die festen Theile nicht gestärkt, sondern erschlafft, und daß davon keine allzugute, sondern mehr scharfe Säfte bereitet werden, ist bekannt. Nimmt man noch hinzu, daß in gebürgigten Gegenden rheumatische Disposition endemisch ist, so kann man sich die häufigen Cruditäten in den ersten Wegen, das allgemeine Klagen über Reissen in Gliedern, und den ewigen Reiz im Blute um so leichter erklären. Wegen der allgemeinen Schlaffheit der festen Theile, und die nach so bewandten Umständen immer allgemeiner werden muß, ist ein Rheumatismus mit Entzündungsfieber hier eine Seltenheit, und unter den häufigen Brüchen (Herniae,) die hier vorkommen, kann ich mich in einem Zeitraum von 18 Jahren nicht errinnern, daß ich von einem eingeklemmten gehört hätte.

Beklagt sich nun jemand über Beängstigungen, Wallungen im Blute, Reissen in Gliedern u. s. w. so wird die Ursach von dem Chirurg, als der ersten Instanz des gemeinen Mannes, auf das unschuldige Blut geschoben, da doch, wo nicht fast in allen, jedoch in den mehresten Fällen, ein gelindes Brechmittel, oder ein antiphlogistisches Laxans, oder ein gelindes Schweißerregendes Mittel u. s. w. weit wohlthätigere Hülfe leisten würde. Die Chirurgen wollen oder können sichs nicht erklären,

daß schneller Umtrieb des Blutes, und die dadurch entstandenen Unbequemlichkeiten, nicht allemal von Menge des Blutes, sondern von einem innern Reiz herrühren kann.

Zum Unglück sind auch selbst die wenigsten unter den gemeinen Leuten hievon zu überzeugen; sie wählen lieber das Aderlassen, weil sie geschwinder davon kommen; sie sagen, es wird mir aufs Aderlassen doch allemal besser, und bedenken nicht, daß diese Besserung nur auf eine kurze Zeit, oft nur wenige Tage dauret, und das Uebel alsdann, wo nicht mit mehrerer, doch mit gleicher Stärke wiederkommt, mit einem Wort ein eingewurzeltes Uebel wird; sie wollen sich nicht überzeugen lassen, daß ihre körperlichen Kräfte dadurch immer mehr geschwächt werden; überdies wollen sich auch viele am Sonntag den Geschmack durch ein Arzneymittel nicht verderben, weil nach ihren Gedanken dies der Tag ist, an welchen sie sich erholen und sich etwas zu gute thun müssen; daher wählen sie bey einer kleinen Unpäßlichkeit lieber ein Aderlaß, dies veranlasset sie eine Kanne Bier mehr zu trinken, um sich wieder neues Blut zu verschaffen.

Mir sind Beyspiele vorgekommen, wo Leute so stark aufs Aderlassen erpicht waren, daß man sie, aller Vorstellung dagegen ohngeach-

geachtet, nicht davon abbringen konnte. An einem Sonntag vor ohngefär 8 Jahren kam unter andern eine Bauersfrau aus einem nahen Dorfe, wollte zur Ader lassen, bat sich aber aus, ihre Umstände vorher erzählen zu dürfen. Nachdem sie dieses gethan, und nach selbigen nichts weniger, als das Aderlassen, nützlich, sondern solches für höchst schädlich zu halten war, so eröffnete ich ihr dieses ganz offenherzig, mit der hinzugefügten Erklärung: daß ich ihr als ehrlicher Mann ohnmöglich zur Ader lassen könne. Dieses, sagte sie, mit Verwunderung, hat mir doch noch keiner verweigert, denn ich bezahle es ja! gut, erwiederte ich, so geschiehts anjetzt von mir, weil ich ein solches Sündengeld nicht verdienen mag, und nachdem ich ihr noch, in Rücksicht ihrer Unpäßlichkeit, meinen freundschaftlichen Rath gegeben, und sie an den Arzt gewiesen hatte, so ließ ich sie gehen.

Nach ein paar Tagen kam ich in dieses Dorf, und hörte in dem Hauße meines dasigen Kranken, daß einer Nachbarinn sehr leid wäre, meinen Rath nicht befolgt zu haben. Denn da ich ihr das Aderlassen widerrathen, so sey sie von mir zu einen meiner Collegen gegangen, welchen sie ihre Umstände ebenfalls eröffnet, dieser habe ihr aber sogleich die Ader geöffnet, welches ihr nun so übel bekommen,

daß

daß sie gar bettlägrig geworden sey. Diese Frau brauchte wirklich eine lange Zeit zu ihrer Erholung, weil man ihr, statt höchst nöthige Kräfte zu geben, die noch vorhandenen noch mehr verringert hatte.

Sobald der Sonntag eingetreten ist, und nur mittelmässige Witterung sich zeigt, so eilen die Chirurgen mit ihren gewöhnlichen Bartgeschäften, um bey Zeiten die Blut-Arbeiten vornehmen zu können. Zuerst werden die Bestellungen in der Stadt besorgt, und dann gehts aufs Land, wo manche Person den Fuß ins warme Wasser setzen muß, der es beym Aufstehn des Morgens eben nicht Vorsatz gewesen war. Kommt der blutgierige Chirurg in ein Hauß, so ist dies das erste, daß er diejenigen namentlich oder nach der Anzahl hersagt, welchen er an diesem Tage schon zur Ader gelassen, oder noch lassen solle, und dies fruchtet bey dem gemeinen Mann gemeiniglich so viel, daß er sich um desto eher dazu entschließt, weil er sich einbildet, daß es doch ein guter Tag seyn müsse, sonst so viele denselben nicht möchten gewählet haben. Ist der Mann vollends gewohnt, die Aderlaßoperationen und die genommenen Laxanzen eben so richtig und genau aufzuzeichnen, als die Conceptionstage der Kuh und der Sau, so wie die Besserungstage seiner Seele, und findet

det er beym Nachsuchen, daß die Aderlaßzeit bald verstrichen ist, so geschieht die Entschliessung dazu um so geschwinder.

Kommt nun der Podalirius in den Mittags- oder Nachmittagsstunden wieder nach Hauße, so verabsäumt er auch die Spazier- oder andere Gesellschaften seines bürgerlichen Publikums nicht, um in selbigen die Zahl und die Namen seiner Aderlaß-Patienten desselben Tages herzuerzählen, wobey sich denn manch-er in der Gesellschaft seiner Sterblichkeit erinnert, und den nächsten Sonntag zu seinem Bluttag anberaumet. So gehts denn von einem Sonntag zum andern das Jahr hindurch, und blos diejenigen fallen aus, an welchen sehr stürmisches Wetter oder es heftig kalt ist. Am allerhäufigsten aber wird dies Unwesen während der Rosenblüte getrieben; denn wer auch das ganze Jahr hindurch nicht zur Ader läßt, thut es gewiß um diese Zeit, um recht schönes rothes Blut wieder zu kriegen, weshalb auch von vielen das weggelassene Blut an eine Rosenstaude gegossen wird.

Wenn man sich die vorangeführten Nahrungsmittel der mehresten Personen hiesiger Gegend, und das 2 — 3 — auch mehrmalige Aderlassen in Einem Jahr, zusammen vorstellt, so kann man sich leicht einen Begriff

von

von dem schlechten Effekt machen, welchen es nach und nach, bey einer Person früher, bey der andern später, hervorbringt. Wenn ich die Barbierer und Bader, welche so ohne Unterschied ihren Nebenmenschen das Blut, und mit solchem die Kräfte abzapfen, auch nicht privilegirte Todtschläger nennen soll, so sind sie doch immer schädliche Mitglieder des Staats, deren Unternehmungen erschweret werden sollten, wenn es auch nicht möglich wäre, sie ganz abzustellen.

Freylich sterben die Leute nicht unmittelbar oder bald nach dem Aderlassen, und dies ist die Hauptentschuldigung der Chirurgen; bey vielen ist es doch aber warlich augenscheinlich, daß durch diesen Misbrauch die Kräfte ab- die kränklichen Zufälle dagegen zunehmen, und die Leute vor der Zeit veraltern! Wie manche Haußhaltung darunter leidet, wenn bald der Haußvater, bald die Haußmutter, Schwächlichkeit und Krankheits halber, unthätig ist; wie manche Familie dadurch im Wohlstand zurückkommt, wenn sie die eine oder die andere Stütze zu früh verliert, läßt sich bey mittelmäßiger Aufmerksamkeit einsehen; und daß dieses dem Staate immer im Ganzen schadet, wird niemand bezweifeln.

Es

Es giebt doch aber in unserer Gegend immer auch mit unter sehr alte Leute, erwiederte mir jemand, als ich einstmals wider den Misbrauch des Aderlassens eiferte! Es ist wahr, alte Personen sind hier nicht allzuselten, und ich behaupte geradezu, daß noch weit größer ihre Zahl seyn würde, wenn mancher Misbrauch in der Lebensordnung, vorzüglich aber das unnöthige und schädliche Aderlassen unterlassen würde. Denn ich habe zu Befriedigung meiner Neugierde mit vielen Personen, die ein ziemliches Alter, als von 70 — 80 — 90 — auch 100 Jahren erreicht hatten, gesprochen, und alle versicherten mir, während ihrer Lebenszeit entweder sehr wenig, die meisten aber gar nicht zur Ader gelassen zu haben.

Möchten doch dies angehende Wundärzte beherzigen, damit sie nicht, statt als Helfer, als Würger ihrer Nebenmenschen ihre künftige praktische Laufbahn betreten! Es gehört freylich viel, und oft die ganze Wissenschaft eines geschickten Arztes dazu, um in allen Fällen genau zu bestimmen, ob das Blutlassen nützlich oder nöthig ist; aber eben dieses muß sie zu desto größerm Fleiß antreiben, um als geschickte und rechtschaffene Männer, zum Besten des Ganzen und jedes einzelnen Gliedes insbesondere, künftig wirken und dienen zu können.

Beym

Beym Wundarzte, sagt ein Ungenannter,* gehört zum Sçavoir-vivre gewiß so gut etwas mehr als das Metier, als beym Arzte; und jeder Unterricht, der dahin zielet, muß desto willkommner seyn, je wenigere es giebt, die den Mangel einsehen, und Rath ertheilen können.

Anfängern, die sich die Warnung gegen den schändlichen Misbrauch des Aderlassens wollen zu Herzen gehen lassen, empfele ich daher vorzüglich eine Abhandlung, in welcher alles aufs gründlichste erschöpft ist, was über diesen Gegenstand zur Belehrung gesagt werden kann: Chirurgische Arzneymittellehre 1. Classe, 1. Abtheilung, von den Blutausleerenden Mitteln. Altenburg 1789.

5.

* Waitz medicin. chirurg. Aufsätze, Krankengeschichten und Nachrichten, eine Fortsetzung des Taschenbuchs für deutsche Wundärzte B. I. Altenburg 1791. Seite 59.

5.

Vom Nutzen des kalten Wassers in Verbrennungen.

Der Nutzen des kalten Wassers ist in äusserlichen Krankheiten wirklich groß, hier aber meine Absicht nicht, weitläuftig davon zu sagen, indem ich es schon anderswo * gethan habe, und Anfänger dahin verweisen kann. Nur, weil vor kurzem ein Englischer Wundarzt das kalte Wasser, als ein gleichsam neues Mittel, in Verbrennungen anprieß, will ich davon ein paar Beobachtungen anführen, welche beweisen, daß wir in Teutschland dies schon lange vorher wußten.

Im Jahr 1774. zween Tage vor Weynachten, wurde ich schleunig in eine Mühle gerufen, um einem Kinde, wegen einer heftigen Verbrennung, Hülfe zu leisten. Die Mutter des Kindes hatte einen Topf mit Stärke gekocht, und so wie sie solchen vom Feuer wegnimmt, trägt sie ihn in die Stube, und setzt ihn

* Praktisches Handbuch für Wundärzte und Geburtshelfer, neue Ausgabe; Leipzig, 1790. Th. I. S. 172.

ihn auf ein in selbiger befindliches Kübel. Das Kind, welches damals fünf viertel Jahr altwar, und an den Wänden herum lief, bemüht sich sogleich, da die Mutter sich wieder entfernt hatte, und die anwesenden Mahlgäste, wegen bekannter wichtiger Unterredungen, nicht darauf Acht geben konnten, den Topf zu ergreifen. Zum Unglück erreicht es seinen Zweck, zieht den Topf nach sich hin, und schüttet die siedendheiße Stärke über sich her, auf den vordern Theil seines Körpers sämtlich aus. Der Brand war um so tiefer eingedrungen, weil die Stärke, wegen ihrer klebenden Eigenschaft, an allen Stellen sitzen blieb, und besonders auf der Brust und dem Unterleib, wegen der anhabenden Kleidungsstücke. Für Schrecken schreyt das Kind nicht sogleich, als es augenblicklich mehr nach den Kleidungsstücken greift, um sich seiner Schmerzen zu entledigen, und indem es solche von dem Körper abwärts zieht, geht auch sogleich die ganze Oberhaut mit herunter.

Kaum war eine Viertelstunde nach geschehener Beschädigung verstrichen, als ich schon zugegen war, das Kind in den größten Schmerzen und Krämpfen fand, und der Tod unter den heftigsten Zuckungen beynahe unvermeidlich zu werden schien. Die Beschädigung nahm ihren Anfang am Kinn, hatte den

den Hals frey gelassen, die ganze Brust aber und am stärksten den Unterleib betroffen; Brandblasen waren nicht mehr zu sehen, sondern überall rohes Fleisch, indem die Oberhaut völlig abgerissen worden war. Hier, dachte ich, ist es wohl nicht rathsam, mit den gewöhnlichen ölichten Mitteln den Anfang zu machen, weil solche viel zu langsam wirken, als daß sie die Schmerzen so bald, als es hier in der That nöthig war, lindern möchten. Daher forderte ich sogleich ein leinenes Tuch, legte es doppelt zusammen, tauchte solches in frisch geschöpftes Wasser, und schlug es auf den ganzen Vordertheil des Körpers auf. Augenblicklich hörte das Kind mit seinem entsetzlichen Schreyen auf, und lag auf 10 Minuten lang völlig ruhig und stille; alsdann aber, da das Tuch von seiner Kälte verloren hatte, schriee es so stark wieder, als vorher. Das Tuch wurde, von neuem eingetaucht, wieder aufgelegt, und sogleich, so wie nach jeder künftigen Wiederholung, wurde das Kind auch wieder stille, und lag völlig ruhig.

Nach einiger Verweilung gieng ich wieder weg, und hinterließ der Mutter, mit dem Aufschlagen des kalten Wassers so lange fleissig fortzufahren, bis ich wieder kommen, und nach Beschaffenheit der Umstände diese Veranstaltung entweder fortsetzen lassen, oder ein

andres Mittel verordnen werde. Mir träumte nichts übles, dagegen war ich darüber sehr vergnügt, daß mein Mittel so auffallenden und augenscheinlichen Nutzen leistete; überdies hatte ich die Mienen einiger Weiber, die eben ihre doppelte Geschäfte, Mahlen und Klatschen, in der Mühle trieben, nicht bemerkt. Sobald ich aber weg bin, rücken sie mit ihrer Erstaunungsvollen Verwunderung augenblicklich hervor, und suchen die Mutter zu bewegen, daß sie doch um Gottes willen das noch nie erhörte und gewiß höchst schädliche Aufschlagen des kalten Wassers nicht mehr fortsetzen möge, und, als Weib, giebt sie nach einigem Widerstreben endlich ihre Einwilligung. Das kalte Wasser wird also wirklich ausgesetzt, und dagegen eine ölichte Schmiere angewendet; nach einigen Minuten aber fängt das Kind wieder heftig zu schreyen an, sogar zeigen sich nach Verlauf anderthalb Viertelstunden Anfälle von Zuckungen, worauf die Mutter in ihrer Angst schleunig wieder zum kalten Wasser greift, auch sogleich wieder Linderung darauf verspürt, da sie sodann die feste Entschließung äussert, daß sie nun blos meiner Verordnung folgen wolle, zumal zu hoffen sey, daß ich, als Pathe des Kindes, nichts übles würde gerathen haben.

Bey

Bey dieser Entschließung der Mutter, hätten die andern klugen Weiber, zumal sie den auffallenden Nutzen des kalten Wassers wiederholt gesehen hatten, sich füglich beruhigen können: allein ihrer Meinung nach war die Mutter eine Ungläubige, die zum Verderben ihres Kindes ihr Zutrauen auf mich setze, und diese glaubten sie, durch kräftigern Ausspruch bekehren zu müssen, damit sie mich in Zeiten fortschicke, und einen andern Wundarzt nach ihren Vorschlag rufen lasse. Denn blos, weil ihnen das Mittel neu war, sollte und mußte es durchaus schädlich seyn. Eine von diesen Weibern läuft daher sporenstreichs zum Physikus, stellt bey selbigem mein Verfahren auf die abscheulichste und grausamste Weise vor, schreyt um Hülfe und um die schleunigste Verfügung, daß mir Einhalt geschehe. Dieser Mann, von sanftem Charakter, sucht die Frau damit zu beruhigen, daß er ihr vorstellt, wie er die Gründe meines Verfahrens nicht wisse, und mich daher darüber befragen lassen wolle! Ein aufgeklärter Mann, und von mehr rascherem Temperamente, kommt eben hinzu, und geräth über das dumme Betragen der Frau, da sie mit dieser sanften Weisung sich nicht zufrieden stellen läßt, sondern Vorschriften zu einer andern Entschließung macht, in Eifer, so daß er ihr unberufenes Bemühen für eben so

dumm erklärt, als das Verlangen, einen Mann, wegen einer vernünftigen Verfahrungsart, verdrießlich zu machen. Da auf diesem Wege kein Trost weiter zu erlangen war, so werden nachher Collegen und Ammenweiber aufgebothen, sich die unerhörte Sache zu Herzen gehen zu lassen, und vielleicht wären die klugen Weiber aus allen Classen mir wohl zuletzt noch zu Leibe gegangen, wenn ich mich nicht, ohne das geringste von dem Vorgang zu wissen, nach einigen Stunden selbst bewogen gefunden hätte, das kalte Wasser auszusetzen.

Die Eltern ließen mir nämlich sagen, daß das Kind keinen Laut mehr von sich gebe, ausgenommen wenn die kalten Umschläge erneuert würden, wofür es sich jetzt fürchte, anstatt solche ihm vorher angenehm gewesen wären. Bey meiner Ankunft fand ich das Kind auch wirklich ruhig, es hatte zu essen verlangt, und äusserte weiter keinen Schmerz, als wenn es sich bewegte, oder die Tücher abgenommen wurden. Ich verordnete nun ein linderndes Liniment, welches mit einem Federbart sanft aufgestrichen wurde, und ließ alle schadhafte Stellen mit weichen, einer Hand breiten, Leinwandstreifen belegen, damit, wenn man eine Gegend untersuchen wolle, man nicht allemal das ganze Tuch abnehmen müsse. Um aber

vorerst auch selbst das Wegnehmen dieser einzelnen Streifen, und die dadurch erregt werdende schmerzhafte Empfindung zu verhüten, verordnete ich die Leinwand ungestört liegen zu lassen, und selbige, sobald man merkte, daß sie trocken war, blos von aussen mit dem Liniment wieder anzufeuchten. So wurde 36 Stunden lang fortgefahren, da sodann eine allgemeine Eiterung sich einfand, worauf ich das Goulardsche Bleycerat, auch in der Folge die Bleyweißsalbe mit Kampfer, bis zur völligen Heilung anwendete, welche wegen des am Unterleibe tief eingedrungenen Brandes, und der desfalls stärkern und längern Eiterung, erst zu Ende der dritten Woche erfolgte.

Weniger auffallend war die Behandlung mit dem kalten Wasser, als ich sie einige Jahre nachher anwendete. Im Jahr 1778 den 7ten Februar hatte sich eine Dienstmagd eines Kaufmanns die rechte Hand und den Vorderarm bis über den Ellnbogen mit siedendem Wasser verbrannt. Einige Arbeitsleute im Hauße laufen sogleich herbey, bereiten eine Mischung von gepülverter Silberglätte und Baumöl, und beschmieren damit das ganze Glied. Da die Schmerzen aber gar nicht nachlassen, sondern immer heftiger werden, befiehlt die Frau vom Hauße, daß ich gerufen werden solle.

So weit, als der Brand das Glied, wie bereits angezeigt worden, betroffen hatte, war es schon beträchtlich geschwollen, an verschiedenen Stellen hatten sich Blasen erzeuget, auch waren davon schon viele, besonders an der Hand und den Fingern, aufgeplatzt. Ich war erst Willens, einen Versuch mit der Thedenschen Arquebusade, auf das Wort des würdigen Erfinders, zu machen: allein die vielen rohen Stellen, die ich für dem Eindringen der geistigen Feuchtigkeit nicht sichern konnte, und wodurch die Schmerzen auf alle Fälle vermehrt worden wären, hielten mich davon ab. Ich ließ daher sogleich kalt Wasser über den ganzen Arm überschlagen, welches der Kranken auch ausserordentlich wohl behagte, und da es in diesem Hauße niemanden einfiel, diese Behandlung verdächtig oder wenigstens zweifelhaft zu machen, die Kranke überdies den augenscheinlichen Nutzen davon verspürte, so sorgte letztere auch beßtens dafür, daß die Umschläge ihr oft genug erneuert wurden; zuweilen hatte sie sogar den ganzen Arm in ein mit frisch geholtem Wasser angefülltes Gefäß gehalten, und dieses hatte ihr vorzüglich gütlich gethan. Wegen des stark vermehrten Pulses ließ ich ihr zugleich eine temperirende Mixtur nehmen.

Mit dem kalten Wasser wurde fortgefahren

ren bis Abends 10 Uhr, da sie sich alsdenn gar nicht mehr über Schmerzen beklagte, ausgenommen, wenn man das kranke Glied berührte. Nun ließ ich die Umschläge mit kaltem Wasser aussetzen, bedeckte die rohen Stellen mit Goulardschem Cerat, und auf den ganzen Arm verordnete ich mit Bleywasser angefeuchtete Kompressen zu legen. Am andern Morgen schnitt ich die hie und da sich noch befindenden Brandblasen vollends auf, und fuhr mit dem Gebrauch des Cerats und des Bleywassers noch 2 Tage fort. Nachdem alle Geschwulst und Entzündung verschwunden war, bediente ich mich der gewöhnlichen kampforirten Bleyweißsalbe, worauf die beträchtliche Eiterung sich verlohr, und die Kranke am 15ten Tage nach erlittener Beschädigung völlig geheilt war.

Die mehreste Mühe machte mir der Verband, welchen ich zweymal täglich wiederholen mußte, nicht nur wegen der beträchtlichen Eiterung, sondern auch um das Zusammenwachsen der Finger zu verhüten. Denn an denselben und der Hand war der Brand am stärksten eingedrungen, so daß sie sämtlich wie rohes Fleisch waren. Anfangs umwickelte ich jeden besonders mit Cerat bestrichenen Leinwandstreifen; so sorgfältig ich dieses jedesmal gethan hatte, so wäre doch beynahe von unten hinauf eine Zu-

sammenheilung erfolgt, wenn ich nicht auch bey jedem Verbande, in dem untern Winkel, der sich zwischen zwey Fingern befindet, ein Plümasseaux stark angedruckt, und solches mit einem Heftpflaster am Rücken und in der flachen Hand befestiget hätte. — In dergleichen Fällen kann man jungen Wundärzten nicht Vorsicht genug empfelen; denn wenn ein einziger Verband mit Nachlässigkeit verrichtet wird, so kann in der Zwischenzeit, bis zum folgenden Verband, eine Zusammenwachsung schon erfolgen, deren Trennung dem Kranken unnöthige Schmerzen macht, und die Kur schändlicher Weise verlängert.

Junge Wundärzte können aus dieser Beobachtung sehen, welche unvermuthete Hindernisse dem Wundarzt, bey der sorgfältigsten und gewissenhaftesten Ausübung seiner Kunst, in Weg treten können, wodurch die beste Absicht für den Kranken, wo nicht gar vereitelt, doch wenigstens behindert, und die Heilung verzögert werden kann. Gut war es nur im gegenwärtigen Fall, daß die Eltern des Kindes vernünftiger dachten, als die klugen Weiber; denn die Nachgiebigkeit der Mutter konnte ihr um so eher verziehen werden, weil sie sich in Zeiten eines andern besonnen, und den Fehler, den unberufene Theilnehmerinnen veranlaßten, wieder verbessert hatte.

Indessen ist der Fall sehr häufig, daß selbst von Seiten der Kranken oder deren Angehörigen, der beste Vorschlag eines Wundarztes vernachlässiget, auch wohl gänzlich verworfen wird, und dieser von allem nichts erfährt. Daher geschieht es oft, daß der Wundarzt stutzig wird, wenn auf sein Mittel und seine Verfahrungsart überhaupt, eine seiner Erwartung ganz entgegengesetzte Wirkung erfolgt. Alle desfallßige Nachforschungen sind mehrentheils auch vergebens, weil in solchen Fällen die heiligste Verschwiegenheit beobachtet wird. Geschiehts nun, daß die Sache mislingt, so wird alles auf die Kur des Wundarztes geschoben; ist derselbe dagegen so glücklich, durch mancherley Abänderungen und zuweilen durch erlaubten Betrug endlich doch zu helfen, so wird ihm die Heilung gewiß nicht zugeschrieben, sondern man glaubt, sie durch diese und jene unterlassene Vorschriften, oder durch manche hinter dem Rücken des Wundarztes gebrauchte Quacksalbereyen bewirkt zu haben.

Eben daher geschiehet es auch oft, daß manche, von Aerzten und Wundärzten in Lazarethen und Spitälern erprobte Mittel in der Privat-Praxis nicht Stich halten, wohl gar gegenseitige Wirkung äussern, blos weil in der Privatpraxis so viele Gegenstände vorkommen,

men, welche die Wirkung des besten Mittels vereiteln, besonders weil man die genaue Aufsicht über einen Kranken unmöglich haben kann.* Hieraus erhellet aber auch, wie nöthig es ist, daß ein Wundarzt, bey seinen Krankenbesuchen und Verbänden, alle Umstände aufs genaueste und mit der größten Gedult untersucht, und keinen einzigen übergeht, der ihm einiges Licht verschaffen könnte. Mithin ist es keinesweges damit gethan, daß er nach einigen oberflächigen Untersuchungen, oder flüchtig hingeworfenen Fragen, von einem Kranken zum andern hüpft, und den Geschäftigen macht, um sich beym Publikum ein unverdientes Ansehen zu erwerben.

Ausser

* Indessen rathe ich beym Ausposaunen neuer Mittel, auch immer an die Worte des Herrn Vogels zu denken: Man sucht und forscht, sagt er, immer nach neuen Mitteln, wenn man von den bekannten im Stiche gelassen wird. Daher ihre Anzahl immer wächst; daher so viele neue Versuche, und wie es zu gehen pflegt, so häufige praleriſche Lobpreisungen neuer Mittel und Arcanen, wodurch wir vergeblich überhäuft, und hintergangen werden, weil durch sie das Uebel sehr oft eben so unheilbar bleibt, als es war. Untersuchung der Ursachen, welche die Wiederherstellung Ertrunkener so selten machen. Hamburg, 1791. Seite. 18.

Ausserdem hat der Wundarzt in der Privat-Praxis noch zu vielen andern Fällen Gedult nöthig, will er anders die Pflichten gegen die leidende Menschheit sowol, als auch gegen sich selbst aufs treulichste beobachten. Diejenigen Kranken, welche allen, auch den kleinsten Vorschriften die genaueste Folge leisten, und die Aenderung und Besserung der Krankheit mit der nöthigen Ruhe des Gemüths und Körpers abwarten, sind an sich schon sehr selten, als daß man allein auf solche rechnen könnte; überdies muß man erwägen, daß auch der vernünftigste, aufgeklärteste und gelassenste Kranke doch immer ein Kranker ist, der sich unmöglich immer gleich bleiben, und man es demselben daher auch nicht verargen kann, wenn er zuweilen eigensinnig und ungedultig wird. Kranken dieser Art muß man also Aeusserungen, die zuweilen empfindlich ausfallen, um so weniger übel nehmen, weil sie sich durch vernünftige und bittende Vorstellungen mehrentheils sogleich wieder zurechte weissen lassen.

Noch mehr aber wird des Wundarztes Gedult geprüft, wenn er auf sehr unruhige, unbesonnen hitzige, und unverständige Kranke stößt, die keiner vernünftigen Vorstellung Gehör geben, alle Verordnungen vernachlässigen, allem unartig widersprechen, und bey allem dem schleunige Hülfe verlangen. Besonders ist

dies

dies der Fall, bey der jetzigen Denkart des sich selbst weise dünkenden Publikums. Die Zumuthungen, die dem armen praktizirenden Wundarzt von dergleichen Kranken, in der Meinung, daß er sich für ein geringes Geld alles gefallen lassen müsse, gemacht werden, sind oft von solcher Beschaffenheit, daß ihre Unmöglichkeit schon dem Dümmsten in die Augen fällt. Wollte der Wundarzt mit solchen Kranken eine, der ihrigen ähnliche, Sprache führen, so würde er wenig Gutes bey ihnen stiften können. Denn durch viele und mancherley gedultige Versuche gelingt es oft erst, bey dergleichen Personen etwas zu ihrem Beßten auszurichten, und nie darf der Wundarzt sogleich ermüden, sondern muß keinen Weg unversucht lassen, um die schwache Seite des Kranken endlich ausfindig zu machen, und dadurch alsdenn ihn zu gewinnen, und zur nöthigen Folgsamkeit zu bewegen zu suchen. Oft ist es ein geringfügiger Umstand, der bey dem Kranken Eindruck macht, und wodurch sich der Wundarzt ein, vorher nicht zu vermuthendes, Zutrauen erwirbt.

Zuweilen zeigen sich Hindernisse, die freylich dem innerlichen Arzt öfterer aufstoßen, jedoch auch dem Wundarzt vorkommen, und diese hat ein verehrungswürdiger Arzt, Herr

Hufe=

Hufeland * ganz vortreflich geschildert. „Vielleicht, sagt er, gab es noch nie eine „Zeit, wo Vorurtheile dem Arzte das Hel- „fen und dem Kranken die Hülfe so erschwer- „ten, als eben jetzt, wo, in den Städten „wenigstens, fast allgemein eine medicinische „Halbwisserey existirt, die ein Stück der „Hyperaufklärung ausmacht.„ Er schildert hierauf das drückende jener Rücksicht, die man in zweifelhaften Lagen, wo ein inneres Gefühl zu dem oder jenem entscheidenden Schritt aufrufe, und wo der freye sich selbst überlassene Geist Wunder wirken könne, auf Launen und Urtheile der Menschen nehmen müsse, und den Arzt in eine ängstliche sorgenvolle Lage versetze. „Doch auch hier, fährt er „fort, kann und muß Rechtschaffenheit, „Berufseifer und Gewissen uns leiten, „stärken und schützen. Dies ist der Zeit- „punkt, wo das tiefe Gefühl unserer „reinen edlen Absicht und des erhabenen „Berufs, Menschenleben zu retten, uns „einen Muth giebt, der die Welt über- „winden kann; aber hier fühlt man „auch, wie nöthig, wie unentbehrlich „es dem Arzt ist, ein moralischer „Mensch zu seyn.

Auf-

* Neueste Annalen der französischen Arzneykunde und Wundarzneykunst, 1ster Band, Leipzig, 1791. S. 495.

Ausser der Gedult, die der Wundarzt aus Pflicht gegen die leidende Menschheit zu beobachten hat, hat er sie auch eben so nöthig aus Pflicht gegen sich selbst. In der Privat-Praxis ist es warlich nichts neues, daß sich der Wundarzt Ungezogenheiten und Grobheiten gefallen lassen muß. Ich bin nicht in Abrede, daß es schwer eingeht, wenn ein Mann von Geschick und Gefühl die empfindlichsten Beleidigungen mit kaltem Blute anhören, oder wohl gar für Complimente aufnehmen soll: allein, oft erfordert es die Noth, daß er die Gedult zur Hand nimmt, um nicht sowol seinem Beutel, als auch seinem guten Ruf zu schaden. Denn, obschon dem Wundarzt es frey stehet, einen unartigen Kranken zu verlassen, so verliert er aber den zu erwarten gehabten Verdienst, und überdies macht solches jedesmal, wenigstens bey einem Theil des Publikums, einen für den Wundarzt schädlichen Eindruck; nie ist er im Stande, so wie es auch unschicklich ist, seine Verfahrungsart überall genau bekannt und geltend zu machen, wenigstens wird der Kranke nichts davon zugestehen, wohl eher dem Wundarzt noch Fehler beymessen, um nur seine Ungezogenheiten damit zu bemänteln. Und auf diese Art wird der gute Ruf des Wundarztes beym Publikum immer leiden; denn ein jeder, sogar der schlechteste Mensch, findet sein Publikum,

likum, das ihm Glauben beymißt, wodurch also ein Wundarzt bey manchen Personen sein Zutrauen im voraus verlieren kann, welches ihm auf die Zukunst in vorkommenden Fällen bereits zum voraus geschenkt und bestimmt war.

6.

Vom Nutzen des Mittels des Herrn Desessart zur Radikalkur der Brüche.

J. J. ein Färber gerieth mit seinem Schwiegervater, den er auf mancherley grobe und ganz unsinnige Art beleidiget hatte, am 28sten April 1785 Abends ins Handgemenge; wegen des dabey erregten Tumults und des Gerüchts, daß beyde schwer verwundet, wurden sie hierauf in gerichtliche Verwahrung gebracht, und nachher ich zur Untersuchung und chirurgischen Besorgung beyder Verwundeten von Amts wegen requiriret.

Genannter Färber befand sich in der Frohnveste, woselbst ich ihn auf einem Stuhl sitzend, und mit dem rechten Ellnbogen auf einen Tisch sich stützend, mit blassem Gesicht und zitternden Gliedern, Abends halb 8 Uhr antraf. Gleich bey meinem Eintritt erschien auch der Amts-Physikus, da denn die Rede auf seine vorher gehabte kränkliche Umstände kam, die mir schon bekannt waren, und auch hier nicht weiter in Erwägung gezogen wurden, jedoch muß ich sie zuvor erzählen.

Dieser J. war 30 Jahr alt, stark von Knochen und Muskeln, reich an Blut und Säften, konnte von Jugend auf sich keiner Krankheit errinnern, war also immer gesund und munter gewesen, und mochte wohl auch vor seiner Verheyrathung der Venus keine oder doch sehr mässige Opfer gebracht haben. Während des ersten Jahres seines Ehestandes hatte er mancherley Beschwerden im Unterleibe verspüret, da er aber nichts dagegen gebraucht, und die Ursach davon nicht hatte entfernen lassen, war er hypochondrisch geworden. Anstatt reelle Hülfe bey einem ordentlichen Arzt zu suchen, war er von einer schlechten Hand in die andre gerathen, und was das schlimmste war, so hatten pöbelhafte Menschen die Ursach seiner Unpäßlichkeit in Hexerey gesucht, wovon sein Schwiegervater Meister sey. Ein gewöhnliches Loos solcher Menschen, die durch unermüdeten Fleiß und Arbeit sich mehrere Erdengüter, als viele andere ihrer Mitbürger, erworben haben.

Die Hexerey seiner Schwiegereltern hatte er in der Folge als eine völlig ausgemachte Wahrheit angenommen; denn die Infarctus, welche sich während seiner kränklichen und hypochondrischen Anwandelungen angehäuft hatten, und die nachher durch mehrentheils drastische Purgirmittel, in fester Consistenz

und mancherley Gestalt, ausgeführet wurden, waren sowol von seinen Aerzten — Hirten, Scharfrichtern, und vom Publikum anerkannten Hexenbannern — als auch von dem gesammten Pöbel für Dinge ausgegeben, welche ihm, um ihn aus der Welt zu schaffen, nach und nach in Leib gehext worden wären.

Es fehlte nun auch nicht, daß der Pöbel, allerley Gattung, seine neidische Bosheit um so mehr auslassen konnte, indem er den schon halb überzeugten Mann durch alte Geschichten von Hexereyen, die von der Familie schon seit der Ur-Ur-Großmutter Zeiten bekannt gewesen, in seiner Albernheit immer mehr bestärkte, so daß er seine Schwiegereltern für wahres Hexen-Pakt in der Nähe und Ferne ausschriee. Zu dieser Dummheit gesellte sich auch noch der boshafte Vorsatz, die Sache so weit zu treiben, daß, indem er sich einen beträchtlichen Theil seiner Schwiegereltern Vermögens ohnehin zueignen zu können glaubte, er sich von seiner Frau, die ihm schon nicht schön genug mehr war, und die er blos, wie sichs jetzt deutlich veroffenbarte, seines Unterkommens halber geheyrathet hatte, scheiden lassen, und dann sich eine mit einer schönern Larve aussuchen wollte.

Da nun, theils wegen der vor Gericht be-

bereits anhängigen Eheirrungssache, theils wegen der täglichen Beschimpfungen, theils da J. die Liebe seiner Schwiegereltern in Ansehung des ansehnlichen geschenkt erhaltenen Vermögens gar nicht erkennen wollte, endlich beym Schwiegervater der Geduldsfaden riß; so kam es zu der Balgerey, und wobey J. einige Verletzungen erhielt, von welchen ich die Haut- und unbedeutende Beschädigungen übergehen, und nur folgende anführen will.

J. klagte nämlich vorzüglich über die empfindlichsten Schmerzen an den Geburtstheilen, am meisten im Hodensack, und über ein Stechen und Ziehen vom Bauchring an, bis in die Magengegend. Zum vorläufigen Beweiß dessen zeigte er auf seine manchesternen Beinkeider, welche ihrer sonstigen dauerhaften Güte ohngeachtet, an verschiedenen Stellen in der Kreuznath eingerissen waren, und woraus man auch schon auf eine ziemlich starke hier angebrachte Gewalt schliessen konnte. So viel er, sagte J. der Bestürzung halber sich errinnern könne, so habe sein Schwiegervater zu zwey verschiedenenmalen ihn an seinen Geburtstheilen ergriffen, und so heftig daran gedruckt und gezogen, daß er geglaubt habe, augenblicklich den Geist aufgeben zu müssen. Schon dem spezifiken Schmerz nach, der durch einen nur mässigen Druck erreget

wird, konnte man ihm seinen für unausstehlich ausgegebenen Schmerz nicht abläugnen, um so mehr aber nachher glauben, als man die Theile selbst untersuchte.

Nachdem die Theile entblößt worden, bemerkte man, daß der linke Hode einen Zoll tiefer, als der rechte herabhieng, auch fühlte man, daß derselbe fast ganz platt gedrückt war; die Saamengefässe waren beträchtlich angeschwollen, und als grose leicht von einander zu unterscheidende Schnüren, so wie bey einem Krampfaderbruch (Cirsocele) anzufühlen; überdies war der Hodensack so wie auch die Schaamgegend der linken Seite ungleich stärker, als auf der rechten, angelaufen. Diese oberflächige Untersuchung war schon hinreichend genug, um den Kranken so bald als möglich in Ruhe zu bringen, weshalb ohne Verzug Anzeige davon beym Richter gemacht, von diesem auch die schleunigste dazu nöthige Verfügung getroffen, und der Kranke in sein Quartier wieder zurück gebracht wurde.

Gegen 9 Uhr desselben Abends fand ich ihn schon in seinem Hause, und auch den Physikus, der innerlichen Besorgung halber, gegenwärtig, welcher vorerst blos temperirende Mittel verordnete. Aeusserlich ließ ich auf den Hodensack zertheilende Bähungen appliciren,

auf den Unterleib aber Mandelöl einreiben, und erweichende Breyumschläge überlegen. Dem Kranken wurde die stete Beobachtung einer horizontalen Lage, und die strengste Ruhe sowol des Geistes als des Körpers empfolen.

Tags darauf, am 29sten April früh, fanden wir den Kranken ziemlich leidlich. Da er noch keinen Stuhlgang gehabt hatte, verordnete der Physikus ein antiphlogistisches Laxans. Als ich nun aber den angeschwollenen Hodensack und umliegende Gegend genauer untersuchte, fand ich, ausser dem schon bemerkten krampfadrigen und der platten Gestalt des Hoden, daß letzterer stärker geschwollen war, und daß ein großer Theil der obern Geschwulst des Hodensacks aus dem Bauchringe kam, mithin dieselbe eine wahre Bruchgeschwulst war. Die Frage, ob schon vorher ein Bruch oder sonst ein klein Knötgen oder Geschwulst in der Leistengegend zugegen gewesen? beantwortete der Kranke mit Nein! wie der Bruch aber jezt entstanden, und auch sogleich in den Hodensack getreten seyn möchte, konnte ich mir nicht erklären; jedoch äusserte der Kranke, daß er bey folgender Gelegenheit entstanden seyn müsse. Als er nämlich beym zweyten Anfang der Balgerey seinen Schwiegervater unter sich auf die Erde gebracht, und dieser, da er keiner wei-

tern Gegenwehr fähig gewesen, über sich und wieder nach den Geburtstheilen gegriffen, so habe er ihn dadurch, daß er mit Anstrengung aller Kräfte, mit rückwärts gebogenem Körper, mit dem linken Fuß nach seines Gegners Arm getreten, davon abhalten wollen, und bey diesem heftigen Zutreten einen Schmerz mit einem Platzen in der Gegend des Bauchrings empfunden, solchen aber, da er gegen jenen vom Zusammendrücken des Hoden für nichts zu rechnen gewesen, während der Balgerey gar nicht geachtet. Auch jetzt könne er über keinen eigentlichen Schmerz klagen, indem er nur eine Art von Druck verspüre, so wie er auch einen von mir angebrachten Druck wenig achtete.

Anfangs glaubte ich einen Netzbruch eher vermuthen zu müssen, als nachher, da ich bey sogleich vorgenommener Taxis die Geschwulst nach wenigen Minuten glücklich zurückbrachte, und dabey das bey Darmbrüchen eigene Geräusch bemerkte. Der Kranke war hierauf zwar von dem vorher bemerkten Druck befreyet, in Ansehung der übrigen schmerzhaften Empfindungen aber fand er sich um nichts erleichtert.

Weiter etwas in Rücksicht des Bruchs zu unternehmen, ein Bruchband nämlich anzulegen,

gen, war wegen der Beschädigungen im Hodensack nicht rathsam, so daß ich dem Kranken die fernere Beobachtung einer ununterbrochenen horizontalen Lage, und dann bey erfolgender Wirkung des genommenen Laxiermittels die Vorsicht empfal, mit der Hand auf den Bauchring zu drücken, und dadurch das Wiederhervortreten des Bruchs zu verhüten. Dieser empfolnen Vorsicht aber ohngeachtet war der Bruch beym Stuhlgang wieder herausgetreten, jedoch wurde er, da ich bald darauf hinzukam, sogleich wieder zurückgebracht.

Den 30sten April früh hatten sich Entzündungs-Zufälle eingestellt, und dieserhalb wurde ein Aderlaß vorgenommen. Mit obig bemerkten öligten Salbungen und Breyumschlägen auf den Unterleib, und den zertheilenden Bähungen auf den Hodensack, wurde ohnausgesetzt fortgefahren. Nachmittags war, ohnerachtet der vorgenommenen Aderlaß, der Puls voll und ungleich, die Schmerzen von dem beschädigten Hoden bis an die linke Niere sehr stark; auch klagte der Kranke über Brennen in der Schaamgegend, welche geschwollen und hart war; der Durst war ziemlich stark. Es wurde ein Klystir applicirt; seine Arzney bestand aus einer Tamarinden-Auflösung mit Manna, und zum Getränk Molken mit Salpeter und Citronen.

Abends nach 10 Uhr war der noch immer volle und ungleiche Puls geschwinder worden, die Schmerzen in der linken Seite sehr heftig, wie auch das Brennen in der Schaamgegend so stark, daß es, wie der Kranke sich ausdrückte, ihm bis ans Rückgrad und an das heilige Bein zög, und solches mit einem spannenden Schmerz verbunden sey. Der Unterleib blieb immer hart; der Urin war dunkel, und gieng nicht häufig ab; Appetit und Schlaf fehlten seit der Verwundung ganz. Da das Nachmittags applicirte Klystir noch nicht gewirkt hatte, so wurde es wiederholt.

Den 1sten May früh waren die Umstände etwas leidlicher, das Klystir hatte einmal Oeffnung und dadurch viele Erleichterung verschafft, der Schmerz und das Brennen im Unterleibe hatten sich ein wenig gelegt, auch hatte er etwas geschlafen. Der Puls gieng zwar etwas regelmässiger, als Abends vorher, jedoch noch sehr gereizt. Er erhielt Tamarinden-Molken. Abends nach 10 Uhr war der Puls wieder voll und geschwind, und dabey klagte der Kranke über Stechen auf der Brust und Aengstlichkeit nebst Kopfweh; der Unterleib war noch immer hart; Da er seit der Wirkung des letzten Klystirs keine Oeffnung bekommen, so wur-

würde noch eins applicirt, und Oxymel simplex mit Wasser zum Getrank verordnet.

Den 2ten May früh berichtete der Kranke, daß nach der Wirkung des Klystirs der Kopf etwas freyer geworden, obschon die Kopfschmerzen nicht ganz nachgelassen hatten. Im Unterleibe waren die Umstände noch immer dieselben, wie zuvor gemeldet. Ohnerachtet der Kranke sehr häufig trank, so gieng der Urin doch nur alle 24 Stunden Einmal, und zwar in geringer Menge, bisweilen auch mit Stechen und Schmerzen in dunkler Farbe ab. Der Puls gieng sehr gereizt. Die Aerzte verordneten eine Mandelmilch mit Salpeter, und Gerstendekokt mit Oxymel simplex. Vormittags 11 Uhr war noch einmal freywillige Oeffnung erfolgt; Abends waren die Kopfschmerzen und die Aengstlichkeit auf der Brust wieder stärker; der Kranke hatte an diesem Tage sehr wenig gegessen.

Den 3ten May hatten die Kopfschmerzen etwas wieder nachgelassen, die Aengstlichkeit auf der Brust aber hielt noch in gleichem Grade an, jedoch war das Brennen in der Schaamgegend, ingleichen die Härte des Unterleibes geringer, der ziehende Schmerz aber von dem Hoden bis an die linke Niere dauerte fort. Der Puls war noch etwas ge-

reizt und voll. Der Leibesöffnung halber wurde ihm Vormittags ein Klystir applicirt; die obigen innerlichen Mittel nahm er fort. Nachmittags hatte er sich wieder schlechter befunden, und starke Schmerzen im Unterleibe gehabt, war auch von einer Ohnmacht überfallen worden, wovon er sich jedoch bald wieder erhohlt hatte. Da das Vormittags angewandte Klystir noch nicht gewirkt hatte, so wurde ihm Nachmittags noch eins gegeben, welches auch reichlich ausleerte und eine große Linderung der Schmerzen zuwege brachte. Abends hatte das Brennen in der Schaamgegend sich beynahe völlig verloren, das Ziehen in der linken Seite aber hielt noch immer an. Der Puls war mehr natürlicher als Morgens, die Kopfschmerzen dauerten aber noch fort; die Haut fieng an feucht zu werden, auch hatte der Kranke etwas wieder mit Appetit genossen.

Den 4ten May früh fand man den Kranken ziemlich munter, er hatte auch die Nacht hindurch geschlafen. In der Schaamgegend fühlte man wieder einige Härte, war aber dem Kranken nur dann schmerzhaft, wenn man die Stelle etwas stark druckte. Der Schmerz in dem Hoden und der linken Seite blieb der nämliche. Er trank Gerstendekokt, und nahm eine Mixtur aus Salpeter, Weinsteinram und schweißtreibenden Spieß-

glas

glas in destillirtem Wasser aufgelöst. Nachmittags war er wieder schlimmer, der Puls gieng ungleich, gereizt und intermittirend, auch klagte er über stärkere Schmerzen in der Schaamgegend, hinten am heiligen Bein und in der linken Seite. Abends 9 Uhr waren diese Zufälle etwas gelinder worden, der Kranke hatte stark ausgedunstet und etwas geschlafen; der Urin machte einen wolkigten Bodensatz, gieng aber noch immer sparsam ab.

Den 5ten May. Früh hatten sich die Schmerzen ziemlich gelegt, deshalb auch die Nacht ruhig hingebracht worden war. Von den Aerzten wurden Molken mit Tart. tartarisat. verordnet. Nachmittags befand er sich wieder schlechter, und hatte viel Unruhe und Schmerzen im Unterleibe, welcher auch sehr hart war. Gegen Abend wurde ihm ein erweichendes etwas reizendes Klystir applicirt, welches viel harten Koth ausleerte, und den Unterleib sehr leicht und weicher machte, auch einen großen Theil der Schmerzen weggenommen hatte. Der Urin war wieder etwas dunkler als gestern, machte aber noch denselben Bodensatz, und gieng in grösserer Menge ab.

Den 6ten May früh waren die Umstände noch dieselben. Er trank abwechselnd Molken mit Tart. tartarisat. und Honig, Arnika-

Thee

Thee und Gerstendekokt mit Oxymel simplex, Nachmittag war er wieder sehr unruhig, jedoch hatte sich das Brennen in der Schaamgegend fast größtentheils verloren, der ziehende Schmerz aber von dem linken Hoden nach der linken Seite hielt noch, wiewol nicht mehr so stark an. Da er noch immer keine freywillige Leibesöffnung erhielt, überdies durch die Klystire die Schmerzen am meisten erleichtert worden waren, so wurde auch heute damit fortgefahren, welches ebenfalls gute Dienste leistete. Der Appetit war heute stärker.

Den 7ten ejusd. früh berichtete der Kranke, daß er die Nacht gut zugebracht habe, klagte aber jetzt wieder über einen spannenden Schmerz am heiligen Bein. Das Brennen in der Schaamgegend hatte gänzlich aufgehört, gleichwol fühlte man in derselben Mitte noch immer eine harte Stelle, welche auch beym Drücken schmerzte. Der Puls war nun natürlich. Obige Mittel nahm der Kranke fort. Nachmittags war er wieder unruhig, hatte den Tag noch wenig genossen und über Schwäche geklagt, der vorangezeigte Schmerz aber war unbedeutend gewesen. Abends erhielt er wieder ein Klystir.

Den 8ten May wurde das bisherige äusser-

serliche Verfahren ausgesetzt, indem der Unterleib natürlich weich, die harte Stelle und das Brennen in der Schaamgegend verschwunden war, der Kranke auch von dem spannenden Schmerz am heiligen Bein nichts mehr empfand. Der linke Hode hatte schon einige Tage vorher die platte Gestalt verloren, und seine natürliche wieder angenommen, war aber noch grösser als der rechte, so wie auch die Saamengefässe noch beträchtlich aufgetrieben waren, obschon der Kranke das Anfühlen und ein gelindes Drücken des ganzen Hodensacks, ohne schmerzhafte Empfindung davon zu haben, anjezt vertragen konnte. Der leztern Umstände halber sezte ich den Gebrauch der zertheilenden Bähungen auf die linke Seite des Hodensacks fort, und legte eine Tragbinde an. Die horizontale Lage mußte der Kranke noch immer fort beobachten. Da er an diesem Tage freywilligen Stuhlgang bekommen hatte, auch sich übrigens munter und wohl befand, so wurden die Klystire ausgesezt.

Die Hauptsache, worauf ich nun Rücksicht zu nehmen hatte, betraf ohnstreitig den Bruch. Dieser hatte sich, nachdem ich ihn vor Einstellung der Entzündungszufälle zurückgebracht, nicht wieder gezeigt, und war sonach Hoffnung da, ihn radikal zu heilen. Um so stärker war die Hoffnung, da nach der leztern Zurück-

bring-

bringung die Entzündung sich einstellte, solche auch einige Zeit anhielt, mithin sicher vermuthet werden konnte, daß die beyden Wände des Bauchrings während der Entzündung durch Aneinandernähern zusammen geklebt gewesen, in diesem Zusammenkleben auch während der ganzen Krankheit, durch die ununterbrochen beobachtete horizontale Lage, stets erhalten worden waren. Indessen mußte ich hier auf alle Fälle die Zertheilung im Hodensack und Hoden zuvor abwarten, um nicht, durch zu frühe Anlegung eines Bruchbandes und dessen Druck auf den Bauchring, den Rückfluß der Säfte aus dem Hodensack zu hindern.

Am 14ten May war die Geschwulst der Theile im Hodensack nicht nur fast größtentheils gehoben, sondern es hatte sich auch aller Schmerz verloren, so daß ich nun den Kranken zum erstenmale aufstehen ließ, nachdem ich zuvor ein elastisches Bruchband nach Richterscher Art angelegt, und unter dessen Pelotte das Mittel des Herrn Desessart applicirt hatte. Ich füllte nämlich zwey Säckgen mit dem feinsten Pulver von Eichenrinde etwas über die Hälfte voll, ließ sie in heissen rothen Wein weichen, und so legte ich Morgens und Abends ein Säckgen ums andre abwechselnd auf den Bauchring. — Das Anlegen der Tragbinde wurde zugleich mit fortgesetzt,

gesetzt, um die Heilung und Stärkung der im Hodensack gelittenen Theile desto gründlicher zu bewirken.

Am 30sten May nahm ich zum erstenmal, indem der Kranke auf den Beinen stand, das Bruchband ab, und konnte bey der genauesten Untersuchung nicht das geringste mehr von der Bruchgeschwulst entdecken, auch nicht, als ich den Kranken herumgehen, stark husten, und mit Zurückhaltung des Athems stark drucken ließ, die Erscheinung irgend einer Geschwulst entdecken, so daß der Bauchring gänzlich verwachsen zu seyn schien. Um indessen den guten Anschein zu einer dauerhaften Heilung des Bruchs nicht etwa wieder zu vernichten, so wurde die Auflegung der Eichenrinden-Säckgen noch fast drey Wochen lang fortgesetzt, alsdann blos das Bruchband allein angelegt, und die sorgfältigste Achtsamkeit auf selbiges dem Kranken bey seinen Geschäften, die er nun zu treiben wieder anfieng, aufs beste anempfolen.

Die gründliche Heilung des Bruchs wurde einige Zeit nachher, als ich den Kranken schon lange als geheilt verlassen hatte, durch folgenden Vorgang bestätiget. Gelegentlich sagte er mir nämlich, daß die Hauptsache

bey seinem Processe auf einer von seinem Schwiegervater zu erhaltenden ansehnlichen Entschädigungs-Summe beruhe, welche er in Rücksicht seines davon getragenen Leibes-Schadens, da er die zu seiner Arbeit gehörigen starken Leibesbewegungen, ohne neue Lebens-Gefahr zu befürchten, vorzunehmen nicht im Standte sey, mit Recht fordern könne. Um ihm aber seine Hoffnung, die er sich auf ein von mir deshalb zu erhaltendes Attestat machte, im voraus zu benehmen, so antwortete ich ihm, daß dieser Leibes-Schaden zu keinem weitern Rechtsgrund dienen könne, weil selbiger so gut als geheilt sey, und ein Wiederhervortreten desselben blos von ihm abhange, wenn er etwa die noch nöthige Achtsamkeit auf sein Bruchband vernachlässigen werde. Zu gleicher Zeit eröffnete ich ihm auch, daß ich von allen diesen Umständen schon längst mein pflichtmässiges Gutachten zu den gerichtlichen Acten eben so abgegeben habe, als sie von mir ihm jetzt erkläret worden.

Während dieser Unterredung konnte ich an seinen Gesichtszügen ganz deutlich bemerken, daß meine Antwort nicht nach seinem Geschmack war, mußte auch nachher hören, daß er mir Schuld gegeben hatte, als ob ich nun auch auf die Seite des Hexen-Pakts —

seiner

seiner Schwiegereltern — getreten sey, indem ich ihn zu seinem Nachtheil für geheilt erkläre. Wenn auch vielleicht nicht mit der vorgesetzten Absicht, um mich als pflichtswidrig anzuklagen, jedoch um seine Klage mit desto grösserer Hitze und überspannter Forderung fortsetzen zu können, war er, bey Gelegenheit einer seines Processes halber nöthigen Reise, zu einem auswärtigen Wundarzt gegangen, und hatte von diesem ein Attest über die Gegenwart seines Bruchs verlangt. Dieser Versuch war aber ebenfalls fruchtlos abgelaufen, indem ihm dieser Wundarzt, nach vorher angestellten genauesten Untersuchungen, geradezu gesagt, daß nicht das mindeste von einem Bruch zu entdecken sey. So hatte sich auch nach Verlauf von zwey Jahren noch nichts wieder von dem Bruch gezeigt, ohnerachtet das Bruchband, dem Vernehmen nach, von dem Kranken ganz weggelegt worden war; weitere Nachricht habe ich nicht, weil dieser Mann nachher den Ort seines Aufenthalts verlassen hat. Allem Vermuthen nach ist er geheilt geblieben, sonst er gewiß wieder zurückgekommen seyn, und seine Klage von neuem angefangen haben würde.

Da der Kranke vor der Balgerey eine geraume Zeit kränklich, und theils wegen seiner abergläubischen Furcht für Hexerey, theils

wegen seines boshaften Vorsatzes, seine Frau zu verstoßen, immer äusserst unruhig gewesen, mithin dadurch, und durch häufiges und schädliches Mediziniren sein Körper geschwächt worden war, so konnte es auch, da Schwäche überhaupt zu Brüchen disponirt, um so leichter geschehen, das während der Balgerey, durch eine heftige Anstrengung mit zurückgebogenem Körper, ein Bruch entstand, und selbiger auch sogleich in den Hodensack herunter trat.

Ich will nicht in Abrede stellen, daß das Mittel des Herrn Desessart im gegenwärtigen Fall, wenn auch keine Entzündung sich eingefunden, die Heilung des Bruchs allein hätte bewirken können, weil der Bruch neu war: allein gewiß nicht so gut und so gründlich, als nun, da Entzündung entstand, und diese einige Zeit anhielt, so daß während derselben der Bauchring schon konnte verwachsen gewesen seyn, und das Mittel mithin die Verwachsung blos mehr befestiget hatte. Ich vermuthe dieses daher, weil ich in zween andern Fällen, wo ich übrigens gesunden Personen bey neuen Brüchen, und welche nicht von sich selbst entstanden waren, dieses Mittel empfolen hatte, bey der genauesten und sorgfältigsten Anwendung einige Monate hindurch keinen Nu-

tzen sah. Bey kleinen Kindern hingegen, so wie auch bey Jünglingen, die ihr völliges Wachsthum noch nicht erreicht haben, kann es allerdings hülfsam seyn, und durch die zusammenziehende und stärkende Kraft, die dieses Mittel hat, die Verschließung des Bauchrings bewirken. Indessen immer auch vorausgesetzt, daß die Kranken eine übrigens gute und gesunde Leibes-Constitution haben; denn nach Erfahrungen war das Mittel bey schwächlichen Kindern und Jünglingen, besonders in solchen Fällen, wo die Brüche von selbst entstanden waren, ebenfalls ohne Nutzen.

Ueberhaupt kommt es vorzüglich darauf an, daß das Mittel frühzeitig, und zwar so bald als möglich nach der Entstehung des Bruchs, angewendet wird; lange nachher, wenn die Oeffnung und Erschlaffung des Bauchrings gleichsam habituell geworden ist, fruchtet es auch bey gesunden Kindern selten, noch weniger also bey Erwachsenen. Um die Hülfe damit desto gewisser und sicherer zu erreichen, muß man es eine längere Zeit, als sie Herr Desessart bestimmt hat —— bey Kindern vierzehn Tage und bey Erwachsenen vier Wochen lang —— anwenden, auch dabey den Gebrauch innerlicher stärkender Mittel nicht vergessen, weil

letztere zu einer desto dauerhaftern Heilung allerdings viel beytragen.

Da vorangeführter Kranker ein gerichtlicher Kranker, nämlich ein sogenannter criminell Verwundeter war, will ich bey dieser Gelegenheit noch etwas darüber sagen. So nöthig und durchaus erforderlich es ist, daß ein Wundarzt zur Rettung eines jeden Kranken den beßten Fleiß, und die größte Sorgfalt anwendet; um so nöthiger ist dieses bey gerichtlichen Kranken. Diese Nothwendigkeit erhellet auch schon daraus, daß in den meisten Ländern eigene Aerzte und Wundärzte zu gerichtlichen Fällen angestellt sind, selbige auch dazu besonders in Eid und Pflicht genommen werden, und zwar hauptsächlich aus dem Grund, damit die Gerechtigkeitspflege auf die Worte und Handlungen dieser Personen sich fest verlassen könne. Man vertrauet ihnen die wichtigsten Kranken an, und werden diese, durch Vernachlässigung oder durch Unwissenheit, verwahrloset, so gehen sie nicht nur entweder völlig verloren, oder leben auf ihre übrige Lebenszeit, als Krüppel zu allen Geschäften untüchtig, ihren Nebenmenschen und sich selbst zur Last; sondern der Verwundete, wenn es auch nicht um Hals und Kragen gehet, wird sowol in meh-

mehrere Kosten versetzt, als auch seine Strafe vergrössert, weil die Fehler des Wundarztes nicht immer entdeckt werden, da er die mehresten hinter dem Schild seiner Pflicht verbergen kann.

Von Seiten des Staats, in wie fern nämlich die Wundärzte zu dergleichen Geschäften besonders beeidiget werden, wäre nun zwar etwas gethan, aber bey weitem noch nicht alles. Durch den Eid wird kein Unwissender zum geschickten Mann gemacht, und kein böses Herz veredelt. Denn darauf wird nicht immer gesehen, daß der geschickteste und rechtschaffenste dazu ausgewählt wird, am wenigsten in den Ländern, wo man nach hergebrachter Gewohnheit auf den Vorschlag der Beamten dergleichen Stellen besetzt. Diese können die geschicktesten und bravsten Männer in ihrem Fach seyn; aber zutrauen kann man ihnen doch nicht, daß, da sie in dieser Rücksicht Laien sind, sie die Subjekte in Ansehung ihrer Kenntnisse prüfen können? Mehrentheils richten sie sich nach der Stimme des unkundigen Publikums, und diese kann bekanntlich oft nichts entscheiden, ja gänzlich trügen, der Möglichkeit gar nicht zu gedenken, daß vielleicht zuweilen auch absichtlich gehandelt wird.

Zu bewundern ist es daher, daß, bey der Wahl eines gerichtlichen Wundarztes, das Gutachten des Physikus nicht zu Rathe gezogen wird. Dieser sollte eigentlich das Subjekt vorschlagen, und das Medizinalkollegium des Landes müßte dasselbe von neuem prüfen, so daß blos die actenmässige Verpflichtung und Anstellung dem Beamten übrig bliebe. Aber freylich würde der Staat auch wohl thun, wenn er diese Männer besser belohnte! jedoch genug von dieser Ausschweifung, zumal sie ganz am unrechten Orte stehet.

Ich kann mich nicht darauf einlassen, detaillirt hier anzuführen, welche Pflichten bey den mancherley und wichtigen gerichtlichen Geschäften einem Wundarzt obliegen, weil mich solches von meinem Zweck zu weit entfernen möchte, überdies auch viele andere trefliche Anweisungen hiezu vorhanden sind; sondern ich will nur davon etwas kürzlich berühren, welche Vorsicht bey Kuren an criminell Verwundeten angewendet werden muß. Es ist bey weitem nicht genug, daß, nachdem die Verletzungen oberflächig untersucht, flüchtig aufgezeichnet, und so zu den Acten gegeben worden, die nachfolgenden Verbände nach handwerksmässigem Schlendrian gemacht werden, ohne sich im geringsten zu bekümmern

kümmern, welches Unheil durch irgend eine Vernachlässigung und Sorglosigkeit angerichtet werden kann. Sondern eine jede Verletzung, sey sie auch noch so gering, muß gleich beym ersten Verband aufs genaueste untersucht, mit richtiger anatomischer Angabe ihrer Stelle, Länge und Tiefe, auch welche Theile dabey gelitten, und welche Actionen des Körpers dadurch verhindert oder gänzlich aufgehoben worden, pflichtmässig, d. i. mit Beobachtung der strengsten Wahrheit, aufgezeichnet, und alsdann das Gutachten, was in Ansehung des Ausgangs zu hoffen oder zu fürchten ist, hinzugefüget werden.

Sind die Verletzungen nur von irgend einigem Belang; so ist des Wundarztes Pflicht, daß er den Physikus, oder in dessen Ermangelung einen andern geschickten Arzt oder Wundarzt mit zu Rathe ziehet: nicht nur um den Kranken durch gemeinschaftlichen Rath desto eher zu retten, weil vier Augen doch immer mehr sehen als zwey; sondern auch um sich selbst für Verantwortung, im Fall der Tod unvermeidlich wird, sicher zu stellen. Eben so nöthig ist diese Vorsicht auch um deswillen, damit der Wundarzt durch einseitige Behandlung nicht die Veranlassung dazu gebe, daß ein Bösewicht der gerechten Strafe entgeht. Denn bekanntlich

ist der Befundschein und die Kurart an einem criminell Verwundeten immer das erste Object, welches der rechtliche Beystand des Thäters sowol zu tadeln, als gänzlich zu vernichten sich bemühet.

Bey jedem Verband muß der Wundarzt die Verletzungen immer von neuem beherzigen, und in der Zwischenzeit bis zum folgenden Verband aufs scharfsinnigste überdenken, ob in der Heilmethode etwas abzuändern oder hinzuzuthun nöthig ist. Dadurch aber muß der Wundarzt nicht etwa glauben die Sache gut zu machen, daß er den Verband öfterer wiederholt, als die Umstände es erfordern; denn dadurch wird nichts gebessert, dagegen die Sache eher verschlimmert, weil eine Wunde, wenn sie der freyen Luft zu oft ausgesetzt wird, nie dabey gewinnen kann.

Dagegen kann er lieber den Kranken in den Zwischenzeiten der Verbände blos besuchen, und dabey sich aufs genaueste von allen Haupt- und Nebenumständen, ingleichen davon unterrichten, ob die Verordnungen und Vorschriften genau befolgt werden, damit er allenfallßigen eintretenden und unvermutheten Hindernissen aufs baldigste begegnen und abhelfen könne.

Da

Da auch ein Wundarzt, wenn ein Physikus gegenwärtig ist, bey dergleichen Kranken innerliche Arzneyen — wären es auch die beßten und der Krankheit angemessensten — nie eigenmächtig verordnen darf, wenn er anders sich keiner unnöthigen Verantwortung aussetzen will; so muß er vorzüglich alsdann, wenn bedenkliche Zufälle sich einfinden, welche eine Abänderung der Arzneyen oder sonstigen Veranstaltungen anzeigen, den Physikus aufs schleunigste davon benachrichtigen. — Eben so darf er auch nicht unterlassen, bey jedem Anschein einiger Gefahr den Richter davon zu benachrichtigen.

Ueber alles aber muß der Wundarzt ein sehr accurates Tagebuch führen, und auch nicht den geringsten Umstand aufzuzeichnen vergessen, um nicht nur wegen seiner Kurart, sondern auch wegen der angewandten Mittel und übrigen Verordnungen die genaueste Rechenschaft erforderlichen Falls ablegen zu können.

Vorzüglich muß der Wundarzt bey allen dergleichen Geschäften die Rechtschaffenheit immer zuerst handeln lassen. Nichts wäre schändlicher und unverantwortlicher, als wenn, unter dem Deckmantel der obhabenden Pflicht, zum Nachtheil einer Parthey der

Be-

Gesundschein lügenhaft ausgestellt, und noch schändlicher, wenn ein Wundarzt zum größten Schaden beyder Theile und deren Familien, den Kranken zu retten versäumte; denn auf solche Art würde er der Verderber, wo nicht von mehreren, doch gewiß von zween Personen zugleich.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bernstein, Johann Gottlob,

Chirurgische Krankengeschichten, zur Erläuterung praktischer Gegenstände, jungen Wundärzten zur Beherzigung

Erfurt 1792

Chir. 25
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10477820-9
VD18 10673067